SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Zusammenleben der Generationen und Perspektiven der Generationenarbeit

Dallinger, Ursula; Schmitt, Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version
Forschungsbericht / research report

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Dallinger, U., & Schmitt, C. (2001). *Zusammenleben der Generationen und Perspektiven der Generationenarbeit.* (ifb-Materialien, 2-2001). Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-116477

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Zusammenleben der Generationen und Perspektiven der Generationenarbeit

Ursula Dallinger

Christian Schmitt

***ifb** – Materialien*

Nr. 11-2001

STAATSINSTITUT FÜR FAMILIENFORSCHUNG AN DER UNIVERSITÄT BAMBERG

ifb.

© 2001

Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb)
D-96045 Bamberg
Hausadresse: Heinrichsdamm 4, D-96047 Bamberg

Leiter: Prof. em. Dr. Dr. h.c. Laszlo A. Vaskovics
Tel.: (0951) 965 25 – 0
Fax: (0951) 965 25 – 29
E-mail: sekretariat@ifb.uni-bamberg.de

Jeder Nachdruck und jede Vervielfältigung – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung des Staatsinstituts für Familienforschung an der Universität Bamberg.

Umschlagentwurf: fly out, Bamberg
Druck: Kopier- und Druckladen HM GmbH, Bamberg

Die Druckkosten des Materialienbandes übernahm das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort **5**

Zusammenfassung **7**

Einleitung **10**

1. Altern der Gesellschaft **12**

2. Generationen in Familie und Gesellschaft **17**
2.1 Was sind Generationen? 17
2.2 Konflikte zwischen den Generationen? 17
2.3 Vorurteile und Generationenkonflikt 20

3. Lebensformen im Alter **23**

4. Beziehungen zwischen den Generationen **25**
4.1 Gemeinsame Lebenszeit und Generationenkonstellationen 25
4.2 Räumliche Nähe und Kontakte der Generationen der Familie 27
4.3 Emotionale Nähe, Konflikte und Kommunikationsschwierigkeiten zwischen den Generationen 30

5. Unterstützung zwischen den Generationen **33**
5.1 Wünsche und Möglichkeiten von gegenseitiger Unterstützung 33
5.2 Die mittlere Generation im Netz der Alltags- und Krisenhilfen 34
5.3 Alltagshilfe für die ältere Generation 38
5.4 Pflegebedürftigkeit im Alter 41
5.4.1 Unterstützung durch die Beziehungen zwischen den Generationen 41
5.4.2 Belastung pflegender Angehöriger 45
5.4.3 Unterstützung durch ambulante und stationäre Dienstleistungen und das Problem der Inanspruchnahme 47
5.4.4 Die Pflegeversicherung 49

6. Prävention, Hilfe, Pflege – Aspekte der Altenhilfe **51**
6.1 Grundlagen der Altenhilfe 51
6.2 Leistungen der Altenhilfe im medizinischen und sozialpflegerischen Bereich 55
6.3 Prävention, Selbstständigkeit und Integration als Zielsetzung der Altenarbeit 57

7. Von der Altenarbeit zur Generationenarbeit **62**
7.1 Die Bereitschaft zu intergenerationeller Unterstützung – Bürgerschaftliches Engagement im Generationenverhältnis 62
7.2 Generationsübergreifende Projekte, Aktions- und Austauschformen 64
7.3 Exemplarische Darstellung generationsübergreifender Projekte 68

Literatur **71**

Anhang A: Tabellen zum Text ..... **I**

Anhang B: Adressen und Kurzbeschreibungen von Projekten der Generationenarbeit im Freistaat Bayern ..... **IV**

Verzeichnis der Tabellen im Text

Tab. 1: Zuwachsraten einzelner Altersgruppen ... 15
Tab. 2: Familienstand der Personen ab 60 Jahren nach Altersgruppe, 1995 (in %) ... 23
Tab. 3: Anteil von Personen mit engen und sehr engen intergenerationellen Beziehungen nach Geschlecht ... 31
Tab. 4: Unterstützungserwartung an verschiedene Personen im Netzwerk bei praktischem und seelischem Bedarf ... 39
Tab. 5: Hilfe- und Pflegequellen nach sozialer Schicht ... 49

Verzeichnis der Abbildungen im Text

Abb. 1: Männer- und Frauenanteil der Bevölkerung Deutschlands über 65 Jahre ... 13
Abb. 2: Entwicklung demographischer Lasten-Quotienten ... 14
Abb. 3: Veränderung der Altersstruktur der Bevölkerung in Deutschland 1995 bis 2040 ... 16
Abb. 4: Koresidenz der erwachsenen Kinder mit ihren Eltern ... 27
Abb. 5: Kontakthäufigkeit nach Geschlecht ... 29
Abb. 6: Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und Eltern ... 30
Abb. 7: Verwandtschaftliches Verhältnis der Hauptpflegeperson zur hilfe- und pflegebedürftigen Person ... 43
Abb. 8: Größe von Haushalten, in denen Pflegebedürftigen leben, nach Pflegebedarf ... 44
Abb. 9: Belastung der Hauptpflegeperson ... 45
Abb. 10: Struktur der Altenhilfe ... 53
Abb. 11: Zustimmung zur Aussage „In diesem Bereich könnte ich einen nützlichen Beitrag leisten“ nach Altersgruppen ... 63

Verzeichnis der Tabellen im Anhang

Tab. 1: Anteil der jeweiligen Altersgruppe an der Gesamtbevölkerung 1900 bis 2040 (in %) ... I
Tab. 2: Entwicklung demographischer „Lasten“-Quotienten von 1900 bis 2040 ... I
Tab. 3: Koresidenz der erwachsenen Kinder mit ihren Eltern (in %) ... II
Tab. 4: Kontakthäufigkeit nach Geschlecht (in %) ... II
Tab. 5: Kontakte mit Eltern nach Lebenssituation der mittleren Generation (in %) ... II
Tab. 6: Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und Eltern ... III
Tab. 7: Hilfen zwischen (Schwieger-)Eltern und erwachsenen Kindern ... III

Vorwort

Unsere Gesellschaft befindet sich im Wandel, sie altert, sie ergraut. Was bedeutet das für den Einzelnen, für den Älterwerdenden, für die Jungen, für die Familien? Zahlreiche Einflüsse, die der gesellschaftliche, soziale und wirtschaftliche Wandel mit sich bringt, zwingen uns immer wieder, über die bestehenden Beziehungen in der Familie und Verwandtschaft, im Freundes- und Bekanntenkreis nachzudenken und gegebenenfalls diese neu auszurichten.

Demographische Veränderungen wie sinkende Geburtenzahlen und Zunahme der Lebenserwartung, aber auch sozialstrukturelle Änderung wie z.B. geringe Kinderzahlen pro Familie oder neue Konstellationen von „Patchwork-Familien" führen dazu, dass herkömmliche Rollenmuster und daraus abgeleitete Verhaltensweisen sich wandeln, neu durchdacht, verändert und neu gestaltet werden (müssen).

Mit dem Projekt „Zusammenleben der Generationen - jetzt und später" hat das Staatsinstitut für Familienforschung in Bamberg in den Jahren 1998 bis 2000 vielschichtige sozialwissenschaftliche Ergebnisse zusammengetragen und in einem Generationenbericht aufbereitet. Zusammen mit der Akademie für politische Bildung in Tutzing sowie dem Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen wurde im Rahmen des Projekts die Fachtagung „Erstes, zweites, drittes Lebensalter: Perspektiven der Generationenarbeit" im internationalen Jahr der Senioren 1999 durchgeführt. Die Teilnehmer brachten viele Ideen und Vorschläge ein, wie das künftige Zusammenleben der Generationen ausgestaltet sein könnte. Vieles hiervon konnte seinen Niederschlag in dem nun vorliegenden Abschlussband des Projektes „Zusammenleben der Generationen - Perspektiven der Generationenarbeit" finden. In vielen Feldern unserer Gesellschaft, in denen man sich im hochaktuellen Thema des Älterwerdens in unserer Zeit widmet, in der Erwachsenenbildung, in der Altenarbeit, in den Schulen wie auch in den Hochschulen, kann dieser Bericht wertvolle Hinweise für eine Weiterung des Blickwinkels geben, er enthält auch die Aufforderung, Phantasie zuzulassen und den Mut zu neuen Gestaltungen aufzubringen. Ich wünsche den Lesern eine angenehme und anregende Lektüre.

München im März 2002

Christa Stewens
Staatsministerin für
Arbeit und Sozialordnung,
Familie und Frauen

Zusammenfassung

Das öffentliche Bild von den Beziehungen zwischen den Generationen ist geprägt vom Eindruck vereinzelt lebender älterer Menschen und schwacher familiärer Bindungen. Entsprechend gering seien Kontakte und Hilfeaustausch zwischen der erwachsenen Kindergeneration und der alten Elterngeneration. Dem stellen wir hier ein differenziertes Bild gegenüber.

Im Zuge der demographischen Entwicklung verschieben sich die Gewichte, die die einzelnen Altersgruppen an der Bevölkerung ausmachen. Die Gesellschaft „ergraut" durch den relativ hohen und noch wachsenden Anteil Älterer. Die Frage, ob aus der demographischen Entwicklung ein Verteilungskonflikt zwischen den Generationen um die knappen Ressourcen des Sozialstaates entsteht, ist kritisch zu betrachten. Die Rede vom „Krieg der Generationen" ist eher die mediengerechte Vermarktung des Problems als eine nüchterne Analyse der Begünstigungen und Belastungen einzelner Altersgruppen durch die Sozialpolitik. Es wurde gezeigt, dass dieses veränderte Zahlenverhältnis der Altersgruppen in der Bevölkerung und die daraus möglicherweise entstehenden Verteilungskonflikte um sozialstaatliche Ressourcen sowie die familiären Beziehungen zwischen den Generationen unterschieden werden müssen. Während das Verhältnis zwischen den Altersgruppen im Sozialstaat eher problematisiert wird, sprechen die Daten für eher positive familiäre Generationenbeziehungen.

Erwachsene Kinder und alte Eltern wohnen meist räumlich nicht weit voneinander entfernt, eine Situation, die dadurch entsteht, dass die Bevölkerung eher selten in weit entfernte Gebiete umzieht. Jedoch ist für einen Anteil von etwa 16% der mittleren Generation die Wohndistanz der Eltern von mehr als 2 Stunden schwerer zu überwinden. Macht man die Qualität der Generationenbeziehungen an der Häufigkeit der Kontakte zwischen mittlerer und älterer Generation fest, dann ergibt sich ein ähnliches Bild: Es überwiegen relativ häufige Kontakte. Nur ein Viertel der erwachsenen Kinder hat seltener als wöchentlich Kontakt zu den Eltern. Die Generationenbeziehungen vor allem in der Mutter-Tochter-Konstellation werden meist als eng empfunden. Auch die Vater-Sohn-Konstellation lässt sich in der Regel nicht als distanziert oder kühl bezeichnen, denn etwa drei Viertel der Söhne bezeichnet sie als eng oder sehr eng. Hinter diesen engen Beziehungen können aber eine ganze Reihe von Konflikten stehen. Insbesondere bei intensivierten Kontakten infolge von Krankheit, Pflegebedarf und Verwitwung wird die eigentlich gewünschte innere Nähe bei Autonomie der Haushalte durchbrochen und Spannungen werden manifest.

Der Familie kommt eine bedeutende Rolle zu, wenn es um die Verfügbarkeit von Alltags- und Krisenhilfe geht. Dies gilt wechselseitig. Einerseits erhalten ältere Menschen von der Generation ihrer erwachsenen Kinder Unterstützung, andererseits geben sie auch solche zurück. Der Schwerpunkt der Unterstützung zwischen den Generationen liegt in den verschiedenen Dienstleistungen wie Kranken- und Kinderbetreuung und in emotionaler Unterstützung. Diese wechselseitige Hilfe verläuft nach typischen Mustern, die der Bericht genauer darlegt: Die mittlere Generation unterstützt insbesondere durch Dienstleistungen (Haushaltshilfe), während die alte Elterngeneration vor allem Kinderbetreuung oder finanzielle Unterstützung gewährt. Die in der letzten Zeit häufiger öffentlich diskutierte „Erbschaftswelle" wird allerdings nur dem kleineren Teil der mittleren Generation zugute kommen und sich zudem sozial ungleich verteilen.

Das zunehmende Alleinleben und steigende Hochaltrigkeit stellen Faktoren dar, die die Familien bzw. konkret die erwachsenen Kinder wichtiger werden lassen. Dem entspricht die große Bedeutung der mittleren Generation für die Bewältigung der Pflegebedürftigkeit, die hier belegt wird.

Um ein realistisches Bild von der Bedeutung der familiären Beziehungen für ältere Menschen zu bekommen, ist jedoch zu berücksichtigen, dass sich diese primär auf den (Ehe)Partner stützen. Erst wenn dieser fehlt oder zu Hilfeleistung nicht mehr in der Lage ist, rücken die erwachsenen Kinder als Helfer nach. Wenn auch diese bei kinderlosen Älteren fehlen, kommen andere Verwandte, Freunde und Nachbarn als Helfer in Betracht. Bei kinderlosen Senioren machen die durch berufliche Helferinnen erbrachten Dienstleistungen einen überdurchschnittlichen Anteil aus.

Diese Leistungen werden in der Regel im Rahmen der Altenhilfe erbracht. Die Arbeitsbereiche dieser Hilfen sowohl von professionellen Helfern wie von freiwillig Tätigen sollen das gesamte Spektrum typischer Alternsrisiken abdecken. Die vielfältigen Angebotsformen reichen von rehabilitativen und sozialpflegerischen Diensten bis hin zu Initiativen im Bereich der Prävention von Kommunikationsdefiziten und der sozialen Integration alter Menschen. Diese zuletzt genannten Angebote der Altenarbeit werden in hohem Maße durch ehrenamtliche Helfer getragen. Solche Angebote können eine Ergänzung zur familiären Unterstützung leisten. Gänzlich substituieren können sie diese Netze und Bindungen jedoch kaum. Aufgrund der demographischen Entwicklungen, die eine Abnahme des familiären Hilfepotenzials in den kommenden Jahren zur Folge haben wird, ist es daher nötig, Angebote der Altenarbeit konsequent in Richtung einer Generationenarbeit zu erweitern. Dies ist nicht zuletzt deshalb erforderlich, um die kommunikativen Zusammenhänge zwischen den Generationen, die eine wesentliche Basis für die Solidarität zwischen den Vertretern verschiedener Altersgruppen sind, auch jenseits familialer Bindungen aufrecht zu erhalten.

Die Chancen dafür, dass dies gelingt, stehen nicht schlecht: Sowohl Junge als auch Alte schätzen bürgerschaftliches Engagement als lohnenswert ein und würden sich sogar in ähnlichen Bereichen einsetzen. Vor allem die „Neuen Alten“ engagieren sich besonders stark im Rahmen ehrenamtlicher Tätigkeit. Ansatzpunkte für generationsübergreifende Arbeit sind also gegeben. Mittlerweile fördert eine Vielzahl von Initiativen der Generationenarbeit mit unterschiedlichsten Zielsetzungen und Schwerpunkten den Dialog zwischen den Generationen, die gegenseitigen Hilfestellung, das gemeinsame Arbeiten von Jung und Alt sowie das Zusammenwohnen der Generationen.

In Zukunft werden sich sowohl die Generationenbeziehungen in der Familie als auch in der Gesellschaft wandeln. Verschiedenste Formen der Generationenarbeit sollten weiter entwickelt werden, um die Beziehungen zwischen den Generationen zu stärken. Der Bericht will auch mit den im Anhang aufgeführten Kontaktadressen dazu beitragen, dass sich diese Initiativen und neuen Konzepte ausbreiten.

Abstract

Usually the public media depict intergenerational relationships as loosely bound and distant. In this view elderly people would live single and separated from their offspring, weak family ties in general would manifest themselves in a weak relationship to the elderly parents and little exchange of help and mutual support. This widespread public image is corrected by the report.

In a first step the demographic development is outlined and the thesis about a coming "war between the generations" is discussed. In a second step information about the living conditions of the elderly in different households which are important preconditions for intergenerational relationships are given.

In the third part the report deals with intergenerational relationships with reference to historical new development towards overlapping lifecycles in this century. Regarding geographical distance and contacts, in the average population we cannot speak about deficits. The majority lives together closely. Although it is not common among elderly parents to share a household with adult children, they have regular contact. But there is a minority living in a greater distance and with rare contacts. Emotional relationships are close, especially between daughter and mother. Again, certain groups will not show this pattern. The mentioned closeness does not prevent conflicts.

Social support follows a specific pattern. The generation in the middle has more exchange with own offspring and vice versa. Concerning the need for support in the older population, a spouse or a partner is of primary importance in most areas. But elderly who are widowed or living without a partner will refer to their children as the primary helpers. Most of social support is given within the family, especially by the middle generation. The report outlines the necessity for professional care services as well as the use of the German care insurance.

An elaborated system of social support and medical care for elderly people exists. But regarding the impact of demographic changes, this system in its current shape is hardly capable of replacing family ties. Thus the necessity to develop intergenerational contacts and mutual help outside the family is outlined in chapter six. In a “greying society” we need to support the contacts between generations beyond the boundaries of families. Therefore in the last chapter, the report deals with approaches to intergenerational work that aim at supporting the dialog between generations. Models in Bavaria are presented to generate the motivation for a further growth of intergenerational work.

Einleitung

In der Öffentlichkeit wird oft ein Bild von der Lebenssituation der älteren Menschen gezeichnet, das sie als vereinzelt und isoliert von ihren Familien darstellt. Die fortschreitende Singularisierung in der Gesellschaft lasse die Älteren als Verlierer zurück, die sich gerade im Alter ihren Familien wieder besonders zuwenden möchten und diese auch verstärkt benötigen. Es ist die Rede von einem Verlust der traditionellen familiären Solidarität. Hilfebedarf der Älteren müsse zunehmend durch bezahlte oder sozialstaatlich bereitgestellte Dienstleistungen gedeckt werden, da die Beziehung zur Kinder-Generation nicht mehr tragfähig sei oder erwachsene Kinder zu Solidarleistungen nicht mehr bereit seien. Das ganze Szenario verdüstert sich noch angesichts des demographischen Wandels mit einer Zunahme der alten Menschen an der Bevölkerung und einer demgegenüber kleiner werdenden jüngeren Generation. Wenn immer mehr Familien nur noch ein Kind oder gar keine Kinder mehr haben, werden die Möglichkeiten geringer, überhaupt intergenerationelle familiale Kontakte zu haben.

Aus zahlreichen Studien zu den familiären Beziehungen in der späten Lebensphase und zu den sozialen Netzwerken Älterer weiß man jedoch, dass über die Grenzen des Haushaltes hinweg vielfältige Beziehungen zwischen den zwar eigenständig wohnenden Generationen der erwachsenen Kinder und der alten Eltern bestehen. Kommunikativer Austausch, praktische und emotionale Hilfe und Unterstützung kennzeichnen die Generationenbeziehungen – zumindest beim überwiegenden Teil der Familien.

Ein Anliegen dieses Berichtes ist es, Generationenbeziehungen in ihrem Ausmaß, in ihren unterstützenden Funktionen und mit ihren Konflikten zu beschreiben. Ein zweites ebenso wichtiges Anliegen ist es zu zeigen, welche Möglichkeiten der außerfamiliären Generationenbeziehungen es gibt und wie sich das Miteinander der Generationen fördern lässt. Da die familiären Generationenbeziehungen Grenzen haben, ist es wichtig, die außerfamiliären weiter zu entwickeln. In Bayern sind bereits einige Modelle entstanden, die diese Generationenarbeit praktizieren und die vorhandenen Potenziale der bayerischen Bevölkerung in allen Altersgruppen zu einem neuen sozialen Engagement nutzen. Die Palette reicht von der Unterstützung bei der Lehrstellensuche durch berufserfahrene pensionierte Ältere bis hin zu Einrichtungen, die Kindergarten und Altenheim kombinieren und gemeinsame Aktivitäten durchführen. Wir werden einige dieser Beispiele der Generationenarbeit vorstellen, um das Entstehen weiterer Projekte anzuregen.

Im Anhang finden die Leser Adressen von Einrichtungen in Bayern, die Generationenarbeit praktizieren. Sie können für Interessierte als Anlaufstelle genutzt werden, um Informationen und Erfahrungen einzuholen.

Der Bericht ist im Einzelnen folgendermaßen gegliedert: Im ersten Kapitel wird die demographische Entwicklung beschrieben. Das zweite Kapitel erklärt den Unterschied zwischen dem Verhältnis und der Beziehung zwischen den Generationen. Es fragt weiter, ob aus den neuartigen Altersstrukturen mit einem deutlich gewachsenen Anteil der Älteren an der Bevölkerung Konflikte entstehen auf der Ebene des politischen Einflusses, der sozialstaatlichen Mittelverteilung und bezüglich der Einstellungen und Wertmuster. Das dritte Kapitel beschreibt Haushaltsformen und Familienstand als Merkmale der Lebenssituation Älterer. Da die meisten äl-

teren Menschen alleine leben, richtet sich das Interesse auf die Beziehungen, die zwischen den eigenständigen Haushalten der Generationen im Familienverband bestehen (Kap.4).

Zunächst muss die historische Neuartigkeit der Tatsache, dass die Generationen viele Jahre parallel leben, betont werden (Kap. 4.1). Anschließend wird gezeigt, wie weit entfernt die Generationen überhaupt wohnen und in welchem Maße sie in Kontakt miteinander stehen (4.2). Zudem sind Einschätzungen der emotionalen Beziehungen wichtig, um die Qualität der familialen Kontakte zwischen den Generationen einzuschätzen (Kap. 4.3).

Familien fungieren als soziale Netzwerke der Hilfe im Alltag wie auch bei außergewöhnlichen Krisen – nicht nur bei älteren Menschen. Intergenerationelle Hilfe und Unterstützung gilt es zu skizzieren und die mittlere sowie die ältere Generation als Geber und Empfänger darin zu verorten (Kap. 5.1 und 5.2). Besonders wird die Rolle des familiären Netzes bei der Versorgung hilfe- und pflegebedürftiger älterer Menschen beleuchtet, die im Zentrum des sozialpolitischen Interesses steht (Kap. 5.3). Familiäre Generationenbeziehungen stoßen aber auch an Grenzen. Denn bereits heute ist der Umfang an familiärer Hilfe und Unterstützung im Alltag und bei Krisen wie Pflegebedarf und die Belastung pflegender Familienangehöriger hoch; die kinderlosen Älteren, die bereits heute und künftig einen wichtigen Anteil der älteren Bevölkerung stellen, brauchen andere Netze. Es gilt daher die Aufmerksamkeit auf außerfamiliäre Unterstützungsmöglichkeiten und Generationenbeziehungen zu richten.

Die Möglichkeiten, die neuen Herausforderungen an ausserfamiliale Unterstützung mit Hilfe der Altenhilfe zu bewältigen, werden im sechsten Kapitel beleuchtet. Es geht um die Fähigkeit der Altenhilfe im medizinischen und sozialpflegerischen Bereich sowie der Altenarbeit im Bereich der Prävention und Integration, den alten Menschen in seiner täglichen Lebensführung zu unterstützen. Im Kontext demographischer und familialer Entwicklungen in den nächsten Jahren ergibt sich die Notwendigkeit, die Altenarbeit in Richtung einer Generationenarbeit auszubauen. Es haben sich bereits verschiedene Schwerpunkte einer Generationenarbeit entwickelt, die wesentlich durch das bürgerschaftliche Engagement alter und junger Menschen getragen werden. Verschiedene Projekte und Initiativen einer generationsübergreifenden Arbeit haben es sich zum Ziel gesetzt, das Miteinander von Alt und Jung zu fördern. Diese Projekte sind Gegenstand des letzten Kapitels.

Die demographische Entwicklung und der infolgedessen größere Anteil der Älteren an der Bevölkerung wird erst in den nächsten Jahren voll zum Tragen kommen. Ziel dieses Berichts ist es daher auch, durch die Darstellung generationenverbindender Projekte Anregungen für die weitere Verbreitung der Generationenarbeit zu geben.

1. Altern der Gesellschaft

Die aktuelle Entwicklung der Altersstruktur der Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland wird oft als demographische „Revolution“ bezeichnet. Das grundsätzlich Neue ist der in der Tat der noch nicht da gewesene hohe Anteil alter Menschen. Somit verändert sich die Zusammensetzung der Bevölkerung aus verschiedenen Altersgruppen stark. Dieser Trend zur Zunahme der Zahl Älterer und der Abnahme der Zahl mittelalter und junger Menschen ist typisch für alle modernen, industrialisierten Staaten (Enquete-Kommission 1994: 37) und ist bereits seit Jahrzehnten im Gange. Die Strukturverschiebung im Altersaufbau der Bevölkerung hin zu höheren Altersgruppen dokumentieren folgende Zahlen: Im Jahr 1900 waren nur 8% der Bevölkerung 60 Jahre alt und älter, 1993 dagegen bereits 20% (Roloff 1996: 3). Als wesentliche Ursachen für die vergangene und künftige demographische Alterung gelten:

a) der säkulare *Geburtenrückgang* seit dem letzten Viertel des 20. Jahrhunderts. Mit den seit der Nachkriegszeit veränderten wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen fiel für die Familie der „ökonomische“ Wert einer großen Kinderzahl weg, so dass sich die Geburtenzahl je Frau auf einem immer niedrigeren Niveau bewegte. Während noch bis Anfang der 70er Jahre in beiden deutschen Staaten die Zahl der Geburten je Frau ausreichte, um den Generationenersatz zu gewährleisten[1], so sank die Geburtenzahl bis 1989 auf 1,39 im früheren Bundesgebiet und auf 1,56 in der DDR (vgl. Roloff 1996: 4). Alles spricht dafür, dass die Geburtenhäufigkeit auf ihrem niedrigen Niveau, das den Generationenersatz und damit die Konstanz der Bevölkerung nicht erreichen kann, auch weiterhin verharren wird (Enquete-Kommission 1994: 45).

b) die gestiegene *Lebenserwartung*, die aufgrund der Fortschritte der Medizin und der hygienischen Bedingungen erreicht wurde. Sowohl die Verringerung der Frühsterblichkeit als auch der Alterssterblichkeit wurden möglich. Letzteres wirkt sich in Form einer Steigerung der weiteren Lebenserwartung im Alter aus. Die durchschnittliche Lebenserwartung lag 1994 bei ca. 77 Jahren und ihr weiterer Anstieg wird angenommen. Eine nach Geschlecht differenzierte Betrachtung zeigt die bekannte höhere Lebenserwartung der Frauen gegenüber den Männern. Während für neugeborene Jungen in den Jahren 1993/95 die Lebenserwartung bei 73,5 Jahren (West) bzw. 70,7 Jahre (Ost) lag, ergibt sich für neugeborene Mädchen eine etwa 6 Jahre höhere Lebenserwartung von 79,8 (West) bzw. 78,2 (Ost) Jahren. Auch zwischen dem alten Bundesgebiet und den neuen Ländern besteht also eine (sich bereits angleichende) Differenz der Lebenserwartung. Betrachtet man die *fernere Lebenserwartung von bereits älteren Menschen*, die die aktuellen Zugewinne an „Lebenszeit“ spiegelt, kommt man zu höheren Zahlenwerten. Im früheren Bundesgebiet hatten 1993/95 60-jährige Frauen bzw. Männer noch 22,8 Jahre bzw. 18,3 Jahre zu erwarten, 80-jährige noch weitere 8 Jahre (Frauen) bzw. 6,5 Jahre (Männer). In den neuen Ländern sind auch diese Werte geringer (vgl. Backes/Clemens 1998: 35).

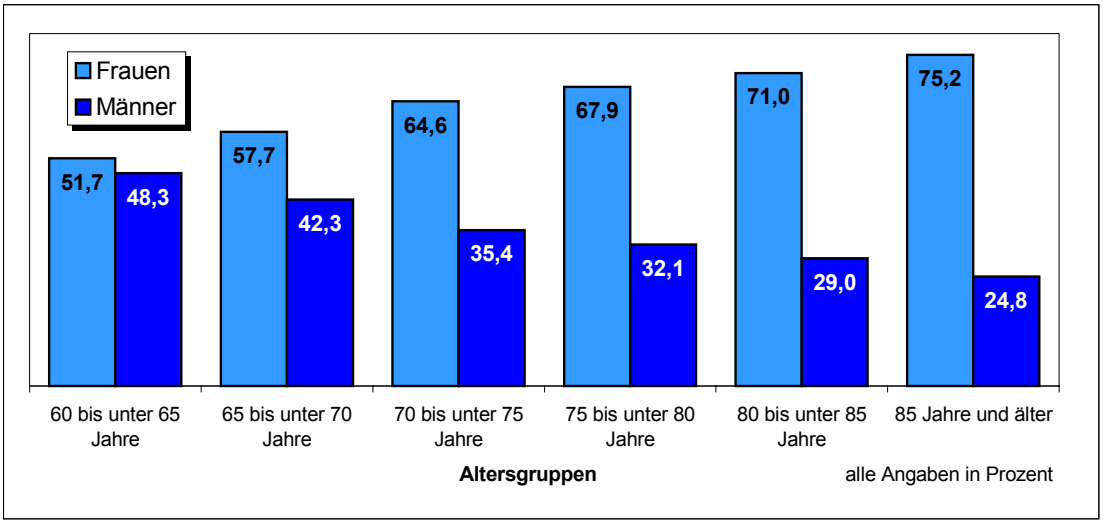
c) die Zahl und Struktur der *Wanderungen* gegenüber dem Ausland. Wie Wanderungen die altersmäßige Bevölkerungszusammensetzung verändern, hängt von der Altersstruktur der Zu- und Abwandernden ab. Migranten sind in der Regel jüngere Menschen (mit Ausnah-

[1] bei einer durchschnittlichen Geburtenzahl von 2,1

me der in den 60-er und 70-er Jahren aus der DDR abwandernden Senioren). So waren vom gesamten Wanderungsgewinn von ca. 404 000 Menschen, den Deutschland im Jahre 1993 verzeichnete, 86% unter 40 Jahre alt. Trotz dieser relativ „günstigen" Altersstruktur der Zuwandernden lässt sich mit Zuwanderung langfristig der demographische Alterungsprozess nicht stoppen, sondern lediglich bremsen. Dies ist darauf zurückzuführen, dass Migranten mit der Zeit ihr Geburtenverhalten anpassen und in der BRD altern (vgl. Roloff 1996: 6f.).[2] Der Umfang der Bevölkerung wird dagegen doch von der Wanderung beeinflusst. Ohne Zuwanderung wäre die Bevölkerung der Bundesrepublik Deutschland seit 1972 um 2,05 Millionen geschrumpft. Bei einem unveränderten generativen Verhalten würde die Bevölkerung in 28 Jahren, das ist der durchschnittliche Abstand zwischen Eltern- und Kindergeneration, um ein Drittel abnehmen (also von 1990: 80 Mio. bis 2018 auf 52,8 Mio.).

Diese drei Faktoren – Geburtenrückgang, steigende Lebenserwartung und Wanderung – führen zu einer *veränderten Alterszusammensetzung* der Bevölkerung, bei der der Anteil der Kinder und Jugendlichen stark abnimmt und der Anteil der alten Menschen drastisch ansteigt: Personen unter 20 Jahren machten 1900 noch 44,2% aus, 1995 nur noch 21,6% und künftig nur noch 15% der Bevölkerung. Im Unterschied dazu verdreifachte sich die Altersgruppe der über 65-Jährigen von lediglich 4,9% im Jahre 1900 auf 15,6% im Jahre 1995. Bis zum Jahre 2040 ist ein Anstieg auf über 30% prognostiziert (siehe Tab. 1, S. I im Anhang). In absoluten Zahlen liest sich das folgendermaßen: Im Deutschen Reich von 1900 lebten 2,76 Millionen über 65-jährige. Im vereinigten Deutschland von 1995 waren es 12,71 Millionen und für das Jahr 2040 werden zwischen 21,02 und 21,7 Millionen ältere, in der Bundesrepublik lebende Menschen prognostiziert (vgl. Backes/Clemens 1998; Enquete-Kommission 1994).

Abb. 1: Männer- und Frauenanteil der Bevölkerung Deutschlands über 65 Jahre



Legende: Angaben für das Jahr 1995.
Quelle: Tews 1996: 14.

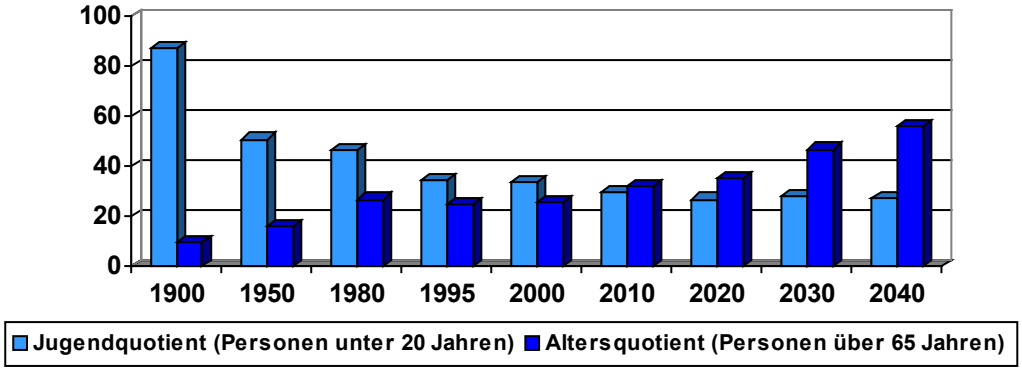
[2] Die Enquete-Kommission (1994: 57) konstatiert zumindest einen kurzfristigen Effekt der Verjüngung durch Zuwanderung.

Das Alter(n) ist „weiblich“. Denn bei der absolut und relativ größer werdenden Gruppe der Älteren handelt es sich in der Mehrzahl um Frauen. Je höher man in den Altersstufen steigt, umso mehr gilt dies (siehe Abb. 1, S. 13). Denn aufgrund der sich nach Geschlecht unterscheidenden Lebenserwartung geht der Anteil der Männer in den höheren Altersgruppen mehr und mehr zurück. Daher besteht die ältere Bevölkerung ab 60 Jahren zu zwei Dritteln aus Frauen, aber von den über 75-Jährigen sind bereits drei Viertel Frauen. Die Proportionen werden sich künftig zwar annähern, die Hochbetagten über 80 Jahre werden jedoch weiter überwiegend aus Frauen bestehen.

Die Alterszusammensetzung der Bevölkerung (und deren langfristiger Wandel) lässt sich auch mit den sogenannten *Lastquotienten* zeigen. Sie werden gerne für sozialpolitische Zwecke genutzt, um die Brisanz der demographischen Entwicklung für die sozialen Sicherungssysteme und die Belastung der Erwerbstätigen deutlich zu machen. Die Lastquotienten stellen die erwerbsmäßig aktive mit der nicht erwerbstätigen Bevölkerung ins Verhältnis und sollen annäherungsweise ausdrücken, wie groß die Belastung durch den „Unterhalt“ für junge und alte nicht Erwerbstätige sind. Aus diesem Gedanken ergeben sich die Altersabgrenzungen nach unten und oben, die natürlich nur annäherungsweise dieses Ziel erfüllen. Da es sich um ein rein zahlenmäßiges Verhältnis handelt, ist über die Größe der tatsächlichen sozialstaatlichen Aufwendungen noch nicht viel gesagt. Diese werden letztlich von der (gesetzlich fixierten) Ausgestaltung des Sicherungssystems bedingt. Auch sollte man sich vor der in diesen Quotienten impliziten Unterstellung hüten, irgendein Verhältnis zwischen jüngerer, mittlerer und alter Generation als das optimale oder gar „natürliche“ zu sehen.

Die langfristige Entwicklung der Lastquotienten sowohl der jüngeren wie auch der älteren nicht erwerbstätigen Menschen (siehe Abb. 2, S. 14) mündet im Jahre 2040 in eine Situation, in der die „Alterslast“ fast doppelt so hoch ist wie die der Kinder und Jugendlichen. Der Altenquotient von 25,7 Personen über 65 Jahre auf 100 Personen im Alter zwischen 20 und 65 Jahren des Jahres 2000 nimmt sich dagegen vergleichsweise moderat aus.

Abb. 2: Entwicklung demographischer Lasten-Quotienten



Quelle: Statistisches Bundesamt, BMI 1996 nach Backes/Clemens 1998: 36. Für genauere Zahlen siehe auch Tab. 2, S. 77 im Anhang.

Arbeitet man bei den Lastenquotienten wie die Enquete-Kommission „Demographischer Wandel“ mit einer anderen Altersgrenze, nämlich der von 60 Jahren – mit der Begründung,

dass dies dem tatsächlichen Renteneintrittsalter entspricht – , dann steigen die Altenquotienten stark an. Der für das Jahr 2000 angegebene Wert beträgt 42,8 und dürfte angesichts derzeitiger Altersverhältnisse beim Übergang in den Ruhestand realistisch sein (vgl. 1994: 68, 69) Allerdings muss man mitbedenken, dass die Rentenpolitik im kommenden Jahrtausend das Renteneintrittsalter anheben möchte. Daher wurde hier für die Darstellung der zukünftigen Entwicklung in Abb. 2 auf die höhere Altersgrenze zurückgegriffen. Der Vergleich der Quotienten unterstreicht, wie stark die Maßnahmen zur Anhebung des Austrittsalters aus dem Erwerbsleben zur Entlastung der Aktiven beitragen.

Ein wegen seiner sozialpolitischen Konsequenzen herausragendes und beachtenswertes Merkmal der demographischen Entwicklung ist die *Zunahme hochaltriger Menschen*, bei denen ein besonderer Bedarf an hauswirtschaftlicher Versorgung, Pflege und medizinischen Leistungen angenommen werden muss (vgl. Tews 1993: 17; Olbermann/Reichert 1993). Die Gruppe hochaltriger Menschen jenseits des 80. Lebensjahres verzeichnete in den letzten Jahren einen sprunghaften Zuwachs an der Gesamtbevölkerung wie sich mit einem Vergleich der Zuwachsraten einzelner Altersgruppen zwischen 1950 und 1985 zeigen lässt.

Tab. 1: Zuwachsraten einzelner Altersgruppen

65-70-Jährige .....+ 7 v.H.	80-85-Jährige .....+ 240 v.H.
70-75-Jährige .....+ 88 v.H.	85-90-Jährige .....+ 378 v.H.
75-80-Jährige .....+ 152 v.H.	90-Jährige und älter ...+ 830 v.H.

Quelle: Backes/Clemens 1998: 37.

Die Entwicklung hin zu *Hochaltrigkeit* wird sich in Zukunft fortsetzen: gab es 1950 nur 1% über 80-Jährige, so stieg ihr Anteil an der Bevölkerung 1995 auf 4%, und 2040 wird er 8,6% betragen (vgl. Grünheid/Schulz 1996: 419; vgl. auch Enquete-Kommission 1994: 73). Auch diese Entwicklung ist eine, die insbesondere von den alten Frauen getragen wird, was wegen der höheren Lebenserwartung der Frau auf der Hand liegt. Nach Prognosen muss man erwarten, dass nach dem Jahre 2000 auch Männer diesen Trend zu Hochaltrigkeit verstärkt diesem Trend folgen.

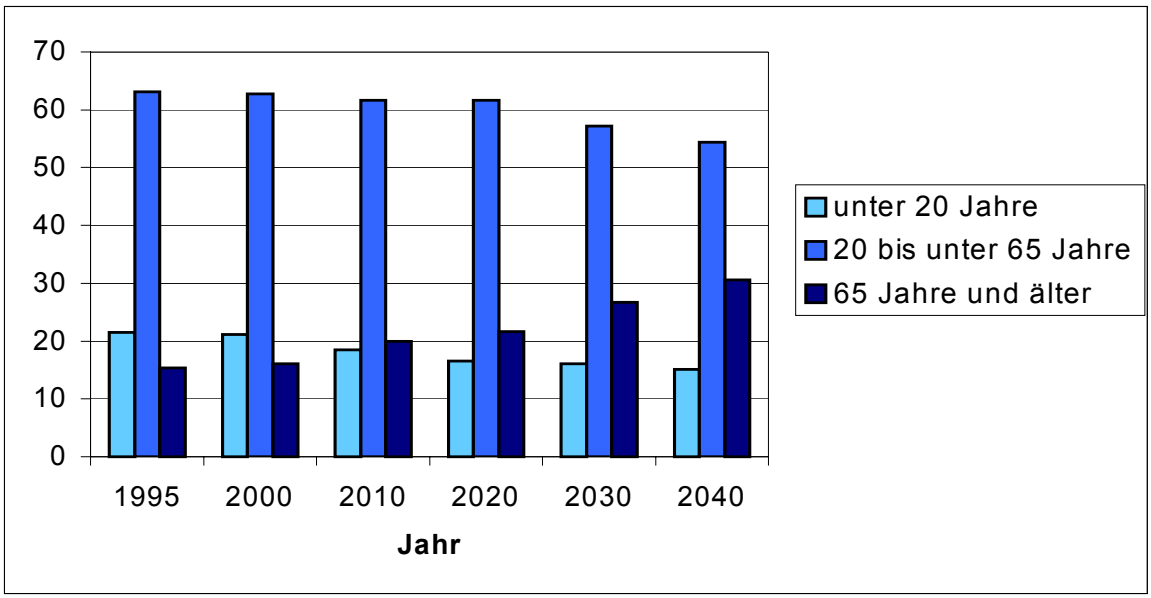
Prognosen

Aussagen über die künftige Entwicklung der Bevölkerung hängen davon ab, welche Faktoren in die Modellrechnung eingehen und welche Veränderungen für sie angenommen werden. Nach dem dargestellten Verursachungszusammenhang des demographischen Alters müssen Annahmen über die Geburtenrate, die Sterblichkeit und die Wanderung eingehen. Je nachdem, wie zuverlässig und stabil das jeweilige Geschehen geschätzt werden kann, treffen die Prognosen mehr oder weniger stark zu. So variieren die Prognosen etwa hinsichtlich der weiteren Steigerung der Lebenserwartung, die manche um 3 Jahre bis 2019 wachsen sehen.

Alle Prognosemodelle stimmen darin überein, dass die künftige Bevölkerungsentwicklung bis zum Jahr 2040 geprägt ist durch eine Abnahme der Bevölkerungszahl und eine Alterung der Bevölkerung. Eine Modellrechnung des Bundesministeriums des Inneren von 1996 geht von

konstanter Sterblichkeit, niedriger Zuwanderung (alternatives Modell: hohe Zuwanderung) und konstanter Geburtenhäufigkeit in den alten und sich an das „westliche“ Niveau angleichende Geburtenziffer (von 1,3 Geburten je Frau) in den neuen Bundesländern aus. Unter diesen Annahmen muss man damit rechnen, dass die Bevölkerung von 81,54 Millionen 1995 auf 68,8 Millionen im Jahre 2040 zurück geht. Die veränderte Altersstruktur (siehe Abb. 4, S. 16) weist einen kleiner werdenden, bis 2040 auf 15,1% sinkenden Anteil Jüngerer auf und einen auf 30,6% steigenden Anteil der Menschen im Alter über 65 Jahren (vgl. Backes/Clemens 1998: 46; Roloff 1996: 7; Enquete-Kommission 1994: 91).[3] Erst in späteren Jahrzehnten – etwa ab dem Jahre 2060 – hat sich das Verhältnis zwischen den Altersgruppen wieder eingependelt, so dass die Altersstruktur „ausgewogener“ aussieht im Rahmen einer dann insgesamt kleineren Bevölkerung.

Abb. 4: Veränderung der Altersstruktur der Bevölkerung in Deutschland 1995 bis 2040



Legende: Größe der einzelnen Altersgruppen in Prozentanteilen der Gesamtbevölkerung.

Quelle: Grünheid/Schulz 1996.

Der Altenquotient verdoppelt sich bis zum Jahre 2030 auf 71 ältere Personen (60+) je 100 Personen im Alter zwischen 20 und 60 Jahre. Für die Sicherung der Renten ist allerdings die Zahl der Erwerbstätigen maßgeblicher, denn nicht jeder aus der mittleren Generation ist erwerbstätig. Die Maßzahl, die sich dazu prognostizieren lässt, ist aufgrund des schwer vorhersehbaren Beschäftigungsniveaus allerdings sehr vage. Angenommen das Erwerbsniveau von 1993 bliebe konstant, dann müssten 2040 einhundert Erwerbstätige für 83 Senioren aufkommen (1993 nur für 48). Wird, wie beabsichtigt, die Lebensarbeitszeit auf 65 Jahre gehoben, dann ist von einer Relation auszugehen, bei der 100 Erwerbstätigen nur noch 68 Rentner über 65 Jahre gegenüberstehen (vgl. Roloff 1996:8).

[3] Die Anteile in Abb. 4, S. 16, unterscheiden sich von denen in Abb. 2, S. 14, weil Letztere auf je 100 Personen der mittleren Generation der Erwerbstätigen prozentuiert sind, während in Abb. 4, S. 16 die Prozentuierungsbasis die Gesamtbevölkerung ist.

2. Generationen in Familie und Gesellschaft

2.1 Was sind Generationen?

Generationenbeziehungen kommen bei näherem Hinsehen in verschiedenen Bereichen vor. In der Familie sind wir am ehesten daran gewöhnt, von Generationen zu sprechen. Dort sind Familien eindeutig an der Geburtenfolge festzumachen. In diesem Fall wird von den Generationen*beziehungen* gesprochen. Sie basieren auf einer gemeinsamen Geschichte der Beziehung auf langfristigen Hilfe- und Unterstützungsleistungen und eben auf der Eltern-Kind-Bindung. Generationen findet man auch auf einer abstrakteren Ebene: Die sozialen Sicherungssysteme stellen durch das Umlageverfahren zur ihrer Finanzierung die Generationen in ein unpersönliches Verhältnis. Bei der Rentenversicherung spricht man vom Generationenvertrag. Innerhalb der Krankenversicherung besteht im Grunde genommen ebenfalls ein Generationenvertrag, da die höheren Krankheitskosten Älterer durch die jüngeren Erwerbstätigen finanziert werden. In diesen Fällen spricht man vom Generationen*verhältnis*. Es ist nur mittelbar und basiert nicht auf personalen Bindungen. Motive der Beteiligung an solch abstrakten Generationenbeziehungen sind Werthaltungen wie die Verpflichtung zur Versorgung der Älteren, oder aber Eigeninteressen, da die meisten erwarten können, selbst auf solche kollektiven Absicherungsformen des Sozialstaats angewiesen zu sein.[4]

Weiter findet man Generationen als Gruppen mit gemeinsamen, prägenden Erfahrungen, Lebensstilen sowie typischen Einstellungen und Werthaltungen, die oft demonstrativ gezeigt werden. Die 68er Generation, die kritische Generation, die Kriegs-Generation und andere mehr sind Beispiele hierfür. Diese Generationen treffen in der Öffentlichkeit aufeinander.

In diesem Bericht wird es um die familialen Generationen*beziehungen* gehen, in diesem Abschnitt aber auch um das Generationen*verhältnis*. Die im letzten Kapitel dargestellte Generationenarbeit als neue Form der Altenhilfe bezieht sich auf die Förderung der Kontakte und Unterstützung zwischen den Generationen jenseits der Familie.

2.2 Konflikte zwischen den Generationen?

Mit seinem 1989 erschienenen Buch führte Reimer Gronemeyer das Schlagwort vom „Krieg der Generationen“ auch in die deutsche Diskussion um die Folgen des demographischen Wandels ein. Für ihn bricht mit dem zunehmenden Anteil Älterer an der Bevölkerung ein umfassender Konkurrenzkampf der Jungen gegen die Alten um die knappen Ressourcen des Sozialstaats, um die Wirtschaftsprodukte und um die natürlichen Ressourcen aus. In allen Bereichen habe die bisherige Verteilung – gar nicht unbedingt beabsichtigt - die alte Generation gegenüber den jüngeren Altersgruppen begünstigt. Bislang war lediglich in Ländern wie den USA, Kanada oder Neuseeland die fehlende Gerechtigkeit zwischen den Generationen durch eine Sozialpolitik, die einseitig die knappen Ressourcen zu den Älteren fließen lasse, kritisiert

[4] Dass die familiale Generationenbeziehung und das gesellschaftliche Generationenverhältnis auseinandergehalten werden müssen, betonen Kaufmann (1993) und Dallinger (2000).

worden (vgl. Conrad 1988). Nun begann auch hier die sozialstaatliche Verteilung in der alternden Gesellschaft problematisiert zu werden.

In dem überzeichnenden, polemischen Etikett des „Krieges der Generationen" sind drei Themen gebündelt: a) die „Altenmacht", b) die ungerechte Verteilungswirkung des Sozialstaates zugunsten des Alters und c) die mögliche Gefährdung des „Generationenvertrages" der Rentenversicherung wegen der wachsenden Beitragsbelastung der erwerbstätigen Generation. In allen drei Themen steckt eine ernstzunehmende politisch Problematik, die jedoch nicht des Bildes des Krieges der Generationen bedarf.

a) Das zunehmende demographische Gewicht der älteren Menschen lässt sie zu einem potenziellen Machtfaktor in der Politik werden. Mit der Masse der Wählerstimmen Älterer werde eine „Altenmacht" aufgebaut, die jede politische Entscheidung in ihrem Interesse lenken könne. Wahlen seien nicht mehr gegen die Alten zu gewinnen. Da allerdings ältere Menschen in der Politik kaum selbst aktiv beteiligt sind und nur rein quantitativ (als Mitglieder oder Wähler) über ein großes Gewicht verfügen, spricht man von *latenter Altenmacht*. Die Frage, ob diese latente Macht aktivierbar wäre, wird eher skeptisch beantwortet. Denn die politischen Differenzen innerhalb der Gruppe der Älteren sind groß (vgl. Kohli u.a. 1997: 9f.). Eigene Seniorenorganisationen haben sich erst ansatzweise entwickelt: innerhalb von Parteien wurden spezielle Seniorenabteilungen geschaffen, in Kommunen Seniorenbüros eingerichtet; die „Grauen Panther" machen seit 1975 als Selbstorganisation der Älteren von sich reden.

b) Wohlfahrtsstaatliche Programme kämen überwiegend der sozialen Absicherung des Alters – sei es durch das Rentensystem, sei es durch die Gesundheitspolitik – zugute. Für die Lage anderer Bevölkerungsgruppen wie der Jugendlichen oder der Familien werde vergleichsweise wenig getan. Als ein Beleg für diese These wird oft die unterschiedliche Betroffenheit von Armut der verschiedenen Altersgruppen und Haushaltsformen genannt. Während die Einkommen Älterer mittlerweile dem Durchschnitt entsprächen, hätten jüngere Personengruppen wie Arbeitslose, Familien mit Kindern und Alleinerziehende in den letzten Jahren ein erhöhtes Risiko, unter die Armutsgrenze zu rutschen. Aus der Tatsache, dass nicht alle Altersgruppen der Bevölkerung gleichermaßen durch sozialpolitische Programme begünstigt und abgesichert würden, wird auf eine gewisse Ungerechtigkeit in der Verwendung kollektiver Ressourcen geschlossen. Als weiterer Beleg für die einseitig den Alten zufließenden Ressourcen wird angeführt, dass die Rentenzahlungen immerhin 39% des Sozialbudgets ausmachen. Auch da ja diese Ressourcen zum größten Teil von der mittleren Generation aufgebracht werden, bedeute die Umverteilung zu den Älteren Ungerechtigkeit (vgl. Wolf 1990: 108).
   Hinzu komme, dass auch die privatwirtschaftliche Entwicklung die ältere im Vergleich zur jüngeren Generationen besser stelle. Während jene dank des „Wirtschaftswunders" zu Zeiten ihrer Erwerbstätigkeit ein hohes Wohlstandsniveau erreichten, habe die mittlere und jüngere Generation durch die ökonomische Krise nicht die gleichen Chancen.

c) Mit dem Begriff des Krieges der Generationen werden in letzter Zeit oft die Probleme der Finanzierung von Renten-, Pflege- und Krankenversicherung angesichts einer sich ausdehnenden Altersphase und eines zunehmenden Anteils Älterer an der Bevölkerung for-

muliert, insbesondere, wenn es um die mediengerechte Vermarktung des Themas geht.[5] Von der Sache her ist es gerechtfertigt, angesichts der demographischen Entwicklung das soziale Sicherungssystem der Bundesrepublik Deutschland zu problematisieren. Denn seine Finanzierung ist auf demographisches Gleichgewicht und Vollbeschäftigung angewiesen. Das Schlagwort überzieht aber deutlich.

Die Ausdehnung der Lebensphase „Alter" muss Konsequenzen für die als „Generationenvertrag" angelegten Sicherungssysteme haben. Der Generationenvertrag ist eine euphemistische Umschreibung der Tatsache, dass die Finanzierung der Sozialversicherungsleistungen im Ruhestand, Krankheitsfall oder bei Pflegebedürftigkeit im Umlageverfahren geregelt wird. Das heißt, dass die im Erwerbsleben Stehenden mit Beiträgen die Rentenansprüche der älteren Generation finanzieren. Daher muss ein schrumpfender Anteil von erwerbstätigen Menschen die aus den aktuellen Beiträgen der Erwerbstätigen finanzierten sozialen Sicherungssysteme auf eine Belastungsprobe stellen, wenn zugleich die ältere Bevölkerung außerhalb der Erwerbsphase zunimmt. Die Finanzierungsprobleme der GRV nur auf demographische Ursachen zurückzuführen, ist allerdings zu einfach. Ebenso gravierend sind die wegen der schlechten Beschäftigungslage fehlenden Beiträge Erwerbstätiger.

Weil die heute ältere Generation vom derzeitigen System sozialer Sicherung als die relativ begünstigte gesehen wird, taucht die Frage nach der Gerechtigkeit des sozialen Sicherungssystems auf. Die ältere Generation hatte eine relativ geringe Beitragsbelastung für die Rentenversicherung zu tragen, profitiert nun von einem noch hohen Rentenniveau und Erwerbszeiten, die wenig durch Arbeitslosigkeit gefährdet waren. Dagegen stehe die heutige mittlere Generation einerseits unter hoher Belastung durch Abgaben, könne jedoch kein dementsprechendes Niveau der eigenen Sicherung im Alter mehr erwarten[6]. Eine Anpassung bzw. Senkung des Rentenniveaus zur Beitragsstabilisierung wird seit geraumer Zeit diskutiert.

Politiker bemühen sich zu betonen, dass es in der Bundesrepublik Deutschland keinen „Krieg der Generationen" in Form einer öffentlichen Debatte um die ungerechte Verteilungswirkung sozialstaatlicher Maßnahmen oder gar die Tendenz zur Kündigung des Generationenvertrages gebe. In der Tat sprechen Bevölkerungsumfragen bisher für eine hohe Akzeptanz der Renten- und Krankenversicherung in der Bundesrepublik Deutschland. Nur wenige stufen den Interessengegensatz zwischen Generationen als wichtigen Konflikt ein (vgl. Kohli u.a. 1997: 27). Man muss aber bedenken, dass derzeit noch nicht die gravierendsten Auswirkungen des demographischen Ungleichgewichts sichtbar sind. Denn es stehen sich noch nicht die erst künftig gealterten geburtenstarken Jahrgänge und die geburtenschwachen Jahrgänge der dann mittleren Generation gegenüber. Das wird erst ab 2030 der Fall sein. Eine Bevölkerungsumfrage ergab, dass etwa die Hälfte der Befragten eine zukünftige Verschlechterung des Verhältnisses zwischen Alt und Jung erwartet, wobei insbesondere von der mittleren, beruflich aktiven Generation der 21- bis 59-Jährigen ein kritische Sicht des Generationenverhältnis geäußert wird (Ueltzhöffer 1999: 34). Ein solches Ergebnis einer Befragung darf natürlich

[5] So beschwor etwa ein „Stern"-Artikel von 1989 (Nr. 31, S. 44-58) „Kriegszustände zwischen den Generationen" und „erbarmungslose Kämpfe" zwischen Jung und Alt Herauf.

[6] „Die Zeit" titelte wegen des Ungleichgewichtes zwischen heutiger Belastung und künftigen schmaleren Leistungen: „Betrug an der Jugend. Renten, Schulden, Abgaben – der Fluch der späten Geburt" (7.11.1997, 1).

äußert wird (Ueltzhöffer 1999: 34). Ein solches Ergebnis einer Befragung darf natürlich nicht mit der tatsächlichen Entwicklung verwechselt werden, denn es war nach der Erwartung gefragt worden. Diese Befragungsergebnisse können aber als ein Hinweis dafür interpretiert werden, dass eine größere Sensibilität für Generationengerechtigkeit in Zukunft zu erwarten ist (vgl. Kaufmann 1997: 24).

Durch die Debatte über Beitragserhöhungen und später sinkendes Rentenniveau wird die Öffentlichkeit sensibilisiert für Fragen der Verteilung und der Gerechtigkeit zwischen den Generationen. Erst dadurch wird klar, dass der Sozialstaat kein für alle Alterskohorten gleiches Niveau der sozialen Sicherung herstellen kann. Allerdings gibt es gute Gründe, die die Bevölkerung nicht vom gegenwärtigen System des öffentlichen Generationenvertrages abrücken lassen. a) Alle werden selbst einmal alt und dann von diesem sozialen Sicherungssystem profitieren und gesichert sein. b) Eine schlechtere Absicherung des Alters hätte eventuell zur Folge, dass dann die Kinder selbst wieder stärker privat für die alten Eltern einspringen müssen. Dies läuft dem Wunsch nach eigenständiger Lebensführung, der sowohl bei der alten als auch bei der jungen Generation in den Familien vorherrscht, zuwider. Die vom Staat organisierte Alterssicherung sichert also auch Autonomie und Unabhängigkeit. Indem sie die materielle Sorge aus den familiären Generationenbeziehungen heraus nimmt, schafft sie Platz für die emotionale Seite dieser Beziehungen.

Die rein von der Demographie ausgehende Betrachtung der „intergenerationellen Gerechtigkeit“ verdeckt auch den Zusammenhang zwischen der „Alterslast“ und der politisch gewollten Entlastung des Arbeitsmarktes für Jüngere. Denn einerseits ist die „Alterslast“ für die mittlere Generation umso höher, je niedriger die Altersgrenze des Übergangs vom Erwerbsleben in den Ruhestand liegt. Andererseits kommt eine frühe berufliche Ausgliederung der Älteren den Beschäftigungschancen Jüngerer entgegen. Die Entschärfung der Arbeitsmarktprobleme hatte den Preis steigender Aufwendungen für Renten (vgl. Wolf 1990: 111). In der Aushandlung der künftigen Lastenverteilung muss eine egoistische Interessenpolitik der einzelnen Altersgruppen und ihrer Lobby vermieden werden. Eine Politik für alle Altersgruppen ist angesagt.

2.3 Vorurteile und Generationenkonflikt

Vorurteile über das Alter können sich in vielen Bereichen manifestieren: Sie prägen die Sicht des eigenen Alters sowie die Einstellung gegenüber der Gruppe der Älteren; sie beeinflussen das Handeln von professionellen Pflegekräften und anderen mit Älteren in Kontakt kommenden Berufsgruppen wie Ärzte. Vorurteile müssen nicht negativ sein wie das der geizigen, anspruchsvollen Alten, der schrulligen, nur noch über Krankheit sich definierenden Greise. Es gibt eine ganze Reihe positiver Altersbilder: das des weisen, gereiften Mannes, der unternehmungslustigen jungen Alten, der gütigen, warmherzigen Großeltern, usw. In den Medien zeichnet sich derzeit ein Trend zu positiv getönten Altersbildern ab, was angesichts der wachsenden Marktmacht Älterer nicht erstaunt.

Interessanterweise besteht eine Kluft zwischen dem *generalisierten Altersbild*, also der Sicht von Älteren, die man nicht kennt und dem *personalisierten Altersbild*, das man aufgrund von konkreten, bekannten alten Menschen aufbaut und das man für das eigene Alter hegt (vgl.

Olbrich 1997: 188). Das generalisierte Bild von Alten als Gruppe ist negativer getönt als das personalisierte, da das konkrete Erleben von älteren Menschen pauschale Vorurteile offensichtlich zu revidieren vermag. Für die familiären Generationenbeziehungen ist diese Diskrepanz positiv, da doch in der Familie die ältere Generation persönlich erfahrbar ist und sich realistische, positive wie auch negative Eigenschaften wahrnehmende Urteile und Erfahrungen miteinander ausbilden können. In einer in zahlreiche Milieus und Lebensstilgruppen differenzierten Sozialwelt der modernen Gesellschaft hat die Familie das einzigartige Potenzial, generationsübergreifende Erfahrungen zu vermitteln, die ansonsten aufgrund von Alterssegregation gar nicht mehr möglich sind. Sie ermöglicht somit erfahrungsgesättigte Einstellungen gegenüber alten Menschen wie auch dem Alter und wirkt dem negativ getönten generalisierten Altersbild entgegen. Das Ergebnis eines durch persönliche Erfahrungen revidierten pauschalen Altersbildes muss nicht immer positiv sein; sicher enthält es Ambivalenzen. Die Diskrepanz zwischen dem generalisierten und dem personalisierten Altersbild ist ein Plädoyer für direkte Erfahrungen der Generationen miteinander über die Familie hinaus.

Häufig wird angenommen, dass der im Zuge demographischen Wandels stark ausgedehnten Eltern-Kind-Beziehung die *kulturellen Normen fehlen* (Hagestad 1989). Dies schafft Raum für das Aushandeln neuer Regeln und Normen, bedeutet aber auch ein Konfliktpotenzial. *Generationenkonflikte* können dann entstehen, wenn die Meinungen und Wertorientierungen der Kinder- und Elterngeneration weit auseinander liegen. Während dies bis in die Mitte der 60-er Jahre noch nicht der Fall war, setzte ab dann ein Wertewandel ein, der eine Kluft zwischen den Generationen entstehen ließ. Umfragen dokumentierten bis dahin eine relative Ähnlichkeit der Generationen bezüglich der Erziehungsziele oder der politischen Orientierungen. Innerhalb kurzer Zeit, etwa bis 1972, entwickelten sich im Zuge des Wertewandels zwischen Eltern- und Kindergeneration auseinanderliegende Wertvorstellungen. Der internationale Vergleich zeigt, dass zu Beginn der 80er Jahre und auch heute noch die Wertvorstellungen der Generationen in der Bundesrepublik Deutschland stärker als in anderen Ländern auseinander klaffen (vgl. BMFS o.J.: 127; Attias-Donfut 1998).[7] Zwar sind Divergenzen in den Ansichten zur Elterngeneration notwendig im Rahmen der Identitätsentwicklung der nachwachsenden Generation. Jedoch ist das Ausmaß der Entfernung in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich mit anderen Ländern auffällig groß.

Die weltanschaulichen Divergenzen produzieren auch Unterschiede in der Einschätzung der Möglichkeit, betreuungsbedürftige Eltern bei sich aufzunehmen. Erwachsene, die mit ihren Eltern ein geringes Maß an Übereinstimmung sehen, können sich zu einem sehr viel geringeren Anteil vorstellen, einmal die Eltern im Bedarfsfall bei sich zu versorgen, als solche, die mit ihren Eltern übereinstimmen. Von diesen Letzteren würden 41% ein älteres Familienmitglied bei sich zuhause versorgen, von den Erstgenannten nur 22%. Analysiert man jene Grup-

[7] Auf die Frage, in welchen Bereichen es gemeinsame Vorstellungen mit den Eltern gibt, gaben von den über 18-Jährigen Befragten stets weniger als die Hälfte eine Übereinstimmung an. Knapp die Hälfte sah noch eine ähnliche moralische Position, in den USA waren dies aber 84% der Befragten, in Großbritannien etwa 76%. Auch bezüglich der Religion und der Einstellung gegenüber anderen Menschen gab es mit 47% und 44% noch einen Sockel an Übereinstimmung, wenn er auch im Vergleich mit andern Ländern viel schmaler ist. Bezüglich der politischen Einstellung und der Ansichten über Sexualität sieht sich dann nur noch eine Minderheit durch ähnliche Ansichten mit der Elterngeneration verbunden (BMFS o. J.: 129).

pe, die eine Betreuung der Eltern im eigenen Haushalt eher nicht befürwortet, dann überwiegen mit 44% in ihr die Personen, die nicht mit ihren Eltern weltanschaulich übereinstimmen, während nur 21% dieser Gruppe eine geringe Generationenkluft wahrnehmen (BMFS o.J.: 129).

Konflikte zwischen den Generationen konnten in der Bundesrepublik Deutschland bislang auf einem niedrigen Niveau gehalten werden. Das Ausmaß der Pflege alter Elternteile zu Hause ist hoch, ebenso die Zustimmung auch der erwerbstätigen Generation zum Alterssicherungssystem. Allerdings sind diese beiden Größen noch kein Beleg für ein Miteinander der Generationen. Denn es scheint eher ein Nebeneinander der je eigenen Lebensstile und Weltanschauungen der Altersgruppen praktiziert zu werden (BMFSFJ 1997). Dies ist in einer pluralen Gesellschaft durchaus notwendig und akzeptabel.

3. Lebensformen im Alter

In einer alternden Bevölkerung wandelt sich auch auf eine typische Weise die Zusammensetzung der *Haushalte* und damit der *Lebensformen*. Es lässt sich eine zunehmende Zahl Alleinlebender gerade bei den Älteren beobachten. Dieser Trend wird als „Singularisierung" bezeichnet. Deren Ausmaß und Ursachen werden unten beschrieben. Auch wenn ältere Menschen zunehmend in Single-Haushalten leben, bedeutet dies nicht, dass keine Kontakte zur Familie bestehen. Im Gegenteil: soziale Beziehungen zur Familie wie auch zu anderen Menschen reichen über die Haushaltsgrenzen hinweg. In welchem Umfang in einem eigenen Haushalt lebende ältere Menschen Kontakte und Austausch zu ihren erwachsenen Kindern unterhalten, zeigt das folgende Kapitel (4). Hier gehen wir zunächst auf die Haushaltskonstellationen älterer Menschen ein, auch wenn die Einheit Haushalt zur Beschreibung von Generationenbeziehungen ein zu enger Rahmen ist (vgl. Kohli u.a. 2000).

Dass sich die Zusammensetzung der Haushalte in Hinsicht auf die Anzahl der darin lebenden Personen und deren Familienstand ändert, geht sowohl auf den Alterungsprozess zurück als auch auf den Wandel der Familienformen in der modernen Gesellschaft. Altersbedingt steigt die Anzahl der Alleinlebenden aufgrund von Verwitwung. Seit den 70er Jahren bleiben mehr Menschen ohne Kinder, die Heiratsneigung sinkt und die Zahl der Ehescheidungen steigt. Derzeit lässt sich erst ansatzweise abschätzen, wie sich diese neuen Familienformen auf das Altern, die sozialen Netze und Beziehungen zu den Kindern auswirken. Denn auch ohne Eheschließung und trotz Scheidung werden stabile Partnerschaften eingegangen, die zusammen altern. Ob also die sinkende Heiratsneigung und die zunehmende Zahl der Scheidungen bereits Alarmsignale sind (vgl. Rosenkranz 1996), bedarf der Überprüfung.

Tab. 2: Familienstand der Personen ab 60 Jahren nach Altersgruppe, 1995 (in %)

Altersgruppe	Von der Bevölkerung waren							
von .... bis unter	männlich				weiblich			
... Jahren	ledig	verh.	verw.	gesch.	ledig	verh.	verw.	gesch.
60-65	5,4	84,8	4,4	5,4	5,8	68,9	18,7	6,7
65-70	3,9	84,7	7,5	3,8	7,4	57,4	29,5	5,7
70-75	3,1	82,1	11,8	2,9	9,0	41,6	44,1	5,3
75-80	2,8	77,1	17,7	2,4	8,1	26,1	60,9	4,9
80 u. älter	3,7	55,2	39,2	1,7	8,1	9,8	78,9	3,2

Quelle: Backes/Clemens 1998: 44

Es gibt mit dem Alter eine Zunahme des Anteils *Alleinstehender*, allerdings mit einem zentralen Unterschied zwischen Mann und Frau (siehe Tab. 4). Da Frauen in der Regel länger als der Ehepartner leben, sind sie es, die mit dem Alternsschicksal „Alleinleben" rechnen müssen. Sie müssen die sich daraus ergebende Konsequenz eines geringeren Potenzials psychischer, sozialer und pflegerischer Unterstützung bewältigen. Verursacht wird dieser größere Anteil Alleinlebender unter den Frauen durch deren höhere Lebenserwartung und durch das traditionell wie auch heute immer noch meist geringere Alter der Frau bei der Eheschließung. Daher ist der überwiegende Teil alter Männer verheiratet, dagegen der Großteil alter Frauen

über 60 Jahre verwitwet oder geschieden. Um dies mit Zahlen zu verdeutlichen: in der Altersgruppe der 60 bis 65-Jährigen sind bei den Männern noch 84,8% verheiratet und bei den Frauen bereits nur noch 68,9%. In der Altersgruppe der 75- bis 80-Jährigen sind immer noch 77,1% der Männer, aber nur noch 26,1% der Frauen verheiratet. Erst bei den über 80-Jährigen ist auch ein großer Teil der Männer verwitwet (55,2%). Bei den Frauen dieses Alters sind es jedoch schon 78,9%. Zudem bleiben Frauen nach ihrer Verwitwung, auch nach ihrer Scheidung öfter als Männer ohne neuen Partner (vgl. Roloff 1996: 11).

Eng damit hängen die *Haushaltsformen* älterer Menschen zusammen. Insgesamt betrachtet handelt es sich meist um Ein- oder Zweipersonenhaushalte (Backes/Clemens 1998: 45). Nach dem oben zum Familienstand Gesagten, stellt aber der *Einpersonenhaushalt* mit zunehmendem Alter und überwiegend für Frauen die vorherrschende Lebensform dar (82,1% der Haushalte über 60-Jähriger; vgl. Roloff 1996: 10). Auch die künftig alten Menschen werden diese Muster des Familienstandes und der Haushaltsformen aufweisen. Das heißt, die jungen Alten leben noch zu einem großen Teil in Zweipersonenhaushalten als (Ehe-)Paar; mit steigendem Alter wird dann der Einpersonenhaushalt dominant und dies vor allem bei den Frauen, wobei künftig allerdings die Zahl der alleinlebenden Männer etwas steigt. Dennoch verfügen ältere Männer über ein größeres Potenzial an Unterstützung in ihrer eigenen Generation – nämlich durch die Ehefrau – bereits durch ihre Haushaltssituation. Dagegen müssen ältere Frauen stärker auf die Generationenbeziehungen, das Helferpotenzial der Kinder und möglicherweise auch der weiteren Verwandtschaft und Freundschaften setzen (siehe Kap. 4 des Berichts).

Private Lebensformen variieren mit der Schichtzugehörigkeit: Je höher die soziale Schicht ist, desto eher leben Ältere noch mit dem Partner zusammen. Dieses eher überraschende Ergebnis muss damit zusammenhängen, dass die Lebenserwartung der Angehörigen der oberen Sozialschichten höher ist, so dass eine Verwitwung erst später erfolgt. Auch die Wahrscheinlichkeit in einer nicht-ehelichen Partnerschaft zu leben, steigt mit der sozialen Schicht (3% in der Unterschicht, 13% in der oberen Mittelschicht). Dagegen wohnen Angehörige der Unterschicht deutlich öfter mit einem Kind zusammen. Ob dies aus materiellen Zwängen oder wegen in der Unterschicht anderen Werten und Orientierungen geschieht, ist nicht bekannt.

Alleinstehend sein und alleine leben bedeutet nicht Isolation oder Einsamkeit. Entscheidend sind die familiären und anderen sozialen Kontakte über den eigenen Haushalt hinaus.

4. Beziehungen zwischen den Generationen

Der demographische Wandel hat zur Folge, dass Familien mit mehreren Generationen, aber wenigen Seitenverwandten der gleichen Generation entstehen. Diese Multigenerationenfamilie schafft überhaupt erst die Voraussetzungen für die Kontakte der Generationen (4.1).

Angesichts der heute möglichen gemeinsamen Lebenszeit der Generationen stellt sich aber die Frage, ob diese tatsächlich durch Kontakte zwischen erwachsenen Kindern und alten Eltern ausgefüllt wird. Erlauben die Wohnentfernungen in einer Mobilität fordernden Gesellschaft überhaupt Kontakte und Austauschbeziehungen zwischen den Generationen der Familie (4.2)? Und wenn räumliche Nähe gegeben ist, dann muss das nicht automatisch zu Kontakten zwischen jüngerer und älterer Familiengeneration führen (4.3). Weiter muss man fragen, welche Qualität diese Beziehungen haben (4.4).

4.1 Gemeinsame Lebenszeit und Generationenkonstellationen

Dass mehrere Generationen in der Familie gleichzeitig leben, ist historisch noch recht neu. Dies widerspricht zwar dem gewohnten Bild der traditionellen Großfamilie, unter deren Dach mehrere Generationen vereint miteinander lebten. Aber die zentrale Voraussetzung für ein zeitliches Nebeneinander und gemeinsame Lebenszeit von drei und mehr familiären Generationen – nämlich eine hohe Lebenserwartung – entstand eben erst in diesem Jahrhundert. Zuvor verhinderte die niedrige Lebenserwartung und auch das hohe Alter der Mütter bei der Erstgeburt, dass erwachsene Kinder ihre Eltern längere Zeit erlebten, und dass diese wiederum die Großelternrolle für die Kindes-Kinder ausfüllten. So konnte Großelternschaft erst nach dem zweiten Weltkrieg zum verbreiteten Phänomen werden. Die steigende Lebenserwartung bedeutet für die Generationenfolge, dass die gemeinsame Lebenszeit von Kindern und ihren Eltern oder Großeltern ihre Enkel immer länger wird. Es leben nicht mehr in der Regel nur zwei Generationen gleichzeitig, sondern drei oder gar vier Generationen (vgl. Lauterbach 1995: 22; Lehr/Schneider 1983). Die moderne Familie zeichnet sich also durch ihre *multigenerationelle* Struktur aus. Allerdings reduzierten in der Bundesrepublik Deutschland die Auswirkungen der beiden Weltkriege bestimmte Kohorten der Männer und damit ihre Chance, die Vaterrolle und auch die Großvaterrolle längere Zeit zu erleben. So haben von den Kindern, deren Vater zwischen 1901 und 1910 geboren wurden, im Alter von 50 Jahren nur noch 2 von 10 einen Väter, im Unterschied dazu hat aber noch jeder zweite eine Mutter (vgl. Lauterbach 1995: 31).

Die Ausbildung einer für den Großteil der Bevölkerung erwartbaren und verbreiteten Phase der Großelternschaft und deren Verlängerung mit dem Übergang zum 20. Jahrhundert lässt sich ebenfalls mit Daten verdeutlichen. Enkelkinder, deren Großeltern vor 1890 geboren worden waren, hatten bei der Geburt zu 65 bis 70% keine Großeltern mehr. Etwa 25 Jahre später hat sich die Situation stark verändert: Großmütter, die zwischen 1911 und 1920 geboren wurden, sind bei neun von zehn Enkelkindern noch am Leben, und von den Großväter dieser Kohorte sind sieben von zehn noch am Leben, werden also Großeltern (vgl. Lauterbach 1995: 39).

Wie sehr sich die Lebenszeit der Generationen überschneidet, hängt also einmal von der (nach Schicht, Geschlecht, Familienstand) variierenden Lebenserwartung ab, aber auch vom Alter der Mutter bei Geburt des ersten Kindes. Denn selbstverständlich liegt es auch am Alter bei der Geburt, ob die alte Generation noch Enkel erlebt bzw. wie lange erwachsene Kinder und alte Eltern miteinander zu tun haben. Frühe Geburten verkürzen den Abstand zwischen den Generationen, aber verlängern die Dauer der Beziehung, späte Geburten führen zu langen Abständen und kürzerer Dauer der Beziehung. Wenn die erste Geburt bis Mitte oder Ende dreißig aufgeschoben wird und dies über mehrere Generationen geschieht, dann entstehen „Alterslücken" (Bengston/Schütze 1992: 500). Der gegenwärtige Trend, Geburten auf ein höheres Alter der Mutter zu verlagern, hat Folgen: So kann der größere Abstand der Generationen das Konfliktpotenzial erhöhen; es wird wahrscheinlicher, dass sich Kindererziehung und potenzieller Pflegebedarf der Eltern überschneiden; oder die Großeltern sind zu gebrechlich, um noch jene, in der Großelternrolle oft übernommene Aufgabe wie Unterstützung bei Kinderbetreuung und Haushalt zu übernehmen.

Bildlich gesprochen zieht sich Familie dadurch, dass mehrere Generationen gleichzeitig leben, in die Länge. Die Familiensoziologie spricht von der *Bohnenstangen-Familie* (vgl. Bengston/Schütze 1992: 499). Zu dieser langen Form trägt außerdem der Trend zu einer geringen Kinderzahl bei. Kinder würden zu horizontaler Breite, zu Seitenverzweigungen der Familien führen, die der Bohnenstange ja fehlen. In der modernen Familie sind die vertikalen Positionen besetzt, weniger aber die horizontalen Positionen. Oder ganz plastisch: ein Einzelkind kann vier Großeltern und möglicherweise auch noch Urgroßeltern, aber keine Tanten, Onkel, Nichten und Neffen haben.

Die mittlere Generation im Gefüge der erweiterten Familie wird wegen ihrer Stellung zwischen Kindern und eigenen Eltern mit entsprechenden Verpflichtungen oft als *Sandwich-Generation* bezeichnet. Ob es berechtigt ist, die mittlere Generation ganz generell zwischen zwei familiären Rollenanforderungen eingezwängt zu sehen, ist zu bezweifeln. Man muss zwischen unterschiedlichen Konstellationen differenzieren. Wie bei der Erörterung der Dauer der Generationenbeziehung schon klar wurde, hängt es von dem „Timing" der Geburten ab, ob tatsächlich zugleich alte Eltern und eigene Kinder gleichzeitig leben. Die frühe Mutterschaft der ältesten Generation hat zur Folge, das die heutige mittlere Generation ebenfalls schon älter ist, so dass sie wenn Pflegebedarf eintritt – nehmen wir an ab dem Alter von 80 Jahren – auch schon häufiger die Erwerbstätigkeit beendet hat bzw. kurz davor steht. Hat diese selbst früh Kinder bekommen, dann sind diese bereits erwachsen und aus der Ausbildungsphase heraus. Eine späte Mutterschaft der Großelterngeneration bedingt das Gegenteil: Ihre Kinder sind noch im Erwerbsalter. Hat diese mittlere Generation selbst wieder spät Kinder bekommen, dann sind diese noch relativ jung und bedürfen der Erziehung und Unterstützung. Die Sandwich-Situation entsteht also eher infolge eines hohen Alters bei der Erstgeburt. Geht man von einem Erstgeburts-Alter von 33 Jahren aus, dann sind die Großeltern ca. 80, während die mittleren Generation selbst ca. 43 Jahre alt ist und 13-jährige Kinder hat. Nach den heutigen Erwerbsmustern haben viele Frauen zu diesem Zeitpunkt wieder eine Erwerbstätigkeit aufgenommen bzw. wünschen dies.

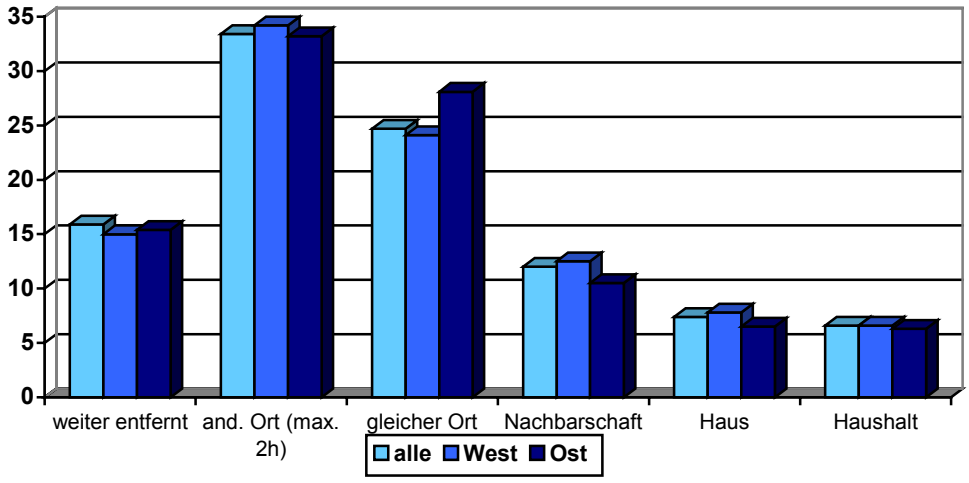
Betrachtet man das Vorhandensein von erwachsenen Kindern und betagten Eltern als Sandwich-Situation, dann gab es 1986 lediglich für etwa ein Drittel der mittleren Generation (hier

verstanden als Personen zwischen 40 und 60 Jahren) eine solche Generationenkonstellation in der Familie. Das bedeutet nicht, dass das vorhandene intergenerationelle familiäre Netz auch durch Hilfeleistung beansprucht würde (vgl. Borchers/Miera 1993: 21, 83f.).

4.2 Räumliche Nähe und Kontakte der Generationen der Familie

In der Öffentlichkeit herrscht das Bild von durch berufliche Mobilität quer über die Bundesrepublik verteilten Familien, die aufgrund der räumlichen Distanz kaum noch Hilfe und Unterstützung austauschen. Dagegen bestätigen zahlreiche Studien über Generationenbeziehungen in der Familie, dass die mittlere und die alte Familiengeneration nicht sonderlich weit voneinander entfernt wohnen. Dies lässt auf eine eher geringe räumliche Mobilität schließen. *Räumliche Nähe schafft wichtige Rahmenbedingungen für die Beziehungen der Generationen.* Die Häufigkeit der Kontakte, die Enge der emotionalen Beziehung und der Umfang an Hilfeleistungen hängen eng mit ihnen zusammen (vgl. Rossi/Rossi 1990: 444; Walter 1991: 13; Marbach 1994a; Szydlik 1995). Etwa die Hälfte der erwachsenen Kinder[8] lebt mindestens im gleichen Ort wie die alten Eltern (siehe Abb. 6). Dabei handelt es sich um Angaben über das jeweils nächstwohnende erwachsene Kind; andere Kinder mögen also durchaus weiter entfernt leben. Diese im gleichen Ort lebenden Familien verfügen aber nur zu 6,6% auch über einen gemeinsamen Haushalt. Weitere 7,4% leben im gleichen Haus. 12% der erwachsenen Kinder wohnen in der Nachbarschaft und etwa ein Viertel im gleichen Ort wie die Eltern. Allerdings darf man die andere Hälfte der weiter auseinander wohnenden Generationen nicht vergessen. Denn schließlich macht die Gruppe der in einem anderen, bis zu 2 Stunden entfernten Ort wohnenden erwachsenen Kinder ein Drittel aus. Bei einem kleineren Anteil leben die Eltern noch weiter weg.[9] Im Prinzip sind für die Hälfte der Familien Kontakte und Austausch relativ leicht möglich.

Abb. 6: Koresidenz der erwachsenen Kinder mit ihren Eltern



[8] Befragt wurden 40-85-Jährige in der Bundesrepublik.

[9] Auch Diewald (1993) kommt mit Daten des Allbus zu dem Ergebnis, dass die Wohnentfernung zwischen erwachsenen Kindern und Eltern gering ist. Danach wohnen nur 29% der 35- bis 55-jährigen Kinder mehr als eine Stunde von der Elterngeneration entfernt.

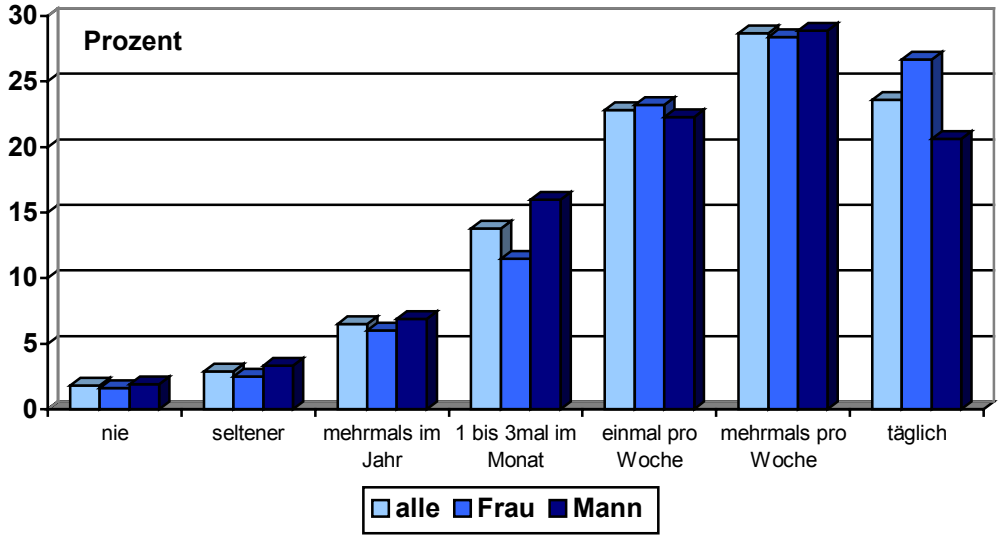
Legende: Eigene Darstellung auf der Basis von Szydlik 1998: 104. Genaue Daten auch Tab. 3, S. II im Anhang.

Die Wohnentfernung hat lediglich auf die finanziellen Leistungen zwischen den Generationen keinen Einfluss. Dies liegt nahe, kann doch Geld problemlos transferiert werden. Andere Arten von Austausch und Unterstützung werden jedoch in der Regel durch die Entfernung eingeschränkt. Die Kommunikation in Form von Besuchen, Weihnachtsfeiern, Familientreffen oder Diskussionen über wichtige Themen schrumpft, je weiter die Generationen voneinander entfernt wohnen. Ausgenommen sind jene Kommunikationsformen, bei denen keine persönliche Anwesenheit notwendig ist, wie Telefonate. Das wechselseitige Gewähren von Dienstleistungen wie Krankenversorgung, Haushaltshilfen, Kinderbetreuung oder Pflegehilfe, die alle nur bei persönlicher Anwesenheit erbracht werden können, geht mit der Zunahme der Wohnentfernung zurück (vgl. Marbach 1994a).

Da die Mobilität bei Kindern mit höherem Bildungsniveau ausgeprägter ist, wohnen Familien mit höherem Sozialstatus öfter in größerer räumlicher Distanz. Die räumliche Mobilität über weitere Distanzen hat in den 70-er Jahren in der Bundesrepublik abgenommen und seither nicht mehr das Niveau der 50-er und 60-er Jahre erreicht. Dies ist sicher einer der Gründe für die erstaunliche Wohnnähe der Familiengenerationen (vgl. Wagner 1989).

Als nächstes wird gezeigt, inwieweit zwischen den Generationen auch *Kontakte* bestehen. Zwar ging der Anteil älterer Menschen, die tägliche oder mehrmals wöchentliche Kontakte zu den Kindern haben, zwischen 1974 und 1984 von 39% auf 30% zurück (BMFS 1993: 198). Die Häufigkeit von Kontakten ist aber in allen Studien immer noch recht hoch. Ein knappes Viertel der 40- bis 85-jährigen Kinder hat mit den Eltern bzw. einem Elternteil *täglich* Kontakt (siehe Abb. 7). Mit Kontakten sind hier Telefonate, persönliche Treffen oder gemeinsamer Urlaub gemeint. Es ist sicher auf diese weit gefasste Auffassung von „Kontakten“ zurückzuführen, dass sich so hohe Werte ergeben. Betrachtet man nur die Besuche, dann sinkt die Kontakthäufigkeit zwischen den Generationen ab: nur 14% der Eltern und Kinder haben täglich Besuchskontakt. Ein knappes Viertel der 40- bis 85-jährigen befragten Kinder hat einmal pro Woche Kontakt zu den Eltern. Lediglich ein Viertel der Familien in der späten Familienphase nehmen seltener als einmal pro Woche irgendwie Kontakt auf. Bei der Dateninterpretation ist zu berücksichtigen, dass hier nur die nächstwohnenden Kinder bzw. die, zu denen die meisten Kontakte bestehen, berücksichtigt werden. Zu anderen erwachsene Kinder mag es weniger Kontakte geben.

Abb. 7: Kontakthäufigkeit nach Geschlecht



Legende: Genauere Zahlen siehe Tab. 4, S. II im Anhang. Quelle: Szydlik 1998: 120.

Auffällig wenig Unterschiede bestehen zwischen Töchtern und Söhnen in ihrer Beteiligung an Kontakten. Nur bei den *täglichen* Kontakten sind es überwiegend Frauen, die diese pflegen. Dementsprechend sind die Söhne bei den lockereren Kontakten relativ in der Mehrzahl. Dieser relativ kleine Unterschied dürfte darauf zurückzuführen sein, dass Frauen mehr zu Hause sind und in der Regel eine engere Eltern-Beziehung haben (siehe nächstes Kapitel).

Allerdings muss berücksichtigt werden, dass die Integration älterer Menschen in ein familiäres Netz sich nach den Lebensverhältnissen der Kindergeneration unterscheidet.[10] Die Tatsache, dass die mittlere Generation selbst Kinder hat, wirkt sich kaum auf die Kontakthäufigkeit aus. Die Besuchskontakte variieren aber mit dem Alter der mittleren Generation. So unterhalten Kinder zwischen 25 und 34 Jahren intensivere Kontakte zur Mutter als die 35- bis 55-jährigen erwachsenen Kinder. Offensichtlich distanzieren sich die Generationen je länger die erwachsenen Kinder bereits im eigenen Haushalt leben; eventuell drückt sich in den Zahlen auch die stärkere berufliche Beanspruchung im mittleren Erwachsenenalter ab 35 Jahren aus. Wie sich im Abschnitt zur Alltagshilfe für die ältere Generation (5.3) noch zeigen wird, beeinflussen vor allem der Familienstand und das Vorhandensein von Kindern die Hilfeleistung der betagten Eltern.

Soziale Kontakte sind wichtig für die Gestaltung des Alters und bestimmen maßgeblich die Lebenszufriedenheit. Das Ausmaß und die Art sozialer Kontakte variieren allerdings mit der Schichtzugehörigkeit. In den oberen Schichten ist der Kontakt zu Familienmitgliedern schwächer, dafür sind Freunde die primären sozialen Kontaktpersonen. Typisch für die Unterschichtangehörigen ist hingegen, dass soziale Beziehungen alter Menschen vor allem zur erweiterten Familie bestehen und im Vergleich zu höheren Schichten intensiver sind. Die Familie mag hier ein „Ersatz“ für fehlende andere Kontakte sein. Denn je höher die Voraussetzun-

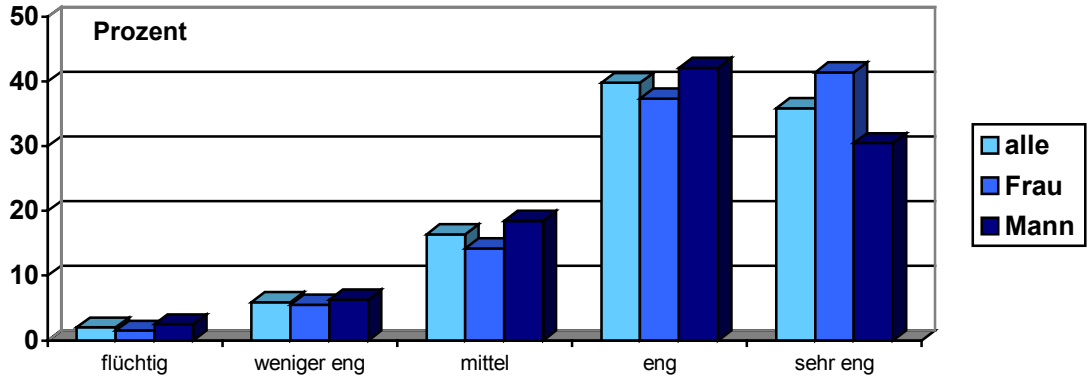
[10] Die nach *Lebenssituation der Kindergeneration differierenden Kontakthäufigkeiten* mit der Mutter werden in Tab. 5, S. III im Anhang, wiedergeben.

gen des Einkommens, der Bildung und der Gesundheit sind, desto ausgebauter sind die Kontakte zu nicht verwandten Personen.

4.3 Emotionale Nähe, Konflikte und Kommunikationsschwierigkeiten zwischen den Generationen

„Innere Nähe durch äußere Distanz“ oder *„Intimität durch Abstand“* sind Formeln, mit denen die optimale und von den Älteren gewünschte Art des Zusammenlebens mit der Kindergeneration umschrieben wird. In ihnen kommt eine Kombination von Unabhängigkeit und emotionaler Bindung zwischen erwachsenen Kindern und alten Eltern zum Ausdruck. Die affektiven Beziehungen zwischen den betagten Eltern und den erwachsenen Kindern erweisen sich als eng, auch wenn die beiden Generationen nicht mehr in einem Haushalt zusammenwohnen. So fühlen sich ca. 36% der mittleren Generation (40- bis 85-Jährige) mit ihren Eltern sogar sehr eng verbunden und ca. 40% schätzten ihre Beziehung als eng ein (siehe Abb. 8, S. 30). Es bestehen geschlechtsspezifische Unterschiede im Umfang der als sehr eng bezeichneten Beziehungen. Töchter unterhalten öfter als Söhne sehr enge Beziehungen. Jedoch bezeichnen auch Männer in der Mehrzahl ihre Beziehungen zu alten Eltern als eng. Nur wenige stuften ihre Beziehung zu den Eltern als flüchtig ein und die diesbezüglichen Prozentzahlen der Männer weichen kaum von denen der Frauen ab. Die Familiengenerationen sind also – sofern Deszendenten vorhanden sind – eng miteinander verbunden. Von einer fehlenden Integration Älterer in die Familien kann keine Rede sein. Allerdings haben etwa 30% der Älteren keine Kinder. Bei ihnen stellt sich die Frage nach anderen Integrationsformen in das soziale Netz.

Abb. 8: Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und Eltern



Legende: aus der Perspektive der Befragten im Alter zwischen 40 und 85 Jahren, die Eltern haben; eigene Darstellung nach Szydlik 1998: 116; genauere Zahlen siehe Tab. 6, S. III im Anhang.

Eine der Problem-Quellen ist das Ungleichgewicht bei den Kontaktwünschen. Da alte Eltern ein stärkeres Interesse an den Beziehungen zu den Kindern haben als diese selbst, kann es zu Dissens kommen. Die Kindergeneration fühlt sich überfordert, die Elterngeneration zurückgesetzt. Eltern neigen dazu, das Ausmaß ihres Verständnisses für die Ansichten und das gegenseitige Einvernehmen zu überschätzen. Aus der Perspektive älterer Mütter und Väter gibt es

mehr sehr enge bzw. enge Beziehungen als aus der Perspektive der Töchter und Söhne (siehe Tab. 3, S. 31). Während die befragten Mütter die Mutter-Tochter-Beziehung zu 92% als eng oder sehr eng bezeichnen, wird die gleiche Beziehung von den Töchtern nur zu ca. 83% als eng oder sehr eng eingeschätzt. Diese Unterschiede der Wahrnehmung sind in den anderen Kinder-Eltern-Konstellationen (also z.B. Vater-Tochter- oder Vater-Sohn-Beziehung) noch etwas größer.

Tab. 3: Anteil von Personen mit engen und sehr engen intergenerationellen Beziehungen nach Geschlecht

In Prozent	Mutter-Tochter	Mutter-Sohn	Vater-Tochter	Vater-Sohn
Kinder-Eltern	82,9	76,4	73,2	70,7
Eltern-Kinder	92	90	86,7	83,3

Quelle: Szydlik 1995: 83.

Weiter zeigt die Tabelle, wie sehr die emotionale Nähe der Generationen vom Geschlecht der Eltern und dem der erwachsenen Kinder abhängt. Mutter-Tochter-Beziehungen sind die engsten, gefolgt von den Mutter-Sohn-Beziehungen. Die zwischen Vater und Tochter sowie dem Sohn bestehenden Beziehungen sind schon lockerer. Aber auch hier kann angesichts der Tatsache, dass die Mehrheit von zumindest engen Beziehungen berichtet, keinesfalls von kühlen Generationenbeziehungen der Väter gesprochen werden. Die relativ engeren Beziehungen der Mütter liegen im Grunde auf der Hand, haben sie doch im Lebensverlauf durch die Erziehung und Kinderbetreuung wesentlich mehr Zeit mit ihren Kindern verbracht – man könnte auch sagen mehr in sie investiert – als Väter. Engere Verhältnisse zwischen den Familiengenerationen sind wahrscheinlicher bei in der Nähe wohnenden Personen und bei konfessioneller Bindung von Personen. Enge Beziehungen werden tendenziell erschwert, wenn der Gesundheitszustand des Elternteils schlecht ist oder wenn der Lebensstandard niedrig ist. Auch hat die sogenannte „68er-Generation“ vergleichsweise weniger enge Beziehungen zur Elterngeneration, was sich insbesondere bei den Sohn-Vater-Beziehungen negativ auf die Beziehungsqualität auswirkt (vgl. Szydlik 1995).

Alte Konflikte, ungelöste Schuldfragen, unterschwellig andauernde Geschwisterrivalitäten oder die bis ins Erwachsenenalter hinein andauernde Suche nach elterliche Anerkennung enthalten ein schwer einer rationalen Lösung zugängliches Konfliktpotenzial. Es kann versucht werden, durch die *„Tyrannei der Ohnmacht“* der jüngeren Generation mehr an Kontakten aufzunötigen als sie verkraften kann. Mittels Gebrechlichkeit und Unselbstständigkeit werden Schuldgefühle bei den erwachsenen Kindern hervorgerufen, die sich dann den Kontaktwünschen schwerer entziehen können.

Umgekehrt kann aber auch die Angewiesenheit auf die Hilfe der Kinder, etwa wenn sie durch finanzielle Not oder mangelnde Alternativen erzwungen ist, für die Älteren eine starke Belastung darstellen (vgl. Hörl 1986). Hilfe wird nur dann ohne Unzufriedenheit akzeptiert, wenn Ältere noch zu irgendeiner Form der Reziprozität in der Lage sind (vgl. Wentowsky 1981).

Die räumliche Distanz ist oft die Voraussetzung dafür, dass jede Generation ihre Selbstständigkeit und Autonomie behält. Bei zu großer Nähe prallen die unterschiedlichen Lebensstile

und Alltagsgewohnheiten aufeinander. Daher ist das Zusammenziehen wegen der Pflegebedürftigkeit eines Elternteils, nachdem zuvor jahrzehntelang getrennte Haushalte bestanden, äußerst konfliktträchtig. So zeigte sich immer wieder eine stärkere Belastung der Pflegeperson durch die Pflege eines im gleichen Haus(halt) wohnenden Elternteils im Vergleich zu Pflege bei getrennten Haushalten. Dies ist vermutlich neben einem starken Pflegebedarf, der Anlass des Zusammenziehens war, auch auf die zu große „Nähe" zurückzuführen. Die mit der Pflege verbundenen Belastungen verstärken vorhandene, sonst latente Spannungen zwischen den Generationen. Alte Konflikte brechen angesichts der intensivierten Beziehung wieder auf. So wird beispielsweise für pflegende Töchter das seit der Kindheit vorhandene Gefühl der mangelnden Anerkennung durch die Eltern wieder akut oder Tendenzen, in die Ehe der Tochter „hineinzuregieren", verstärken sich (Bracker u.a. 1988). Die bei gravierender Pflegebedürftigkeit hervorgerufenen Belastungen mögen in einzelnen Fällen bis hin zu Vernachlässigung und Gewalt gegen die Älteren reichen. Die Dunkelziffer in diesem Problemfeld ist hoch (vgl. Dieck 1987).

Die Versorgung eines pflegebedürftigen Elternteiles braucht keineswegs von einer emotionalen Bindung getragen zu sein, sondern wird als Pflicht, gefordert von der allgemeinen Solidaritätsnorm gegenüber den betagten Eltern, empfunden (Bracker u.a. 1988; Schütze 1989; Schütze/Wagner 1995: 321). Kinder ohne ein gutes Verhältnis zu den Eltern leisten eher praktische Hilfestellung und fühlen sich auch stärker belastet als Pflegepersonen mit größerer emotionaler Nähe zum pflegebedürftigen Elternteil. Ob eine Pflege im Heim von den erwachsenen Kindern befürwortet wird oder nicht hängt jedoch nicht von der Qualität der Beziehung ab, sondern von der Wohnsituation und dem Gesundheitszustand der Eltern. Je wahrscheinlicher sich erwachsene Töchter und Söhne wegen des schlechten Gesundheitszustandes und des Alleinlebens des Elternteiles zu konkreter Unterstützung gefordert sehen, desto stärker befürworten sie eine Heimunterbringung (Schütze/Wagner 1995: 320).

5. Unterstützung zwischen den Generationen

In familialen Netzwerken findet sozialer Austausch zwischen den Generationen auf vielen Ebenen statt. Die ökonomische Kooperation unter Familienmitgliedern ist in der Regel nicht mehr von vitaler Bedeutung, da der „Generationenvertrag" der Rentenversicherung die familiären Generationenbeziehungen weitgehend von materiellen Verpflichtungen entlastet. Jedoch sind Familienmitglieder bezüglich Dienstleistungen, Kommunikation und emotionaler Unterstützung in hohem Maße voneinander abhängig. Zwei Drittel bis drei Viertel aller Krankheitsfälle werden durch Familienmitglieder und Verwandte versorgt. Auch subjektives Wohlbefinden wird von familialen Solidarleistungen positiv beeinflusst (Marbach 1994b: 164).

Sozialer Austausch zwischen den Generationen ist äußerst komplex. Reziprozität könnte nur langfristig festgestellt werden. Das folgende Kapitel wird zentrale Bereiche des Hilfeaustausches beleuchten. In einem ersten Schritt geht es um die Wünsche und Erwartungen, die die Generationen in Bezug auf Hilfe und Unterstützung hegen (5.1). Sodann wird die Position der mittleren Generation im Geflecht gewährter und empfangener Unterstützung beschrieben. Dabei gehen wir von einer die drei Generationen übergreifenden Perspektive aus. So wird die von der jüngeren und ebenso die von der älteren Generation gewährte soziale Unterstützung deutlich (5.2). In einem dritten Schritt zeigen wir die Unterstützungspotenziale der älteren Generation. Dadurch wird nicht nur die relative Bedeutung des Partners, der Kinder und anderer Netzwerkpersonen deutlich, sondern vor allem auch die unterschiedlichen Hilfepotenziale älterer Menschen mit und ohne Partner sowie mit und ohne Kinder (5.3).

5.1 Wünsche und Möglichkeiten von gegenseitiger Unterstützung

Dass sich Familienmitglieder gegenseitig helfen sollten, dürfte wohl zum gesellschaftlichen Konsens und zu den weitgehend anerkannten Normen gehören. Die generelle Norm der Solidarität innerhalb der Familie und speziell auch zwischen den Generationen der Familie schlägt sich nieder in individuellen Überzeugungen und Einstellungen, die privater Solidarität zustimmen. In empirischen Befragungen erhält man jedenfalls stets beeindruckend hohe Werte der Zustimmung zu Normen der intergenerationellen Hilfeleistung unter Familienangehörigen. So gaben in einer neuen Untersuchung 92% der Befragten an, stets einzuspringen, wenn Angehörige der Hilfe bedürften. Nur ein Drittel macht Einschränkungen für den Fall fehlender Sympathie. Etwa 82% der Befragten empfinden die Unterstützung Angehöriger als Pflicht, für etwa ebenso viele ist das Weitergeben von früher selbst empfangener Hilfe an die nächste Generation das Motiv der Solidarität (Szydlik 1998: 113).

Dass die Norm der Solidarität unter Familienangehörigen kein ganz so „fester Felsen in der Brandung" ist, zeigen jedoch andere Ergebnisse. Denn zugleich erwartet man von Kindern, dass sie eigenständig sind, also der Hilfe gar nicht bedürfen (Szydlik 1998: 113). Oder die Zustimmung zur Norm der Unterstützung und Pflege schwankt mit dem Alter der Befragten: Junge Menschen stimmen häufiger als ältere Menschen der allgemeinen Norm der familiären Generationensolidarität zu. Je weiter weg sie noch davon sind, selbst durch diese Norm konkret gefordert zu sein, desto leichter fällt die Zustimmung. Dagegen sehen sich ältere Befragte schon eher mit der konkreten Einlösung der Norm konfrontiert und sind daher „realistischer".

Daher ist von einem Zusammenspiel der die Hilfe fordernden Norm und den tatsächlichen Rahmenbedingungen ihrer Realisierung – wie Erwerbstätigkeit, Wohnentfernung oder die Beziehungsqualität – auszugehen (vgl. Rossi/Rossi 1990; Schütze/Wagner 1995).

Ältere möchten ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit bis ins hohe Alter erhalten. Deshalb wird ein Verbleiben in der eigenen Wohnung „solange es geht" angestrebt. Der Wunsch nach einem unabhängigen individuellen Lebensarrangement schlägt sich auch bezüglich der Vorstellungen von den Beziehungen zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern nieder. Ältere Menschen wünschen sich eine enge Beziehung zu ihren Kindern. Die eigenen Kinder spielen für die älteren Menschen gleich hinter der eigenen Partnerschaft eine bedeutende Rolle im Rahmen der generell äußerst hoch bewerteten Familie (alle Angaben für 1988; vgl. BMFS o.J.: 122). Dies bedeutet nicht, dass Ältere mit ihren Kindern zusammenleben möchten; auch ihnen gegenüber wird Unabhängigkeit angestrebt. Ein Wunsch nach mehr Kontakt zu den erwachsenen Kindern findet sich insbesondere bei jenen, die mit ihrer eigenen augenblicklichen psycho-sozialen Situation unzufrieden sind, die unter Niedergeschlagenheit und Sorgen leiden.

Ist jedoch eigenständiges Wohnen wegen des steigenden Hilfe- und Pflegebedarfes nicht mehr möglich, dann bevorzugen die meisten älteren Bürger die Versorgung durch Familienangehörige. Die Quote der von Familienangehörigen versorgten älteren Pflegebedürftigen ist in der Tat hoch, was jedoch nicht nur die Wünsche der Beteiligten ausdrückt. Genauso ist sie Ergebnis der wenig akzeptablen oder mangelnden Alternativen zu familiärer Pflege im Alter.

5.2 Die mittlere Generation im Netz der Alltags- und Krisenhilfen

Die Stellung der mittleren Generation im familiären Hilfeaustausch soll im Folgenden in einer die drei Generationen übergreifenden Perspektive dargestellt werden. Dabei ist es sinnvoll, verschiedene Arten oder Bereiche der Unterstützung auseinander zu halten. Denn in den einzelnen Bereichen Finanztransfers, Dienstleistungen und emotionale Unterstützung zeichnen sich unterschiedliche Ströme und Muster ab, die sonst verdeckt würden.

Monetäre Transfers[11] erhält nach Daten des Alterssurveys, einer Befragung aus dem Jahr 1996, die mittlere Generation zu ca. 10% von den (Schwieger-)Eltern und nur eine Minderheit von 2% erhält auch finanzielle Leistungen von den eigenen Kindern (siehe Tab. 7, S. III im Anhang). Die mittlere Generation gibt aber in sehr viel höherem Umfang finanzielle Unterstützung als sie sie selbst empfängt, denn 24% unterstützen die eigenen Kinder finanziell. Dass in die umgekehrte Richtung nach oben zu den alten (Schwieger-)Eltern Geld gegeben wird, ist selten (1,7% der Befragten). Es überwiegen also generationenabwärts gerichtete finanzielle Hilfen, wobei der größere Teil aber von der mittleren Generation selbst ausgeht.

Monetäre Transfers werden also nur von jedem Zehnten der älteren Generation an die mittlere Generation gegeben. Eine andere Studie (die Berliner Altersstudie; vgl. Wagner u.a.: 1996) weist einen weit höheren Umfang materieller Transfers aus: 30% der über 70-jährigen Eltern

[11] Mit „monetärem Transfer" oder „finanzieller Unterstützung" ist gemeint: Geldgeschenke, Sachgeschenke, regelmäßige finanzielle Unterstützung in den letzten 12 Monaten.

habe in den letzten 12 Monaten durchschnittlich insgesamt 4000 DM an die nachfolgende Generation gegeben.

Andere Studien bestätigen aber den niedrigeren Wert: nach dem Familiensurvey gaben nur 9% der Eltern der nachfolgenden Generation finanzielle Unterstützung, 13% verliehen Geld an diese (Alt 1994: 205). Der Schwerpunkt der Unterstützung zwischen den Generationen liegt bei den verschiedenen Dienstleistungen wie Kranken- und Kinderbetreuung und bei der emotionalen Stützung. Daten des sozio-ökonomischen Panels unterstützen den niedrigeren Wert: Etwa ein Zehntel der Eltern leisten einem außerhalb des Haushalts lebenden Kind Zahlungen, nur 3% der Kinder geben Zahlungen an die Eltern an.

Materielle Transfers sichern überwiegend nicht den Lebensunterhalt der mittleren Generation, sondern sind zu zwei Dritteln einmalige, unregelmäßige Geldgeschenke. Ein Drittel wird als regelmäßige finanzielle Unterstützung gegeben (vgl. Motel/Szydlik 1999). Inwiefern materielle Transfers als symbolische Geschenke Verpflichtungen begründen und die Generationenbeziehungen stabilisieren[12], oder ob sie im Rahmen der Sicherung des Lebensunterhaltes notwendig sind, ist schwer zu beurteilen und dürfte je nach Lebenslage der mittleren Generation sehr variieren. Die Unterstützung für einen arbeitslosen Sohn von nur 500 DM mag sehr wichtig sein, während das gleiche Geldgeschenk an eine einkommensstärkere Nachkommensfamilie kaum zur materiellen Sicherung beiträgt.

Bezüglich der Höhe der Transfers wird angegeben, dass die 40- bis 85-Jährigen im Durchschnitt jährlich knapp 7000 DM weitergeben (Motel/Szydlik 1999). Allerdings ist zu bedenken, dass diese Zahl auch von den Geldressourcen bedingt ist, die von der mittleren Generation zu deren noch in Ausbildung befindlichen Kindern geprägt ist. Transfers von älteren Großeltern an die beruflich etablierte mittlere Generation sind weniger bedeutsam. Zudem bezieht sich die Zahl über den Eltern-Kind-Transfer nur auf 30% der Befragten, die überhaupt Transfers leisten. Mit anderen Worten: 70% der Befragten übertragen keine Finanzmittel an die jüngeren Generationen.

Ob Eltern überhaupt materielle Transfers leisten, hängt erwartungsgemäß insbesondere von deren Einkommens- und Vermögenslage ab. Auch spielt der Familienstand des Gebers eine Rolle: partnerlose Eltern, meist Witwen oder Geschiedene, transferieren weniger als solche mit Partner. Beide Gruppen sind bekanntlich ökonomisch relativ schlechter gestellt. Seitens der erwachsenen Kinder ist es deren Bedarf, der zu materieller Unterstützung veranlasst. Arbeitslose oder in Ausbildung befindliche Kinder können häufiger mit Unterstützung rechnen. Auch die Enge der Beziehung übt einen positiven Einfluss auf das Gewähren von materieller Hilfe aus.

Haushaltshilfe[13] ist ein weiterer Bereich der praktischen Solidarität zwischen den Generationen, in dem die mittlere Generation eher Geber als Empfänger ist. Unter die Haushaltshilfe fällt sowohl die Krisenhilfe der Haushaltsführung bei Krankheit als auch die ganz alltägliche

---

[12] So betonte schon Marcel Mauss Studie über die Gabe, dass Geschenke nicht nur den materiellen Wert (heute den Geldwert) beinhalten, sondern darüber hinaus sehr viel bedeutsamer sind für das Stiften von freundschaftlichen Beziehungen und sozialen Bindungen generell.

[13] Haushaltshilfe umfasst Arbeiten im Haushalt wie Saubermachen, kleinere Reparaturen oder Einkaufen.

Unterstützung im Haushalt. Nur 6,7% der erwachsenen Kinder erhält Haushaltshilfe von den alten Eltern, hingegen wird doppelt so vielen von den eigenen Kindern (14,8%) im Haushalt geholfen. Ein Viertel der mittleren Generation unterstützt die (Schwieger-)Eltern beim Haushalt, während nur ca. 10% wiederum den eigenen Kinder bei der Haushaltsführung helfen. Hilfeleistungen im Haushalt fließen eindeutig nach „oben" in der Generationenfolge, wobei, vermutlich wegen des größeren Bedarfes,die alten Eltern am meisten empfangen.

Im Bereich der *Pflege*, ist es – wie zu erwarten war – die alte Elterngeneration, die viel stärker (12,3% der Befragten) als die junge Kindergeneration (nur 0,2% der Befragten) Unterstützung erhält. Gut jeder Zehnte versorgt regelmäßig einen pflegebedürftigen Elternteil, während die Kindergeneration kaum Bedarf an Pflege aufweist.

Die *Enkelbetreuung* ist einer der klassischen Bereiche, in dem wiederum die jüngere Generation von den eigenen Eltern Unterstützung erhält. In der hier zu Grunde gelegten Studie werden Angaben gemacht über die Enkelbetreuung durch die befragten 40- bis 85-Jährigen mit erwachsenen Kindern, die wiederum eigene Kinder haben. Etwa ein Drittel der mittleren Generation betreut die Enkelkinder (34,6%). Ohne diese Leistung wäre sicher oft eine Erwerbstätigkeit der Jüngeren nicht oder schwerer möglich. Eine andere Studie kommt zu dem Ergebnis, dass nur 16,1% bei der Kinderbeaufsichtigung helfen, wobei es sich hier nur um Angaben der 40- bis 60-Jährigen handelt (Wohlfahrtssurvey). Das dürfte auch der Grund für den geringeren Umfang der Kinderbetreuung sein, denn in dieser Altersgruppe setzt die Erwerbstätigkeit dem Grenzen (vgl. Borchers/Miera 1993: 96). Die Enkelbetreuung ist quantitativ mit am bedeutsamsten und bildet ein Band zwischen der Tochtergeneration und den Müttern bzw. Großmüttern. Denn vor allem Frauen unterstützen damit Töchter und Schwiegertöchter.

Seelische Unterstützung ist der verbreitetste Bereich, in dem die mittlere Generation Unterstützung erhält, aber nicht durch die alten (Schwieger-)Eltern, sondern durch die eigenen Kinder. Denn die Quote derer, die Rat (47,5%) und Trost (44%) von den eigenen Kindern erhalten, ist höher als in den anderen Hilfebereichen. In sehr viel geringerem Umfang spielt auch die ältere Generation eine Rolle bei der emotionalen Unterstützung der mittleren Generation. Jedoch fließt relativ betrachtet am meisten zu den erwachsenen Kindern. Die emotionale Hilfe ist also für die Generationenbeziehungen am bedeutendsten. Familiäre Beziehungen nur unter dem Aspekt der funktionalen Unterstützung zu diskutieren, ist demnach verkürzt. Im Hinblick auf den stark anwachsenden Anteil Älterer und die Frage der Betreuung im Alter steht dies aber sozialpolitisch im Vordergrund. Das relativ große Gewicht der emotionalen Hilfe innerhalb der Unterstützung zwischen den Generationen zeigt, dass die moderne Familie vor allem auf emotionalen Beziehungen gründet. Bei persönlichen Problemen und Niedergeschlagenheit würde sich die mittlere Generation aber vor allem auch an Freunde wenden. Praktische Hilfen sind also eine Sache der Familie, emotionale Hilfen auch der Freundschaften (Diewald 1993: 740).

Zieht man andere Untersuchungen bezüglich der Stellung der mittleren Generation im generationsübergreifenden Unterstützungssystem zu Rate, dann zeigt sich ein ähnliches Bild des wechselseitigen Austausches mit den Eltern oder den erwachsenen Kindern. Die Drei-Generationen-Studie des Deutschen Familieninstituts (Bien 1994; Marbach 1994b) erfasst die Frage nach dem Ausmaß des verwandtschaftlichen und sonstigen Hilfsnetzes mittels der

durchschnittlichen Anzahl von Helfern, die im jeweiligen Bereich der Hilfe genannt werden. Kommunikative Unterstützung wird am meisten praktiziert und ist zwischen der mittleren und der jungen Generation im Vergleich zum kommunikativen Austausch mit der älteren Generation am intensivsten. Das Unterstützen durch Dienstleistungen (Krankenversorgung, Haushaltshilfe, Behördenhilfe, Kinderbetreuung)[14], der insgesamt zweithäufigste Bereich der intergenerationellen Interaktion, wird am meisten durch die mittlere für die jüngere Generation geleistet (im Durchschnitt 2,82 Personen). Fast ebenso oft greift die mittlere der älteren Generation durch diese praktische Hilfe unter die Arme. Eine ebenso große Zahl jüngerer unterstützt die mittlere Generation mit Dienstleistungen. Am seltensten gewährt die ältere an die mittlere Generation irgendwelche Dienste. Finanzielle Unterstützung ist am seltensten und wenn sie gewährt wird, dann am meisten von der mittleren Elterngeneration an die jüngere Kindergeneration (durchschnittlich 0,24 Personen).

Innerhalb der Dienstleistungen durch die mittlere Generation wird die *Kinderbetreuung* quantitativ am meisten praktiziert: ein gutes Drittel der Großeltern beteiligt sich daran (siehe Tab. 7, S. III im Anhang). Sie hat sicher auch eine große qualitative Bedeutung, bedenkt man die zeitliche Belastung für die Großeltern und die Entlastungswirkung für die Eltern. Wie zu erwarten war, schränkt die Wohnentfernung der Generationen die Aktivität der Eltern in der Enkelbetreuung ein.

Die Kinderbetreuung hat ihren Schwerpunkt bei den jungen Familien, bei den Familien mit älteren Kindern ist sie bereits etwas zurückgegangen. Sie umfasst sehr häufig so unverbindliche Leistungen, wie den Eltern abendliches Ausgehen zu ermöglichen (68% der jungen Familien erhalten diese Unterstützung), bis hin zu von nur noch etwa einem Drittel der (Groß-) Eltern übernommenen Betreuung der Enkel übers Wochenende oder in den Ferien. 36% der jungen Familien wird mittels der großelterlichen Kinderbetreuung die Erwerbstätigkeit der Frau ermöglicht, bei den Familien mit älteren Kindern sind dies immerhin noch 24% (vgl. BMFS o.J.: 123 nach Köcher 1988). Da die Daten von 1988 stammen, ist es fraglich, ob nach zwölf Jahren noch so häufig Enkelbetreuung, die auch Erwerbstätigkeit ermöglicht, durch Großmütter, bei denen im Zuge der Individualisierung ein verstärktes Interesse an Selbstverwirklichung unterstellt werden kann, übernommen wird. Die in neueren Studien verwendete pauschale Kategorie der Enkelbetreuung lässt keine Aufschlüsse darüber zu, wie umfangreich diese ist und ob sie auch die mütterliche Erwerbstätigkeit zulässt.

Das Vorhandensein von Enkelkindern steigert den Fluss von Leistungen insgesamt; das heißt: wenn Kinderbetreuung stattfindet, dann ist auch der wechselseitige Austausch anderer Leistungen intensiver und auch zu den (Groß-)Eltern fließen in stärkerem Umfang „Leistungen" von den Kindern (vgl. Marbach 1994a: 93f.). Die regelmäßige Kinderbetreuung wird also ausgetauscht gegen andere Unterstützung wie Haushaltshilfe. Im Zuge der verstärkten Kontakte kommt es öfter zu wechselseitiger Krankenbetreuung. Bei gelegentlicher Kinderbetreuung gibt es solch ein reziprokes Ausgleichen nicht, sie wird eher „verschenkt" (vgl. Templeton/Bauereiss 1994: 261f.).

[14] Leider werden die Einzeltätigkeiten nicht in den Ergebnissen ausgewiesen, so dass man keine Angaben darüber machen kann, wie viele Angehörige der jeweiligen Generationen Kinderbetreuung, Krankenbetreuung etc. leisten.

Mittelbar zählt auch die *Erbschaft* zu den „Hilfen“ für die mittlere Generation, die allerdings erst nach dem Tod der Eltern zum Tragen kommt. Angesichts der langen Periode relativer wirtschaftlicher Prosperität und der Wohlstandssteigerung in der Nachkriegszeit waren die heute Älteren in der Lage, ein finanzielles Vermögen oder Grund- und Wohneigentum anzusammeln, das ungeschmälert durch starke Inflationsphasen oder Kriegshandlungen weitervererbt wird. Im Jahre 1993 schätzte die Deutsche Bundesbank, dass in der Bundesrepublik jährlich zwischen 100 und 200 Milliarden an privatem Sach- und Geldvermögen vererbt werden. Ein Drittel der erwachsenen Kinder hat bereits einmal etwas von den Eltern geerbt; davon erhielten 27,6% sogar ein größeres Erbe über 5000 DM. Unterschiede in den Anteilen der weiblichen und männlichen Erben sind kaum zu finden, wohl aber sehr deutliche Unterschiede zwischen den West- und Ostdeutschen, denn die Erwerbsstruktur der ehemaligen DDR war nicht geeignet, in größerem Umfang Vermögen anzusammeln.

Die Möglichkeit, etwas zu erben, ist aber sozial sehr ungleich verteilt. Die Gruppe der Erben bei Befragten mit Hauptschulabschluss ist fast um 10% kleiner als bei den Befragten mit Universitätsabschluss. Berücksichtigt man noch die künftig erwarteten Erbschaften, dann geraten die Unterschichtsangehörigen endgültig ins Hintertreffen, da nur 8,7% von ihnen Erbschaften über 5000 DM erwarten können, hingegen 35% der Angehörigen der oberen Sozialschicht (vgl. Szydlik 1999).

5.3 Alltagshilfe für die ältere Generation

Selbstständig zu bleiben und nicht auf andere angewiesen zu sein gehört für 65% der Älteren zu den wichtigsten Lebensgütern (Infratest u.a.1991: 30). Dennoch verfügen ältere Menschen über familiale Kontakte und Hilfebeziehungen, über Freundschaften und Bekanntschaften; sie alle konstituieren das soziale Netzwerk. Die sozialen wie auch die familialen Beziehungen sind nicht nur dazu da, um Hilfe zu geben und zu empfangen, sondern sie sorgen für subjektives Wohlbefinden und für soziale Integration (vgl. Wagner u.a. 1996: 312). Aber auch die Hilfe und Unterstützung ist eine äußerst wichtige Funktion des sozialen und familiären Netzes.

Als erstes soll gezeigt werden, welche Rolle die einzelnen Helfergruppen, die Kindergeneration und der Partner/ die Partnerin spielen. Bei den im Folgenden benutzten Daten muss beachtet werden, dass es sich um Angaben über Hilfeerwartungen, also nicht um tatsächlich geleistete Hilfe handelt. Sie mögen das tatsächliche Hilfepotenzial überschätzen (vgl. Diewald 1993: 746). Es wird verglichen, wie oft Personen des informellen Netzwerks älterer Menschen als potenzielle Helfer einmal bei praktischen Arbeiten in Haus und Garten (Alltagshilfen), das andere Mal bei seelischem Unterstützungsbedarf (Krisenhilfe) genannt werden. Dabei wird differenziert nach „jungen“ und „alten“ Alten, sowie nach dem Vorhandensein eines Partners und mindestens eines Kindes.

Tab. 4: Unterstützungserwartung an verschiedene Personen im Netzwerk bei praktischem und seelischem Bedarf

	Praktische Arbeiten in Haushalt und Garten				seelische Unterstützung bei Niedergeschlagenheit			
	mit Partner		ohne Partner		mit Partner		ohne Partner	
	60-74 J.	75+	mit Kind	ohne Kind	60-74 J.	75+	mit Kind	ohne Kind
Ehepartner	70	49	-	-	77	81	-	-
Tochter	3	10	52	-	8	15	66	-
Sohn	30	41	66	-	4	6	27	-
Schwester	0	11	4	45	3	0	6	50
Bruder	2	10	3	50	0	0	3	25
andere Verwandte	2	5	1	17	0	0	4	21
Freunde	2	0	14	23	8	0	25	45

Legende: In die Auswertung wurden nur die Personen einbezogen, bei denen die Position im Netzwerk vorhanden ist; Angaben in Prozent der jeweiligen Gruppe. Lesebeispiel: 70% in der ersten Spalte der ersten Zeile der Tabelle bedeuten, dass 70% der älteren Menschen zwischen 60 und 74 Jahren bei Hilfebedarf bei praktischen Arbeiten in Haushalt und Garten primär vom Ehepartner Hilfe erwarten. In den anderen Spalten werden dann andere Altersstufen und Lebensformen (ohne Partner und mit bzw. ohne Kinder der Befragten) genannt.

Quelle: Diewald 1993: 746.

Es zeigt sich, dass der Ehepartner die wichtigste Unterstützungsperson für Ältere ist sowohl bei praktischem als auch emotionalem Unterstützungsbedarf. Diese zentrale Rolle der intragenerationellen Hilfe schwächt sich bei den 75-Jährigen und älteren Menschen ab, aber nur im Bereich der praktischen Hilfeleistung. Der Sohn wird wichtiger als Ansprechpartner bei praktischem Unterstützungsbedarf, im Bereich emotionaler Hilfe bleibt die Stellung des Partners von herausragender Bedeutung. Ist kein Partner vorhanden, dann rücken die Kinder an die Stelle der wichtigsten Netzwerkpartner in beiden Bereichen. Sind auch keine Kinder vorhanden, dann sind es die Schwestern und Brüder, von denen insbesondere praktische Unterstützung erwartet wird, jedoch erreichen die Freunde bei der seelischen Unterstützung hohe Werte. Freundschaftsbeziehungen sind also speziell im emotionalen Bereich wichtig, während die Familie auch für instrumentelle Hilfe zuständig ist; ihr Einspringen ist weniger von der persönlichen Zuneigung abhängig. Auf jeden Fall aber rangieren andere Verwandte noch nach den Freunden, auch bei Personen ohne Partner und Kinder.

Die Daten zeigen, dass Hilfeerwartung geschlechtsspezifisch ist: während an Söhne die praktischen Aufgaben herangetragen werden und sie hierbei weit gegenüber den Töchtern dominieren, werden bei seelischer Unterstützung eher die Töchter genannt. Fehlt der Partner, dann werden die Söhne für die praktische, die Töchter für die emotionale Unterstützung an erster Stelle erwähnt.

Insgesamt zeigen die Analysen, dass vor der intergenerationellen Beziehung zu den erwachsenen Kindern die zum Partner rangiert. Die Generationenbeziehung wird vor allem dann bedeutend, wenn beim hochbetagten, über 75-jährigen Paar die eigenen Ressourcen für praktische Tätigkeiten abnehmen oder wenn kein Partner mehr vorhanden ist. Alleinstehende richten sich bei emotionalem Bedarf vor allem an Töchter. Bei Verwitweten substituieren die

Kinder einige der Unterstützungsfunktionen des Partners. Freunde sind aber auch für Ältere mit Kindern sehr wichtig bei emotionalen Problemen, wichtiger als die entfernteren Verwandtschaftsbeziehungen. Allerdings hat die höhere Altersgruppe seltener als die jüngeren Altersgruppen gar keinen besten Freund. Paare mit „leerem Nest“ über 60 Jahre gaben zu 40% an, keinen besten Freund zu haben, desgleichen die Verwitweten. Kinderlose Paare berichteten etwas seltener (zu 35%), dass ein bester Freund fehlt (Diewald 1991: 160).

Eine weitere, für Ältere zentrale Krisenhilfe, die in Tabelle 4, S. 39, nicht erwähnt wurde, ist die Unterstützung bei *Krankheit*. Die Helferstruktur in diesem Bereich ist die gleiche wie bei den vorigen Alltags- und Krisenhilfen. Ältere Menschen konzentrieren sich in ihren Hilfeerwartungen stark auf Familie und Verwandtschaft: als Hilfsperson wird von über 50-jährigen Befragten zu 43% der Ehepartner bzw. die Partnerin, zu 27% die Kinder und nur zu 8% Geschwister genannt. Nachbarn, professionelle Dienste oder Kollegen werden fast gar nicht als Helfer bei Krankheit berücksichtigt. Müssen diese Erwartungen bei tatsächlichen gesundheitlichen Probleme in die Realität umgesetzt werden, dann lassen sich die Hilfeerwartungen an die Familie zum Teil nicht verwirklichen und es erfolgt eine Umorientierung auch auf nichtfamiliäre Helfer (Borchers/Miera 1993: 46).

Detailliertere Analysen zur Rolle der Kinder zeigen weiter, dass sich Hilfeerwartungen bei praktischer und seelischer Unterstützung an die nahewohnenden Kinder richten. Ledige ältere Menschen, die in der Regel keine Kinder haben, erwarten von Freunden Unterstützung in den beiden Bereichen. Sie substituieren die fehlenden familialen Helfer durch ausserfamiliale, jedoch bleiben die Netzwerke Lediger und Kinderloser kleiner. Bei Scheidungen oder Verwitwungen, die noch nicht lange zurückliegen (nicht mehr als 2 Jahre), konzentrieren sich die Hilfeerwartungen im emotionalen Bereich ebenfalls stark auf die Kinder (vgl. Diewald 1993: 750).

Wegen der Rolle der Kinder muss man zu dem Schluss kommen: „Das Vorhandensein von Kindern schützt unter allen Beziehungen außer der Paarbeziehung am ehesten vor der Gefahr, im Bedarfsfall keine Hilfe erwarten zu können.“ (Diewald 1993: 743) Und es ist nicht die große Anzahl an Kindern, die für die Verfügbarkeit von Hilfe entscheidend ist. Im Bereich emotionaler Unterstützung macht die Anzahl der Kinder keinen Unterschied aus. Im Bereich der praktischen Unterstützung jedoch – also Arbeiten in Haus und Garten sowie Hilfe bei Krankheit – vermitteln mehr Kinder das Gefühl, mit größerer Sicherheit Hilfe erwarten zu können. Der Rückgang der Kinderzahl, der in der öffentlichen Meinung als Alarmsignal für die schrumpfenden Hilfepotenziale Älterer bewertet wird, deutet also nur teilweise auf eine mangelnde Integration in ein Hilfenetz hin, nämlich bei praktischen Hilfestellungen.

Der Rückgang der Kinderzahl verläuft zudem bekanntlich nicht in der Form, dass alle im Durchschnitt weniger Kinder haben. Vielmehr gibt es neben dem allgemeinen Rückgang von Familien mit vielen Kindern (mehr als drei oder vier) die Polarisierung zwischen Familien mit 2 Kindern und Paaren sowie Alleinlebenden ganz ohne Kinder. Die Frage nach dem Unterstützungsnetz Älterer stellt sich also bezüglich derer, die auf familiäre Generationenbeziehungen zurückgreifen können und jenen ohne eine Kindergeneration als Unterstützungsquelle. Kinderlosigkeit in der älteren Generation ist kein Minderheitenphänomen. Nach der Berliner Altersstudie sind unter den 70- bis 84-Jährigen etwa ein Viertel (24,7%) kinderlos, unter

den über 85-Jährigen haben sogar 38,1% keine Kinder (vgl. Wagner u.a. 1996: 306f). Angesichts des einen Drittels der Bevölkerung, das heute kinderlos bleibt, ist auch in Zukunft mit einer recht großen Gruppe unter den Älteren zu rechnen, die gar keine Kinder hat.

Wenn die Generationenbeziehungen fehlen, dann hat das Auswirkungen auf die Struktur und die Funktionen sozialer Beziehungen im Alter. Kinderlose ältere Menschen verfügen mit durchschnittlich 8,1 Personen über ein kleineres Netzwerk als die Gesamtbevölkerung mit durchschnittlich 12 Personen. Nicht nur das Netzwerk ist kleiner, kinderlose Ältere erhalten auch weniger Hilfe und tauschen weniger Zärtlichkeit aus als ältere Menschen mit Kindern. Kinderlose berichten zwar nicht über ein subjektiv empfundenes Defizite an emotionaler und instrumenteller Hilfe; aber das Risiko älterer Menschen in einem Heim zu leben oder sich einsam zu fühlen, wird durch die Tatsache Kinder zu haben verringert. Kinderlose leben öfter in Heimen (17%) als Eltern (nur 6%; vgl. Wagner u.a. 1996: 314f.). Vor der Kontrastfolie der fehlenden Generationenbeziehungen wird deren positive Leistung besonders deutlich.

5.4 Pflegebedürftigkeit im Alter

Zwar wurden durch die höhere Lebenserwartung Jahre der Lebenszeit dazu gewonnen. Ab dem achtzigsten Lebensjahr steigt aber das Risiko, dass Pflegebedarf auftritt. Durch diese Hilfe- und Pflegebedürftigkeit entwickelt sich Abhängigkeit von der Hilfe anderer. Diese wird in der Regel von den Familienangehörigen aufgefangen, bisher in einem so hohen Umfang, dass von einer Krise der Familie keine Rede sein kann (5.4.1). Durch die mit einer Pflege einhergehende Belastung stößt die gesamte Pflege zu Hause an ihre Grenze (5.4.2). Daher ist ein Blick auf die Unterstützungsmöglichkeiten außerhalb der Familie nötig. Dazu gehören auch die seit einiger Zeit in Kraft getretenen Regelungen der Pflegeversicherung, die die Pflegebedürftigen und Angehörigen entlasten sollen (5.4.3 und 5.4.4).

5.4.1 Unterstützung durch die Beziehungen zwischen den Generationen

Die Pflegeversicherung definiert Pflegebedürftige als „Personen, die wegen einer körperlichen, geistigen oder seelischen Krankheit oder Behinderung für die gewöhnlichen und regelmäßig wiederkehrenden Verrichtungen im Ablauf des täglichen Lebens auf Dauer ... in erheblichem oder höherem Maße der Hilfe bedürfen“ (§ 14 SGB XI). Dem Unterschied zwischen der lediglich im hauswirtschaftlichen Bereich nötigen *Hilfe* und der umfassenderen, im körperlichen Bereich nötigen *Pflege* entspricht die sprachliche Trennung zwischen (hauswirtschaftlichem) Hilfebedarf und (darüber hinaus körperbezogenem) Pflegebedarf. Im Jahre 1993 gab es nach Hochrechnungen insgesamt 1,7 Millionen pflegebedürftige Personen in Privathaushalten und Heimen in Deutschland. Unter diesen Pflegebedürftigen aller Altersstufen sind drei Viertel der im Privathaushalt Lebenden und gut vier Fünftel der im Heim Lebenden älter als 60 Jahre alt (Schneekloth 1996). Hinzu kommen 2,1 Mio. Personen in privaten Haushalten mit hauswirtschaftlichem Hilfebedarf. Auffällig ist, dass dieser in den neuen Bundesländern etwas höher ausfällt (3,4% der Bevölkerung) als in den alten Ländern (2,5% der Bevölkerung; vgl. Schneekloth/Potthoff 1993: 9). Dieser stärkere Bedarf könnte mit den Wohnverhältnissen zusammenhängen: schlechtere sanitäre Ausstattung, noch häufig anzutreffende

Ofenheizung und andere bauliche Umstände, die älteren Menschen die eigenständige Haushaltsführung erschweren, machen mehr hauswirtschaftliche Unterstützung nötig.

Der Hilfe und Pflege zu bedürfen, gehört zu den gefürchteten Veränderungen des Lebens im Alter. Wenn man sich aber vergegenwärtigt, dass insgesamt nur 7,6% der über 65-Jährigen regelmäßigen Pflegebedarf aufweisen[15], dann ist Pflegebedürftigkeit sicher keine für ältere Menschen generell typische Situation. Weitere 12,5% der älteren Bevölkerung sind lediglich hilfebedürftig (Infratest 1992: 23). Einerseits muss man also betonen, dass eine Minderheit der alten Menschen *insgesamt* von Pflege abhängig ist. Andererseits muss man aber sehen, dass in den hohen Altersgruppen der Anteil Pflegebedürftiger stark ansteigt, wie altersspezifische Quoten der Pflegebedürftigkeit verdeutlichen. Unter den 65- bis 69-jährigen Männern und Frauen machen sie nur 1,2% der Altersgruppe aus, aber unter den über 80-Jährigen liegt ihr Anteil bereits bei 26,3% (Infratest a.a.O.: 26). Mit dem Altwerden, insbesondere dem Hochbetagt-Werden, ist also ein höheres Risiko verbunden, der Pflege zu bedürfen. In den oberen Altersstufen (ab 80 Jahren) ist der Anteil der Frauen, die auf Hilfe angewiesen sind, deutlich höher als der der Männer (Schneekloth 1996: 13).

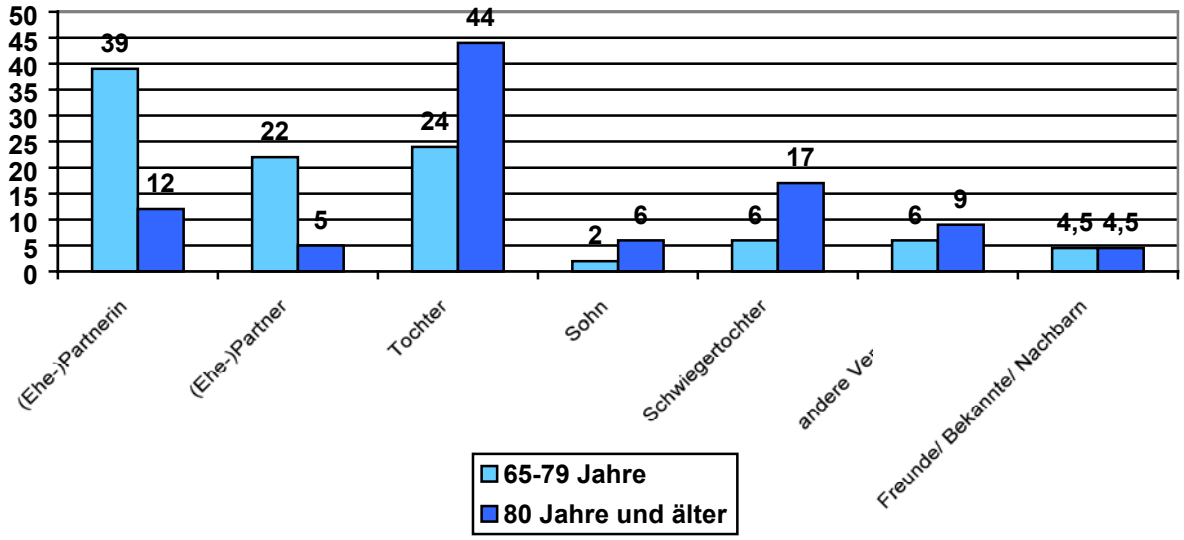
Der mit dem Alter steigende Hilfe- und Pflegebedarf wird überwiegend im *Privathaushalt* bewältigt. Betrachtet man alle über 65-Jährigen insgesamt, dann leben nur 4% im Heim. Aber auch die Rate der im Heim versorgten hilfe- und pflegebedürftigen alten Menschen steigt mit dem Alter an, bei Hochbetagten drastisch. Unter den 65- bis 70-Jährigen sind es erwartungsgemäß nur sehr wenige (0,8% der Männer und 1,1% der Frauen dieser Altersgruppe), von den 85- bis 90-Jährigen sind hingegen bereits 9,6% der Männer, aber sogar 19,2% der Frauen im Heim untergebracht. Die ab 90-Jährigen (und älteren) weisen eine deutlich höhere Quote auf: die der Männer ist auf 23,9% geklettert, die der Frauen auf 36,6% (vgl. Rückert 1997: 14).

Man kann nicht nur feststellen, dass der Privathaushalt der Ort der Versorgung der meisten Pflegebedürftigen ist. Weiter kann man konkretisieren, dass Pflegebedarf meistens vom informellen *Hilfenetz „Familie“* und hier innerhalb der Eltern-Kind-Beziehung aufgefangen wird. Es wurde immer wieder betont, dass 80-90% aller Pflegebedürftigen in Privathaushalten von ihren Angehörigen betreut werden und daher von einem Abgeschoben-Werden der Älteren in Heime nicht die Rede sein kann. Andere Verwandte, Nachbarn, Freunde und Bekannte leisten einen eher marginalen Beitrag zur Bewältigung von Pflegebedürftigkeit innerhalb des informellen Netzes. In diesem informellen Netz „Familie“, das den Großteil der Versorgung älterer Pflegebedürftiger trägt, sind die intragenerationellen wie auch die intergenerationellen Pflegebeziehungen gleichermaßen wichtig. Man kann sagen, dass die Frage, ob jemand zu Hause versorgt werden kann, im wesentlichen davon abhängt, ob ein Ehepartner bzw. Ehepartnerin oder erwachsene Kinder verfügbar sind. Eine nach zwei Altersgruppen der Pflegebedürftigen differenzierende Betrachtung informeller Helfer zeigt, dass unter den 65- bis 79-Jährigen die Ehepartner als Hilfspersonen dominieren (siehe S. 43). Dagegen kommen bei den über 80-jährigen Pflegebedürftigen die Pflegepersonen überwiegend aus der Kindergeneration oder genauer: die (Schwieger-)Töchter übernehmen die Pflege. Solange also Ehepartner vorhanden sind, wird – sofern möglich – die Pflege intragenerationell aufgefangen, aber auch

[15] Alle in diesem Abschnitt genannten Daten beziehen sich auf die Jahre 1991/92, dem Erhebungszeitraum der repräsentativen Studie von Infratest zu Hilfe- und Pflegebedürftigkeit in Privathaushalten.

hier springt die Kindergeneration bereits bei einem Drittel der Pflegebedürftigen ein. Im höheren Alter wird die Pflege dann meist zu einer Aufgabe der erwachsenen Kinder.

Abb. 10: Verwandtschaftliches Verhältnis der Hauptpflegeperson zur hilfe- und pflegebedürftigen Person

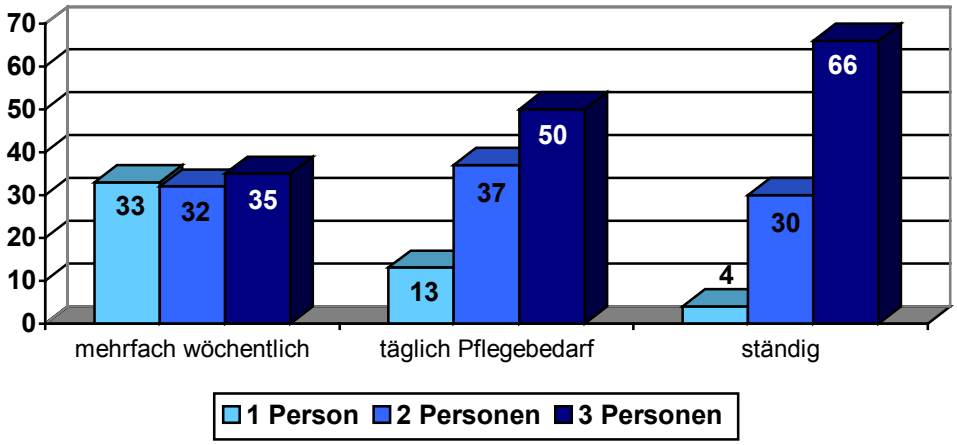


Legende *in % der gepflegten Personen, nach Alter der gepflegten Person. Lesebeispiel: die Zahl 39 über der ersten Säule bedeutet: 39% der 65- bis 79-jährigen Pflegebedürftigen haben ihre (Ehe-)Partnerin zur Hauptpflegeperson. 12 über der kleineren Säule bedeutet, dass aber bei den älteren, über 80-jährigen Pflegebedürftigen nur noch 12% von der Ehepartnerin versorgt werden.*

Quelle: Dallinger 1997: 25.

Zwar wird Hilfe und Pflege auch über die Haushaltsgrenzen hinweg gewährt und muss Pflegebedarf nicht zur Aufgabe der eigenen Wohnung des Pflegebedürftigen führen. Jedoch zeigen die Daten aus Abb. 11, S. 44, deutlich, dass mit steigendem Pflegebedarf auch der Anteil der Personen, die in einem Haushalt mit 3 und mehr Personen leben, zunimmt. Diese Haushalte dürften die eines erwachsenen Kindes mit Ehepartner sein, in den der Elternteil wegen des hohen Betreuungsaufwandes umzieht. Bei der Partnerpflege bleibt die Kontinuität des Wohnens gewahrt, die Versorgung durch die Kindergeneration bei schwerer Pflegebedürftigkeit geht öfter mit einem Umzug einher. Vermutlich ist intensive Pflege nicht mehr in getrennten Haushalten zu bewältigen. Jedoch muss man (wie im nächsten Abschnitt) sehen, dass die Pflege im gleichen Haushalt mit den höchsten Belastungen für die betreuende Person verbunden ist.

Abb. 11: Größe von Haushalten, in denen Pflegebedürftigen leben, nach Pflegebedarf



Legende: Angaben in %.

Quelle: Infratest Sozialforschung 1992: 28.

Das Bild der rundum durch informelle Helfer aus Familie und sozialem Netz betreuten Personen wäre jedoch irreführend. Denn nicht immer sind ältere Pflegebedürftige derart integriert. Fast jede vierte Person im Einpersonenhaushalt mit Pflegebedarf erhält gar keine Unterstützung durch Familie, Verwandte oder Nachbarschaft.

Wird die Versorgung in einem *Pflegeheim* nötig, dann bedeutet dies wesentliche Veränderungen in der Lebenssituation des alten Menschen. Die eigene Wohnung wird aufgegeben, der zur Verfügung stehende Raum wird enger, wenn nicht gar das Zimmer mit einer anderen Person geteilt werden muss. Zu den Fortschritten zählt, dass dies nicht mehr die Regel darstellt, denn 54% der Heimbewohner haben ein eigenes Zimmer (vgl. Rückert 1997: 24). Die Privatsphäre schrumpft, wenngleich sich Heime bemühen, Privatheit zuzulassen, etwa durch die Möglichkeit, eigene Möbel mitbringen zu können. Vor der Einführung der Pflegeversicherung war der Heimaufenthalt oft damit verbunden, zum Sozialhilfeempfänger zu werden. Die hohen Kosten für einen „Platz“ im Heim zehren Rente und sukzessive auch Vermögen auf, was angesichts der Kosten nur plausibel ist: 1994 mussten für einen Pflegeplatz (also die teuersten) monatlich im Durchschnitt 4154 DM im Westen und 2868 DM im Osten aufgebracht werden. Die Pflegeversicherung verringert mit ihrem Zuschuss zu den stationären Pflegekosten die finanziell negativen Folgen der Pflegebedürftigkeit. Personen mit sehr geringer Rente bleiben jedoch häufig auf die Sozialhilfeleistung angewiesen.

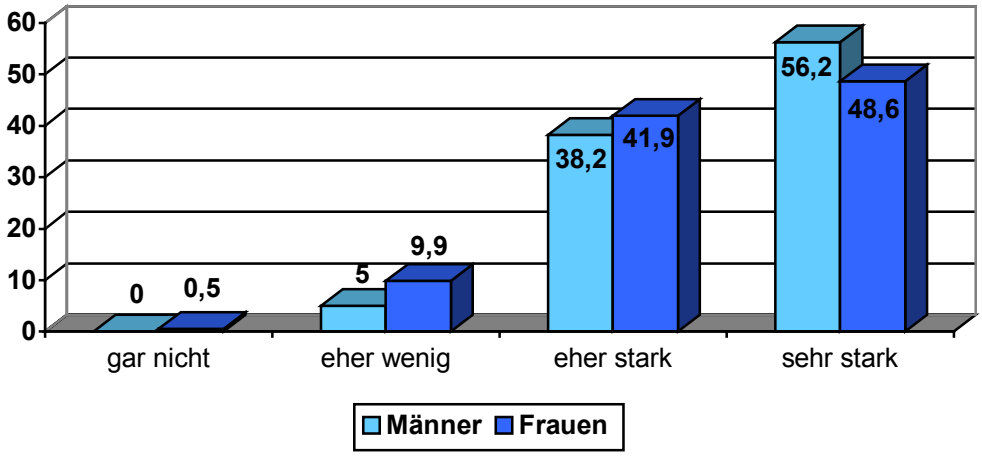
Nach dem Sozialhilferecht sind zunächst die direkten Nachkommen, also Kinder, vorrangig zur Unterstützung ihrer Eltern verpflichtet. Sozialhilfe wird subsidiär zu Leistungen der Familie gewährt. Erst wenn die finanzielle Lage der Nachkommen dies nicht erlaubt, tritt die Sozialhilfe ein. Die Leistungen der Pflegeversicherung, die jedem Versicherten zustehen, entschärfen die Situation maßgeblich. Die Entscheidung für eine Heimpflege kann jetzt unabhängiger von Bedenken, dass die eigenen Kinder finanziell belangt werden, getroffen werden.

5.4.2 Belastung pflegender Angehöriger

Die Belastung der Pflegepersonen ist eines der zentralen Themen in der Diskussion um Pflegebedürftige und deren Versorgung. Denn man kann annehmen, dass bei Überlastung der familiären Pflegepersonen die Pflege zuhause eher beendet wird. Dann müssten die – sehr viel teureren, subjektiv weniger erwünschten – Alternativen ambulante Versorgung oder Pflege in einem Heim einspringen. Die Belastung zu thematisieren, ist aber auch relevant, um gesundheitliche Folgeschäden für die Pflegepersonen zu vermeiden.

Die Hauptpflegeperson aus der Kindergeneration, die einen älteren Menschen versorgt, ist in 47% der Fälle täglich, rund um die Uhr verfügbar. Diese Rundum-Pflege oder zumindest Angebundenheit stellt eine Quelle großer Belastung dar. Knapp ein Drittel der Hauptpflegepersonen (32,7%) sind täglich stundenweise anwesend, was das Belastungsempfinden reduziert (Beck u.a. 1997). Die Hauptpflegepersonen von Pflegebedürftigen fühlen sich größtenteils sehr stark belastet (siehe Abb. 13). Angaben wie „eher wenig“ oder „gar nicht“ wurden zum Belastungsempfinden selten gemacht. Frauen fühlen sich etwas weniger stark belastet als die Männer. Trotz dieses hohen Belastungsempfindens der Hauptpflegeperson sind etwa 80% der Pflegehaushalte der Ansicht, dass die häusliche Situation in Ordnung ist (Runde u.a. 1996: 88).

Abb. 13: Belastung der Hauptpflegeperson



Legende: Angaben in %;

Quelle: Infratest Sozialforschung 1993, Tabellenband: 42.

Diese globalen Aussagen zu Belastungen sind die Summe aus einer Vielzahl von physischen, emotionalen, sozialen und finanziellen Belastungsfaktoren:

- Der Umfang der Belastungsempfindens ist gekoppelt an das Ausmaß der physischen, kognitiven und sozialen Beeinträchtigungen des älteren Menschen, die sich in einer abgestuften Intensität der notwendigen Versorgung niederschlagen. Geht man von den in der Pflegeversicherung differenzierten drei Pflegestufen der erheblichen Pflegebedürftigkeit (1), der Schwerpflegebedürftigkeit (2) und der Schwerstpflegebedürftigkeit (3) aus, dann lässt sich naheliegenderweise eine mit der Pflegestufe kontinuierlich zunehmende Belas-

tung der Pflegepersonen nachweisen. Nur etwa 38% der Pflegepersonen, die jemanden mit Pflegestufe 1 versorgen, sehen sich als sehr belastet, 48% sind es auf der mittleren Stufe (2) und ca. 61% der Pflegenden in der dritten Stufe fühlen sich belastet (Runde 1996: 91).

- Je umfangreicher die Pflege ist, desto mehr muss die Hauptpflegeperson ihre eigenen Pläne und Bedürfnisse zurückstellen. Urlaube fallen weg oder sind nur unter Schwierigkeiten zu realisieren. Eine eigene Erkrankung kann sich die Pflegeperson „nicht leisten". Die Beziehung zum Ehepartner wird belastet, vor allem dann, wenn die pflegebedürftige Person im gleichen Haushalt lebt (Wand 1986: 103). Es bleibt weniger Zeit für die Kinder.
- Dementsprechend ist die zeitliche Belastung, das Eingespannt-Sein rund um die Uhr durch die Pflege, der quantitativ wichtigste Belastungsfaktor für Hauptpflegepersonen. Insbesondere die Versorgung Dementer erfordert eine permanente Überwachung und Präsenz, ohne dass ständig Pflegetätigkeiten im engeren Sinne notwendig wären. Die körperliche und die emotionale Belastung der Pflegeperson wurden als an zweiter Stelle stehende Belastungsgründe wahrgenommen (Halsig 1995: 255).
- Die Art der gesundheitlichen oder seelischen Beeinträchtigung stellt einen wichtigen Unterschied dar. Die Pflege von psychisch veränderten, dementen Älteren stellt höhere Anforderungen und führt zu schwererer Belastung als die Pflege bei körperlichen Gebrechen.
- Ob die gesamte Situation für die Haushaltsmitglieder als belastend erlebt wird, hängt auch sehr vom Verhältnis der Pflegepartner ab. Wenn die Beziehung als sehr gut empfunden wird, dann berichten nur 7% der Befragten über eine für alle Haushaltsmitglieder hohe Belastung, die mit Unstimmigkeiten untereinander einhergeht. Wird das Verhältnis hingegen als sehr schlecht empfunden, dann empfinden 60% der Befragten die Situation als spannungsgeladen und belastend für alle Haushaltsmitglieder (Runde 1996: 90). Ist der Pflegebedürftige in den eigenen Haushalt aufgenommen, gibt es ein hohes Konfliktpotenzial bezüglich ganz alltäglicher Dinge wie Tagesablauf, Essen oder die Haushaltsführung.
- Meist konzentrieren sich die Versorgungsaufgaben auf eine einzige Hauptpflegeperson. Diese geringe innerfamiliäre Aufgabenteilung ist erstaunlich. Die Verteilung der Pflegeverantwortung auf mehrere Schultern, etwa durch einen mithelfenden Ehemann oder Geschwister, sorgt für Entlastung. Die geringe Nutzung von sozial-pflegerischen und hauswirtschaftlichen Diensten wird unter anderem damit begründet, dass sie nicht dem Bedarf angemessen sind und damit auch nicht entlastend wirken. Noch in einer 1991 durchgeführten Befragung wurde von zahlreichen Personen angegeben, dass diese Dienste zu teuer sind (Halsig 1995). Mittlerweile haben sich zwar die Finanzierungsbedingungen durch die von der Pflegeversicherung gewährten Leistungen geändert, aber dennoch werden hauswirtschaftliche und pflegerische Dienstleistungen in geringem Umfang zur Entlastung der Pflegeperson genutzt (siehe Abschnitt 6.3; Runde u.a. 1996)
- Überraschend mag es sein, dass sich erwerbstätige Pflegepersonen weniger belastet fühlen (die Differenz beträgt 10%) als nicht berufstätige (Dallinger 1996: 31; Runde 1996:

92). Dies lässt sich einerseits damit erklären, dass Erwerbstätige eher solche Pflegebedürftigen versorgen, die weniger aufwendigen Pflegebedarf aufweisen. Andererseits ist zu vermuten, dass die Erwerbstätigkeit für Kompensation und Ablenkung von der anstrengenden Pflege sorgt. Erwerbstätigkeit macht es auch leichter, für Entlastung von „Töchterpflichten" zu sorgen, sei es durch mithelfende Ehemänner oder durch ambulante Dienste.

Soweit könnte geschlussfolgert werden, dass die Familie bzw. die Töchter der mittleren Generation zwar überlastet sind, aber dennoch die intergenerationelle familiäre Hilfe den meisten Pflegebedarf auffängt. Weiterreichende demographische Prognosen weisen jedoch auf die Dringlichkeit, außerfamiliäre Optionen der Versorgung und Betreuung älterer Menschen zu entwickeln, hin. Denn die Zahl der Pflegebedürftigen wird zunehmen[16]. Diese leben künftig verstärkt in Einpersonenhaushalten und die für eine Pflege in Frage kommenden Tochtergeneration wird kleiner (Schneekloth 1996: 16).

5.4.3 Unterstützung durch ambulante und stationäre Dienstleistungen und das Problem der Inanspruchnahme

Bei Pflegebedarf wird Unterstützung entweder von ambulanten Diensten in der eigenen Wohnung, durch teilstationäre Angebote (Kurzzeitpflege, Tages-, Nachtpflege) oder in Pflegeeinrichtungen erbracht. Diese Dienste werden im Folgenden im Kontext des familiären Hilfenetzes und vor dem Hintergrund der Nutzungsproblematik diskutiert. Die seit 1994 bestehende Pflegeversicherung mit ihrem Ziel, vor allem die familiäre Pflege mittels externer Ressourcen zu unterstützen, wird in diesem Abschnitt ebenfalls angesprochen.

Professionelle Dienste sind aus mehreren Gründen für die alte und die mittlere Generation wichtig: a) Durch die hohe Belastung der Pflegepersonen liegt es auf der Hand, zur Entlastung von pflegenden Familienmitgliedern professionelle Helfer einzusetzen. Diese Stützung durch außerfamiliäre Kräfte soll zur Stabilisierung der familiär erbrachten Pflegeleistungen beitragen. Sie soll einem allzu raschen Verbrauch der Kräfte entgegenwirken. b) Wenn es eine wachsende Zahl kinderloser Menschen gibt, dann muss der öffentlich organisierten Unterstützung verstärkt Bedeutung beigemessen werden. c) Die Voraussetzungen für die familiären Hilfe- und Pflegeleistungen sind immer weniger gegeben, weil die mittlere Generation durch Erwerbstätigkeit eingespannt ist.

Umso mehr erstaunt es, dass ambulante soziale Hilfsdienste nur bei einem Drittel der zu Hause versorgten älteren Pflegebedürftigen einbezogen sind, meist zusätzlich zu familiären Pflegepersonen, jedoch selten als einzige Hilfequelle. Bei allein hauswirtschaftlichem Hilfebedarf werden sogar nur von 16% der Hilfebedürftigen soziale Dienste eingeschaltet (Infratest 1992; Schneekloth/Potthoff 1993: 177; Rückert 1997: 18).[17] Betrachtet man allein die Pflegebeziehung zwischen älteren Pflegebedürftigen und jüngeren Pflegepersonen (unter 65 Jahre), dann sinkt die Inanspruchnahme sogar noch ab: Bei nur einem Viertel derartiger intergenerationel-

[16] Nach Hochrechnungen sind im Jahr 2040 1,73 Millionen Pflegebedürftige in Privathaushalten und 910. 000 in Heimen zu erwarten (Schneekloth 1996: 15).

[17] Alle Zahlen beziehen sich auf 1991.

ler Hilfebeziehungen treten entlastende soziale Dienste hinzu (Infratest 1993). Versorgung durch (Schwieger-) Töchter scheint tendenziell die öffentliche Leistung zu ersetzen.

Die Nutzung von ambulanten Hilfen variiert auffällig stark zwischen West- und Ostdeutschland. 43% der ostdeutschen Pflegebedürftigen schalten soziale Dienste ein, aber nur 31% der westdeutschen Pflegebedürftigen. Differenziert man die Betrachtung nach dem Ausmaß des Pflegebedarfes, dann zeigt sich, dass bei ständigem Pflegebedarf der Einbezug von Diensten am stärksten ist (Schneekloth/Potthoff 1993: 181). Der Umfang der Inanspruchnahme der sozialen Dienste zur Unterstützung der häuslichen Pflege hängt weiter von der Haushaltsform ab. Jede zweite pflegebedürftige Person in einem Einpersonenhaushalt nutzt diese Dienstleistung, aber nur 31% der in einem Zwei-Personenhaushalt lebenden und nur 27% der Pflegebedürftigen, die in Mehrpersonenhaushalten, also mit der Kindergeneration, leben. Die prognostizierte Zunahme von Einpersonenhaushalten im nächsten Jahrtausend, bei gleichzeitiger (demographisch bedingter) Abnahme des „Töchterpflegepotenzials“, zieht also einen entsprechen Dienstleistungsbedarf nach sich.

Die Nutzungsmöglichkeiten sind dort eingeschränkt, wo Hilfsdienste am Ort überhaupt nicht vorhanden sind, was nach der Studie von Infratest etwa ein gutes Fünftel der befragten über 65-jährigen Pflegebedürftigen und ihrer Angehörigen angab. Die geringe Nutzung könnte weiter mit der geringen Kenntnis derartiger Dienste zusammenhängen. Dieser Annahme widerspricht allerdings, dass sich ältere Pflegebedürftige recht gut informiert zeigten über Hilfeangebote. Fast alle (ca. 96%) konnten in der Umgebung der Pflegebedürftigen vorhandene, potenzielle Hilfe- und Pflegedienste oder auch freiberufliche Pflegekräfte nennen (Infratest 1993: 19).

Neben der Frage, ob ambulante soziale Dienste überhaupt vorhanden und bekannt sind, spielen *schichtspezifische Nutzungsbarrieren* eine Rolle, da die Nutzung von sozialen Pflegediensten offensichtlich mit der Zugehörigkeit zu den sozialen Schichten variiert. Während Angehörige der oberen Sozialschicht in nennenswertem Ausmaß ambulante hauswirtschaftliche und pflegerische Hilfen nutzen, ist dies bei den unteren Sozialschichten weniger der Fall. Nach der Berliner Altersstudie waren bei den Angehörigen der oberen Mittelschicht bei 32,7% der Befragten professionelle Dienste einbezogen. In der mittleren Mittelschicht stützen sich noch etwa 17% der Befragten auf Hilfsdienste. Jedoch findet man in der Unterschicht nur noch bei 6,2% der älteren, über 70-jährigen Menschen, dass unterstützende Hilfsdienste genutzt werden (siehe Tab. 5, S. 49; vgl. Mayer/Wagner 1996: 270).

Deutlich unterscheidet sich auch der Umfang der Heimunterbringung nach der Zugehörigkeit zu unterschiedlichen Sozialschichten: in den beiden oberen Sozialschichten (obere Mittelschicht und gehobene Mittelschicht) leben mit 0,2% und 5,9% nur relativ wenige in einem Heim, während für alle anderen Schichten etwa gleich hohe Anteile der im Heim Lebenden gefunden wurden (nämlich etwa 10% der über 70-Jährigen).

Tab. 5: Hilfe- und Pflegequellen nach sozialer Schicht

Schicht	Keine Hilfe	Informell	Professionell	Heim
Unterschicht	73,9	7,8	6,2	10,0
Untere Mittelschicht	69,3	8,2	9,7	10,2
Mittlere Mittelschicht	61,9	8,7	17,1	11,0
Gehobene Mittelschicht	77,2	5,8	10,5	5,9
Obere Mittelschicht	64,1	0,9	32,7	0,2

Legende: nach sozialer Schicht, in %; Einkaufs-, Haushalts- oder Pflegehilfen in den letzten vier Wochen;

Quelle: Mayer/Wagner 1996:270.

Aufgrund dieser Zahlen lässt sich allerdings kaum sagen, welcher Art denn genau die „schichtspezifischen Nutzungsbarrieren" sind. Kommen hier die unterschiedlichen finanziellen Ressourcen zum Ausdruck oder sind es unterschiedliche Werthaltungen und familiäre Leitbilder, die sich in den unterschiedlichen Quoten der Nutzung von Hilfsdiensten und Heimunterbringung niederschlagen?

5.4.4 Die Pflegeversicherung

Die *gesetzliche Pflegeversicherung* zielt explizit auf die häusliche Pflege und ihre Unterstützung. Sie ist gedacht als Stabilisierung der durch den Ehepartner bzw. die Ehepartnerin und die erwachsenen Kinder geleisteten Pflege. Hierzu gewährt sie entweder als Geldleistung ein nach der Pflegestufe gestaffeltes „Pflegegeld" oder als Sachleistung Einsätze von ambulanten Pflegediensten, deren Stundenumfang ebenfalls nach Pflegestufen gestaffelt ist.[18]

Mit der zweiten Stufe der Pflegeversicherung wurde ab dem 1. Juli 1996 auch die stationäre Pflege in die Versicherungsleistungen einbezogen. Seitdem wird ein Zuschuss zu den Kosten für Pflege, soziale Betreuung und medizinische Behandlung übernommen[19], wobei die Pflegebedürftigen die Wohn- und Verpflegungskosten selbst zu tragen haben. Der medizinische Dienst der Krankenkassen überprüft den Grad der Pflegebedürftigkeit und ordnet eine Pflegestufe zu, die grundsätzlich über das Anrecht auf Leistungen und deren Höhe entscheidet. Im Jahr 1995 erhielten Leistungen von der Pflegeversicherung: 455 000 Personen mit Pflegestufe 1; 910 000 Personen mit Pflegestufe 2 und 154 000 Personen mit Pflegestufe 3 (Rückert 1997: 11). Diese Zahlen spiegeln die Inanspruchnahme und die Selektionswirkung der Pflegebedarfsdefinition, jedoch keinen objektiven Bedarf.

---

[18] So beträgt auf der Pflegestufe I das Pflegegeld 400.- DM, der Wert der Sachleistung beträgt 750.- DM. Pflegestufe II bedeutet 800 DM Pflegegeld und Sachleistungen im Wert von 1800 DM. Bei Pflegestufe III werden 1300 DM an Geldleistungen und 2800 DM an Sachleistungen gewährt.

[19] Dieser Zuschuß der Pflegeversicherung zu den Kosten der Heimpflege beträgt in der ersten Pflegestufe bis 2000 DM, bei Pflegestufe 2 bis zu 2500 DM und bei Pflegestufe 3 bis zu 2800 DM monatlich.

Im Bereich der häuslichen Pflege wählen die Leistungsempfänger der Pflegeversicherung zu 75,7% die Geldleistung, nur zu 7,4% die Sachleistung und zu 16,9% die Kombination aus beidem (Runde u.a. 1996: 67). Am ehesten nutzen noch die Einpersonenhaushalte die Sachleistung, aber wie bei den anderen Haushaltskonstellationen liegt auch hier das Schwergewicht auf den Geldleistungen.

Da mehrheitlich die Geldleistung, aber weniger die Sachleistung in Form von Pflegeeinsätzen professioneller Dienste genutzt wird, ist unklar, inwiefern die Pflegeversicherung das Ziel der Entlastung und Stützung häuslicher Pflege durch Pflegedienstleistungen erreicht. Denn Pflegebedürftige, die nur Geldleistungen beziehen, haben eine familiäre Pflegeperson (meist Ehepartner oder auch Tochter/Schwiegertochter), deren Tätigkeit durch die Geldleistung einen Ausgleich und Anerkennung erfährt. Man weiß aber nicht, ob in diesen Fällen darüber hinaus die Pflegeperson entlastet wird, da unbekannt ist, ob die Geldleistung für weitere selbstorganisierte Pflegepersonen verwendet wird (vgl. Runde u.a. 1996: 82).

Andere Leistungen, wie der Zuschuss zu Tagespflege oder Kurzzeitpflege, der bei Urlaub und Krankheit der Pflegeperson gewährt wird, die Anerkennung der Pflegezeiten in der Rentenversicherung dürften Maßnahmen sein, die die familiäre Pflege durch die mittlere Generationen erleichtern. Diese schon zuvor bestehenden Angebote sind durch die neuen Finanzierungsmodi der Pflegeversicherung leichter zugänglich. Ob sie jedoch die Entscheidung für oder gegen die familiäre Pflege eines Elternteiles beeinflussen, ist nicht bekannt.

Wegen des bereits großen Umfangs an familiärer Unterstützung und der Grenzen der professionellen und sozialstaatlich finanzierten Auffangnetze bei Pflegebedarf wird versucht, verstärkt andere informelle Helfer zu mobilisieren. Das traditionelle Ehrenamt und die Nachbarschaftshilfe kommen dabei in den Blick. Es werden auch neue Formen der Unterstützung entwickelt, etwa Senioren-Genossenschaften oder Senioren-Wohngemeinschaften. Diese Formen werden in den folgenden Kapiteln genauer erwähnt.

6. Prävention, Hilfe, Pflege – Aspekte der Altenhilfe

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass der Kindergeneration von den Älteren ein besonderer Stellenwert zugeschrieben wird, was Rückhalt und seelische Unterstützung anbelangt. Auch Hilfe- und Pflegebedarf werden überwiegend vom informellen *Hilfenetz „Familie"* und hier innerhalb der linearen Eltern-Kind-Beziehung aufgefangen. Vor allem die Töchtergeneration stellt die tragende, oft aber überlastete Säule dar.

Angesichts der demographisch bedingten Abnahme des Potenzials familialer Helferinnen und Helfer in den kommenden Jahren, ist eine Entlastung und Ergänzung familialer Netze dringend erforderlich. Arbeit im Rahmen der Altenhilfe – sowohl von professionalisierten Dienstleistern als auch von freiwillig Engagierten – wird daher zukünftig an Bedeutung gewinnen. Ein Überblick über die Strukturen der Altenhilfe findet sich unter Punkt 6.1 sowie unter 6.2. Es wurde jedoch bereits ausgeführt, dass die medizinischen und sozialpflegerischen Leistungen der Altenhilfe trotz einer verbesserten Verfügbarkeit durch die Pflegeversicherung, so z.B. im Bereich der häuslichen Pflege, nur zögerlich von den Familien in Anspruch genommen werden. Hohes Gewicht kommt daher in Zukunft jenen Ansätzen zu, die in erster Linie auf Prävention, Selbsthilfe und gegenseitige Unterstützung abzielen. Zur Förderung des Selbsthilfepotenzials, der sozialen und kommunikativen Integration und nicht zuletzt zur Förderung einer selbständigen Lebensführung wird es daher notwendig sein, heute vorhandene Formen der Altenhilfe weiter zu entwickeln. Diese Umgestaltung der Altenhilfe ist in Richtung einer stärker präventiv orientierten Altenarbeit und vor allem in Richtung einer an den sozialen Bedingungen der Menschen ansetzenden Generationenarbeit voranzutreiben. Dies ist nötig, um den oben dargestellten sozialen und demographischen Entwicklungen, dem Rückgang des familialen Hilfepotenzials bei gleichzeitiger Zunahme der Zahl Älterer, Rechnung zu tragen.

Ansätze der Altenarbeit, die in erster Linie an psychosozialen Bedingungen anknüpfen und der Prävention von potenziellen Defiziten dienen, werden in Abschnitt 6.3 betrachtet: Es ist aufzuzeigen, in wie weit jene Angebote Alternativen zu familialen Netzwerken darstellen können und Ansatzpunkte für eine Generationenarbeit bieten. Einige Versuche, Projekte der Generationenarbeit auch in den medizinischen und sozialpflegerischen Bereich der Altenhilfe zu integrieren werden unter Punkt 6.2 vorgestellt.

6.1 Grundlagen der Altenhilfe

Die Altenhilfe setzt an altersbedingten Schwierigkeiten an. Grundlage hierfür ist § 75 des Bundessozialhilfegesetzes. Demnach sollen alte Menschen in verschiedenen Bereichen unterstützt werden. Es gilt, altersbedingte Probleme zu vermeiden bzw. diese zu mildern oder bei deren Überwindung zu helfen, sofern solche Probleme bereits existieren. Des Weiteren soll alten Menschen die Möglichkeit erhalten werden, am Leben in der Gemeinschaft teilzunehmen. Damit sind die wesentlichen Zielsetzungen des § 75 im Bezug auf die Altenhilfe formuliert: Prävention, Hilfe, Pflege und Rehabilitation sowie soziale Integration. § 75, Absatz 2 nennt folgende Maßnahmen, die zur Erreichung dieser Ziele in Betracht kommen:

1. *Hilfe bei der Beschaffung und zur Erhaltung einer Wohnung, die den Bedürfnissen des alten Menschen entspricht,*
2. *Hilfe in allen Fragen der Aufnahme in eine Einrichtung, die der Betreuung alter Menschen dient, insbesondere bei der Beschaffung eines geeigneten Heimplatzes,*
3. *Hilfe in allen Fragen der Inanspruchnahme altersgerechter Dienste,*
4. *Hilfe zum Besuch von Veranstaltungen oder Einrichtungen, die der Geselligkeit, der Unterhaltung, der Bildung oder den kulturellen Bedürfnissen alter Menschen dienen,*
5. *Hilfe, die alten Menschen die Verbindung mit nahestehenden Personen ermöglicht,*
6. *Hilfe zu einer Betätigung, wenn sie vom alten Menschen gewünscht wird.*
7.

(BSHG vom 30. Juni 1961, BGB1. I S.815 – in der Fassung der Bekanntmachung vom 23. März 1994 – BGB1. I S.646).

Die Altenhilfe richtet sich also an alle alten Menschen, die diese Hilfen in Anspruch nehmen möchten, unabhängig von Einkommen oder Alter. In der Praxis orientiert man sich jedoch am 65. Lebensjahr als Altersgrenze. Während in der altenhilfepolitischen Diskussion die Fragen der medizinischen, paramedizinischen und sozialpflegerischen Versorgung vorrangig behandelt werden, ist der Gesetzestext offener. Demnach schliesst die Altenhilfe auch präventive Maßnahmen, die Vermeidung kommunikativer Defizite sowie die Befriedigung kultureller Bedürfnisse ein. Verschiedene Formen der Altenarbeit, von Beratungsangeboten bis hin zu generationsübergreifenden Initiativen, setzen hier an.

Abb. 10 (folgende Seite) gibt einen Überblick über die Struktur der Altenhilfe. Es kann unterschieden werden zwischen stationärer, teilstationärer (oder auch halboffener), ambulanter und offener Altenhilfe. Diese Unterscheidung ist in erster Linie formaler Natur, da die Übergänge zwischen den verschiedenen Teilgebieten fließend sind[20]. Die ambulante Altenhilfe ist streng genommen als Teilbereich der offenen Altenhilfe zu betrachten, die sich in mobile Hilfsdienste (wie z.B. ambulante Altenpflege) und räumlich gebundene Angebote (wie z.B. Angebote der Altenerholung) gliedern lässt (vgl. Witterstätter 1999: 109ff.). Für die Zwecke dieses Berichts, der sich im wesentlichen mit Generationenbeziehungen befasst, ist es allerdings sinnvoller, die Trennlinie zwischen folgenden Hilfeformen zu ziehen: Der medizinische und sozialpflegerische Bereich ist dem Bereich der offenen Hilfen, insbesondere dem der Altenarbeit gegenüber zu stellen. Diese Angebote der professionellen und nicht-professionellen Altenarbeit nehmen den alten Menschen verstärkt im Kontext seiner Einbindung in das soziale Umfeld wahr und versuchen, auf dieser Basis Hilfepotenziale zu erschließen bzw. Sozialkontakte zu fördern und zu erweitern. Für die weiteren Ausführungen ist dieser Teilbereich der Altenhilfe von besonderer Bedeutung, da Generationenarbeit vor allem in diesem Feld anknüpft. Hier entstanden generationsübergreifende Wohnprojekte, intergenerationelle Unterstützungen und Hilfen im Rahmen bürgerschaftlichen Engagements oder Projekte zum Wissens- und Erfahrungsaustausch zwischen Jung und Alt.

---

[20] Darüber hinaus kommen auch integrierte Maßnahmen, die verschiedene Bereiche der Altenhilfe verbinden, in den Blick. So ist beispielsweise eine Kombination aus medizinischer Rehabilitation in einer Tagesklinik und individueller Beratung, welche die soziale Partizipation des alten Menschen fördern soll, denkbar.

Abb. 15: Struktur der Altenhilfe

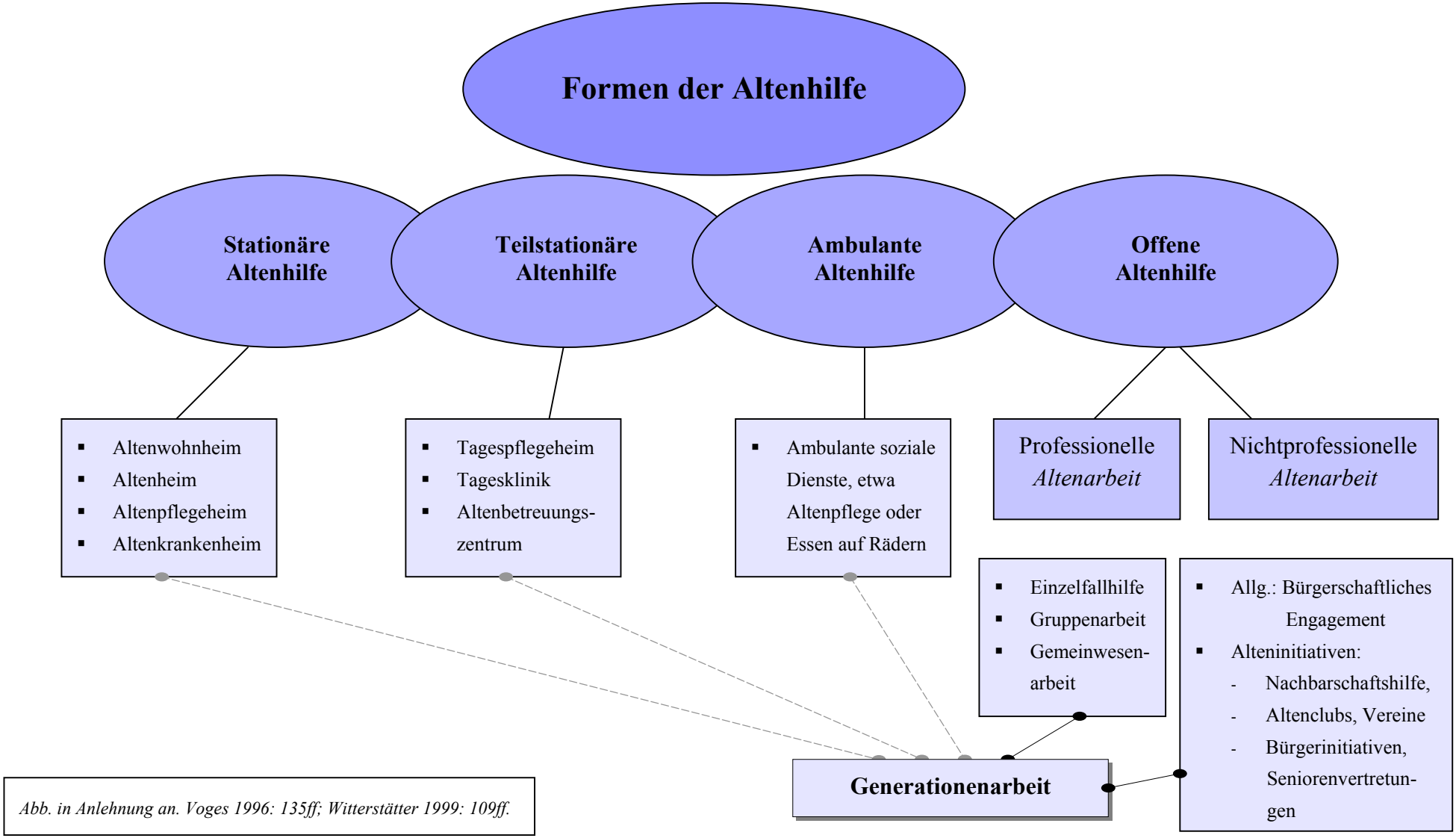


Abb. in Anlehnung an. Voges 1996: 135ff; Witterstätter 1999: 109ff.

Vernetzung von Angeboten

Initiativen der Generationenarbeit integrieren mitunter verschiedene Arbeitsfelder der Altenhilfe[21]. Doch auch unabhängig von generationsübergreifenden Projekten wird eine Bündelung von Angeboten der Altenhilfe in organisatorischer und administrativer Hinsicht angemahnt, um den Belangen der Hilfesuchenden besser gerecht werden zu können (vgl. Voges 1996: 170).

Diesem Ziel entspricht auch die Forderung in der aktuellen altenhilfepolitischen Diskussion nach einer stärkeren Vernetzung der Angebote. Diese Forderung bezieht sich zum einen auf die angesprochene administrative Kooperation verschiedener Anbieter. Zum anderen wird aber auch eine Abkehr von einseitig medizinisch fixierter Pflege, hin zu einem ganzheitlichen Modell, das auch psychosoziale Faktoren stärker gewichtet, vorgeschlagen. Integrierte Maßnahmen, die sich an der Mehrdimensionalität typischer Alternsrisiken orientieren, kommen hier in den Blick (vgl. Naegele 1993: 176f.). Generationenprojekte können hierbei Kontakt zwischen den Generationen fördern und gleichzeitig zur sozialen Integration des alten Menschen beitragen. Der Vernetzungsgedanke ist bei vielen Angeboten der Generationenarbeit bereits inkorporiert: Indem Vertreter verschiedener Generationen einander unterstützen, erbringen sie praktisch relevante Leistungen. Sie helfen, etwaige Defizite zu lindern oder zu beseitigen (wie durch den Austausch von Hilfeleistungen oder von Wissen), fördern den Kontakt zwischen den Generationen und gleichzeitig die soziale Partizipation aller Beteiligten. Nicht zuletzt unter Berücksichtigung der demographischen Entwicklung erscheint eine Umgestaltung der Altenhilfe, insbesondere der Altenarbeit, in diese Richtung sinnvoll.

6.2 Leistungen der Altenhilfe im medizinischen und sozialpflegerischen Bereich

Stationäre, teilstationäre und ambulante Altenhilfe

Die stationäre, teilstationäre und ambulante Altenhilfe erbringt eine in hohem Maße professionalisierte Leistung, die in erster Linie dann Verwendung findet, wenn eine eigenständige Lebensführung des alten Menschen nicht mehr oder nur noch in eingeschränktem Maße möglich ist. Stationäre Unterbringungsformen sind im Rahmen der Altenhilfe allerdings eher die Ausnahme. Sie kommen zum Tragen, wenn ein hoher Grad an Pflegebedürftigkeit vorliegt *und* Nachkommen oder Ehepartner nicht mehr vorhanden oder nicht zur Betreuung bereit bzw. im Stande sind. Dies trifft jedoch nur selten zu: Lediglich 5% aller über 65-Jährigen waren 1993 in Heimen der Altenhilfe untergebracht. Am ehesten ist eine stationäre Aufnahme noch für die Hochbetagten wahrscheinlich. Der Ort an dem Betreuung und Pflege überwiegend geleistet wird, ist nach wie vor der Privathaushalt (vgl. Rückert 1997: 13). Gründe für eine stationäre Unterbringung in Heimen der Altenhilfe sind neben körperlichen Abbauprozessen und Demenzerscheinungen schlechte Wohnverhältnisse (vor allem in den neuen Bundesländern) sowie die Angst noch rüstiger alter Menschen, bei späterer Pflegebedürftigkeit keinen Heimplatz mehr zu bekommen (vgl. Witterstätter 1999: 124).

[21] So zum Beispiel das Münchner Projekt „Wohnraum für Hilfe“, das in Kapitel 7 (7.3) vorgestellt wird.

Ambulante und teilstationäre Einrichtungen der Altenhilfe kommen der Prämisse nach, alten Menschen im Bedarfsfall eine Lebensführung in ihrem gewohnten Umfeld zu ermöglichen – und dies trotz Erkrankung bzw. Mobilitätseinschränkungen. Im Falle der teilstationären Altenhilfe werden für hilfe- und pflegebedürftige Ältere Möglichkeiten der Betreuung, Pflege und der (medizinischen) Rehabilitation auf stationärer Basis zur Verfügung gestellt. Die Dienste werden bedarfsweise in Krisenzeiten bzw. lediglich tagsüber in Anspruch genommen, während nachts oder am Wochenende die Lebensführung im eigenen Haushalt fortgesetzt wird. Einige Beispiele für teilstationäre Dienste sind der *stationäre Mittagstisch* (Verköstigungen werden in Heimen auch Gästen von außerhalb angeboten), die *Tagesklinik* (Fokus auf rehabilitative Maßnahmen) und das *Tagespflegeheim* (durch temporäre stationäre Pflege werden die verbliebenen Kräfte des alten Menschen geschont) (vgl. Witterstätter 1999: 157).

In der ambulanten Altenhilfe sind vor allem die *Sozialstationen* tätig. Sie erfüllen ähnliche Aufgaben wie die Angebote der teilstationären Altenhilfe. Die betreute ältere Person kann hier jedoch grundsätzlich in ihrer gewohnten Umgebung verbleiben. Oft sind ambulante Hilfen aber auch notwendig, wenn die Mobilität des alten Menschen bereits so weit eingeschränkt ist, dass Angebote der teilstationären Altenhilfe nicht mehr wahrgenommen werden können. Die Aufgaben der ambulanten Altenpflege umfassen die *Grundpflege* (Körperpflege, Hygienehilfen, Ankleiden, etc.), *Behandlungs- und aktivierende Hilfe* (medizinische und medizinisch-rehabilitative Hilfen) sowie *Beratungsdienste* zu vorwiegend gesundheitlichen Aspekten (vgl. Witterstätter 1999: 112).

Eine alleinige Pflege durch teilstationäre und ambulante Altenhilfe ist eher die Ausnahme: 80-90% aller Pflegebedürftigen werden im eigenen Haushalt bzw. im Haushalt der Nachkommen vom Ehepartner oder den Kindern betreut (für Details vgl. Kapitel 5). Dienste der Altenhilfe werden noch am ehesten flankierend zur familialen Pflege oder in krankheitsbedingten Krisenzeiten genutzt. Der Fokus in diesen Bereichen der Altenhilfe liegt auf sozialpflegerischer Betreuung, Hilfe und/oder medizinischer Rehabilitation. Die Beziehungen im Rahmen der genannten Hilfsdienste beruhen weitgehend auf der Konstellation: Fachkraft – Klient. Ansonsten verbleiben die älteren Menschen weitgehend im Kontext ihrer eigenen Altersgruppe. Es existieren aber bereits einige Projekte, die den oben dargestellten demographischen und alterstrukturellen Entwicklungen Rechnung tragen und daher versuchen Ansätze einer Generationenarbeit in die stationären, teilstationären und ambulanten Hilfsdienste zu integrieren:

- In Kempten wurde eine Modellform des integrierten Wohnens umgesetzt, bei der verschiedene Generationen gemeinsam auf einem Anwesen leben. Für die Älteren sind an zentraler Stelle soziale Dienste und eine Tagespflegeeinrichtung vorhanden. Neben Mietwohnungen des sozialen Wohnungsbaus finden sich in der Wohnanlage altengerechte Wohnungen, Eigentumswohnungen sowie Studentenwohnplätze. Ziel des Projektes ist ein unterstützendes Miteinander verschiedener Generationen in Kombination mit Angeboten der Altenhilfe sowie die Vermeidung von Vereinzelung und Gettoisierung (vgl. BMFSFJ 1995: 93; siehe auch Anhang B).
- Einige Träger der Altenhilfe haben auf lokaler Ebene gegenseitige Besuchsdienste von Altenheimbewohnern und Kindergartengruppen eingeführt, so z.B. in Regensburg, wo ein

gegenseitiger Besuchsdienst zwischen Universitätskindergarten und dem Seniorenheim des Caritasverbandes besteht. Die Kinder sollen so für die Mentalität der Senioren sensibilisiert werden, während die Älteren für die Kinder zeitweise eine ähnliche Rolle wie die Großeltern einnehmen können (vgl. BMFSFJ 1995: 45).

- Im Kontext ambulanter Hilfsdienste, die ergänzend zur Familienbetreuung arbeiten, wurden einige Projekte entwickelt, die Konzepte der Angehörigenarbeit mit Ansätzen einer Generationenarbeit verknüpfen. Pflegende Angehörige, die unter zahlreichen psychischen und körperlichen Belastungen stehen (vgl. BMFSFJ 1996: 217f.), werden hier durch Fachkräfte beraten und betreut. In Modellen der Pflegepartnerschaft werden Angehörige zeitweise durch ehrenamtliche Helfer von ihren Betreuungsaufgaben entlastet. Über die ehrenamtlichen Helfer aus verschiedenen Altersgruppen, die sich regelmäßig um die pflegebedürftigen Älteren kümmern, wird darüber hinaus dem Gedanken der Generationenarbeit Rechnung getragen. In Bayern werden solche Modelle der Pflegepartnerschaft unter anderem in Bad Neustadt, Schweinfurt und Essenbach eingesetzt (vgl. StMAS 1999: 57ff.).

6.3 Prävention, Selbstständigkeit und Integration als Zielsetzung der Altenarbeit

Die Altenarbeit kann als Teilbereich der Altenhilfe betrachtet werden und ist primär (wenn auch nicht ausschließlich) den Angeboten der offenen Altenhilfe zuzurechnen. Im Gegensatz zu oben dargestellten Formen der „klassischen" Altenhilfe, in der die Schwerpunkte auf medizinischen und sozialpflegerischen Aufgabenbereichen liegen, zielt die Altenarbeit auf Prävention und soziale Integration. In dieser Form bildet die Altenarbeit auch die Basis für eine Reihe von Projekten, deren Ziel es ist, soziale Integration der alten Menschen auf der Basis von Generationenarbeit zu erreichen.

Unterschieden werden kann zwischen *professioneller Altenarbeit* und *nichtprofessioneller Selbsthilfe*[22] (siehe auch Abb. 10):

Die *Professionelle Altenarbeit* umfasst:

- *Einzelfallhilfe*: Individuelle Hilfe und Beratung, welche dazu dient, die Selbsthilfekräfte des Betroffenen abzuschätzen und zu stärken. Lösungsalternativen zu Problemlagen werden gemeinsam von Fachkraft und altem Menschen erarbeitet.
- *Gruppenarbeit*: Die Teilnehmer lernen in der Gruppe neue Verhaltensmöglichkeiten. Ziel ist es, Selbst- sowie Fremdwahrnehmung und Verhaltensbereich im Kontext eines sozialen Umfeldes zu erweitern und damit soziale Identität und Selbstwertgefühl zu stärken.
- *Gemeinwesenarbeit*: Isolierung und Entfremdung des alten Menschen vom Gemeinwesen (etwa einer Stadtteilsiedlung und den Bewohnern) soll verhindert werden. Statt dessen gilt

[22] In diesem Bericht wird die Auffassung vertreten, dass auch selbstorganisierte Hilfen als Bestandteil der Altenarbeit und damit der Altenhilfe betrachtet werden können, da diese Selbsthilfen ähnliche Ziele der Integration und Prävention verfolgen, wie die professionelle Altenarbeit.

es, Interesse und Teilhabe an gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu fördern und dadurch die soziale Integration in das Gemeinwesen voran zu treiben.

Nichtprofessionelle Altenarbeit umfasst:

- *Alteninitiativen*: Dies sind weitgehend selbstorganisierte Initiativen, die – je nach Schwerpunkt – die Kommunikation zwischen alten Menschen, die soziale oder die politische Partizipation stärken sollen. Im weitesten Sinne schließt dies verschiedenste Initiativen von der Nachbarschaftshilfe über Altenclubs, bis hin zu politischen Initiativen ein. In einigen dieser Initiativen ist auch die Generationenarbeit ein wesentlicher Bestandteil, wie etwa in der Form von Ausbildungshilfen für arbeitslose Jugendliche, von Besuchsdiensten oder von gemeinsamen Musikkreisen junger und älterer Menschen.
- *Wohnformen und -projekte*: In diesem Bereich finden sich neuartige Formen des Zusammenlebens, wie etwa Altenwohngemeinschaften oder generationsübergreifende Wohnprojekte. Ziel ist es, eine gegenseitige Unterstützung und Entlastung der Mitbewohner zu erreichen, was je nach Wohnform praktische Hilfen, psychosoziale Unterstützung und/oder eine finanzielle Entlastung einschließen kann (vgl. näher: Voges 1996: 171ff.).

Angebote der Altenarbeit werden oft vernetzt mit Maßnahmen der „klassischen" Altenhilfe zur Verfügung gestellt. So beispielsweise in Wohnprojekten, die räumlich integriert die Angebote der teilstationären Altenhilfe und psychosozialen Beratung mit der Möglichkeit einer weitgehend selbstständigen Lebensführung in einem eigenen oder einem Gemeinschaftshaushalt kombinieren. Des Weiteren ist auch keine scharfe Trennlinie zwischen *professioneller Altenarbeit* und der *nichtprofessionellen Arbeit von Alteninitiativen* zu ziehen: Viele Selbsthilfeinitiativen (Wohnprojekte, Altenclubs, Seniorenbüros, etc.) agieren mit personeller oder materieller Unterstützung von Wohlfahrtsverbänden bzw. von Trägern der Altenhilfe. Gemeinsam ist beiden Formen der Altenarbeit der Grundsatz, dass die Ermöglichung und Fortführung einer selbstständigen Lebensführung sowie eine Integration des alten Menschen in die Gesellschaft zentrale Arbeitsziele sind.

Im Folgenden sollen nun organisierte Formen gegenseitiger Unterstützung im Kontext semi- und nichtprofessioneller Altenarbeit dargestellt werden, wie sie ähnlich auch die Basis für die meisten der generationsübergreifenden Projekte bilden. Zunächst werden solche Initiativen vorgestellt, die vornehmlich *von* älteren Menschen *für* Ältere geleistet werden. Näher betrachtet werden hierbei Altenwohngemeinschaften, Alteninitiativen im Kontext der Altenarbeit sowie Seniorenbüros und Vertretungen als Formen der sozialen und politischen Partizipation Älterer[23].

Altenwohnprojekte[24]

---

[23] Seniorenbüros und Seniorenvertretungen sind inhaltlich der übergeordneten Kategorie der Alteninitiativen zuzuordnen.

[24] Auf eine Differenzierung verschiedener Begrifflichkeiten wird hier bewusst verzichtet. So werden in der Forschungsliteratur unter Begriffen wie „Integriertes Wohnen", „Betreutes Wohnen" oder „Wohngemeinschaften" im Kontext des Alters häufig identische Projekte subsummiert oder – vice versa – unter identischen Begrifflichkeiten verschiedene Projektformen beschrieben (vgl. BMFSFJ 1998b: 117f.). *Generationsübergreifende Wohnprojekte* werden gesondert unter Punkt 7.2 betrachtet.

Der persönliche Wohnraum ist ein zentraler Lebensbereich. Dies gilt nicht nur, aber vor allem für Menschen höheren Alters. Gerade mit der Ausgliederung aus dem Erwerbssystem erhalten das private Umfeld sowie zurückliegende Ereignisse und Erfahrungen einen neuen Stellenwert. Das räumliche Lebensumfeld konstituiert sich aus Objekten – Möbel, Photos, gesammelte Gegenstände – die diese Erinnerungen repräsentieren und damit auch einen Teil der Identität des Individuums widerspiegeln (vgl. Kohli 1991: 316). Dies ist ein Grund dafür, warum ein Alleinleben im Alter, insbesondere im höheren Alter weit verbreitet ist: Das Lebensumfeld wird – gerade nach dem Verlust des Partners – so lange wie möglich bewahrt und oft trotz erheblicher Mobilitätseinschränkungen und Hilfebedarfs nicht aufgegeben. Dies betrifft vor allem ältere Frauen, die aufgrund ihrer höheren Lebenserwartungen das Gros der Alleinlebenden im Alter stellen.

Eine Alternative zur Betreuung in einem Pflegeheim oder einem Betreuungszentrum, aber auch zu familialen Netzwerken können hier Altenwohngemeinschaften bieten. Diese Gemeinschaften müssen sich keineswegs nur aus rüstigen älteren Menschen konstituieren: Es existieren bereits Wohnformen, die beispielsweise am betreuten Wohnen angelehnt sind. Hier begleitet ein Altenpfleger Wohngemeinschaften als Berater und stellt den Bewohnern – die sonst weitgehend autonom leben – für eine begrenzte Zeit am Tage seine (pflegerischen) Dienste zur Verfügung. Dies kann auch als Beispiel für eine Kombination aus professionellen und nichtprofessionellen Ansätzen der Altenarbeit betrachtet werden (vgl Voges 1996: 188). Auf die Möglichkeit der Integration von Altenwohngemeinschaften und barrierefreiem oder altersgerechtem Wohnen sei hier exemplarisch hingewiesen (vgl. näher BMFSFJ 1998b: 112ff.).

Diese Modelle gehen allerdings davon aus, dass einige der Bewohner bereits erheblichen Hilfebedarf oder Mobilitätseinschränkungen aufweisen, was im Alter keineswegs selbstverständlich ist. Auch für nach wie vor selbstständige ältere Menschen kann das Zusammenleben zahlreiche Vorteile bieten: Neben der Möglichkeit in der Gemeinschaft psychosoziale Belastungen aufzufangen – im Alltag und in Krisensituationen, wie sie z.B. nach dem Verlust des Partners auftreten können – ergeben sich aus dem Zusammenwohnen umfangreiche Möglichkeiten der Kommunikation sowie der finanziellen Entlastung. Durch diese Form des Zusammenlebens wird somit die Möglichkeit eröffnet, informelle Netzwerke zu erschließen oder zu erweitern. Unter Berücksichtigung der oben dargestellten Entwicklungen (vgl. Kapitel 1) wird dies in den kommenden Jahren von nicht unerheblichem Gewicht sein (vgl. BMFSFJ 1998b: 119).

Die Vorteile solcher Gemeinschaften können allerdings nur realisiert werden, wenn die Mitglieder bereit sind, ihre Lebensorganisation aufeinander abzustimmen und eine gewisse Anpassungsfähigkeit sowie den Willen aufbringen, persönliche Freiräume für das Leben in einer Wohngemeinschaft zu opfern (vgl. Voges 1996: 187).

Alteninitiativen

Alten- bzw. Selbsthilfeinitiativen älterer Menschen knüpfen vornehmlich an Problemen des Alters und an kritischen Lebensereignissen an. Diese Initiativen stellen dabei eine Möglichkeit dar, sich jenseits einer passiven Inanspruchnahme von nötig gewordenen Leistungen mit anderen älteren Menschen auszutauschen, sich zu organisieren und sich gegenseitig zu helfen.

Im Idealfall werden dadurch produktive Fähigkeiten freigesetzt, die einerseits der Revitalisierung dienen können und die andererseits eine gesellschaftlich relevante Leistung darstellen (vgl. Witterstätter 1999: 105).

Es kann unterschieden werden zwischen *kommunikativen* (Altenclubs, Vereine, Musikgruppen), *sozialen* und *politischen Alteninitiativen*. Soziale Selbsthilfegruppen engagieren sich beispielsweise im Rahmen von Nachbarschaftshilfe und Stadtteilarbeit, helfen bei Pflegebedürftigkeit oder bieten Beratung in Notsituationen. Die *politische* Selbsthilfe ist vor allem in Form von lokalen Bürgerinitiativen und Seniorenvertretungen vorzufinden, mit denen alte Menschen sich ein verstärktes politisches Gewicht verschaffen können. Dies wird auch deshalb möglich, da Ältere durch die Ausgliederung aus dem Erwerbsleben weniger sozialem Druck ausgesetzt sind. Mittlerweile sind auch Altenverbände auf überregionaler Ebene entstanden wie der Seniorenschutzbund oder die Grauen Panther (vgl. Witterstätter 1999: 106f.).

Im Folgenden sollen Seniorenbüros und Seniorenvertretungen als Beispiele für sozial bzw. politisch motivierte Alteninitiativen näher dargestellt werden.

Seniorenbüros

Seniorenbüros haben das Ziel, das freiwillige Engagement älterer Menschen zu fördern. Ehrenamtlich engagierten Senioren wird es hierbei ermöglicht, sich in Tätigkeitsfelder einzubringen, die ihrer individuellen Bedürfnislage sowie ihren Wünschen und Erwartungen entsprechen (vgl. Zimmermann 1998: 21f.). Zentral ist die gemeinsame Partizipation von hauptamtlichen Fachkräften und freiwillig Engagierten. Den Fachkräften kommt die Aufgabe zu, die Tatkraft der Ehrenamtlichen nach deren Bedürfnissen und Interessen zu bündeln und dadurch sowohl ein Hilfepotenzial aus dem Einsatz der Senioren zu entfalten als auch neue Kontaktstrukturen für die tätigen Senioren aufzubauen (vgl. Zimmermann 1998: 22f.). Die Arbeit der Seniorenbüros wird durch zwei wesentliche Aspekte charakterisiert: Zum einen werden Hilfepotentiale engagierter Senioren aktiviert und die Lebens- und Berufserfahrung dieser Menschen für die Gesellschaft genutzt. Vielschichtige soziale Netzwerke, die mitunter auch generationsübergreifend sind, werden aufgebaut und etabliert. So nutzen im Rahmen des Projektes „Arbeit für Nachbarn – Solidarität der Generationen“ in Augsburg Senioren ihre Berufserfahrung und Kontakte dazu, arbeitslosen Jugendlichen den Einstieg in das Berufsleben zu erleichtern (siehe auch Seite 70f.). Darüber hinaus hat die Arbeit im Kontext der Seniorenbüros auch einen präventiven Aspekt. Durch Formen der Selbstverwirklichung und der gesellschaftlichen Teilhabe wird eine Aktivierung der Senioren und deren Integration in das soziale Umfeld gefördert. Dies wirkt einem potenziellen Rückzug im Alter entgegen (vgl. Kricheldorf 1998: 26f.).

Keinesfalls dürfen die Seniorenbüros als „Beschäftigungseinrichtungen“ für ältere Menschen missverstanden werden. Sowohl Fachkräfte als auch Ehrenamtliche bilden tragende Säulen einer gesellschaftlich relevanten Leistung: „Hauptamtliche bringen ihr Fachwissen, Ehrenamtliche ihre Lebens- und Berufserfahrung ein“ (Baars/Krampitz 1998: 193). Kompetenzkonflikte und Missverständnisse zwischen haupt- und ehrenamtlich Tätigen sind durch entsprechende Organisationsstrukturen und kontinuierliche Weiterbildung beider Seiten zu verhindern.

Seniorenvertretungen

Seniorenbeiräte und Seniorenvertretungen sind Einrichtungen der Kommunen, welche die politische Partizipation Älterer zum Inhalt haben. Alte Menschen sollen an Entscheidungen politischer Gremien zu altenspezifischen Themen beteiligt werden. Zwischen den oben dargestellten Seniorenbüros und den Seniorenvertretungen in den Kommunen besteht über die je abgegrenzten Tätigkeitsbereiche hinweg (politische Teilhabe einerseits und Integration auf der Basis des Ehrenamts andererseits) eine intensive Zusammenarbeit. Dies ist beispielsweise bei der Erstellung von Vorschlägen zu Altenplänen der Fall (vgl. Altemeier/Kluge 1998: 333).

Häufig wird bemängelt, dass Seniorenbeiräte und –vertretungen nur beratende Funktion inne haben und damit lediglich eine Alibi-Funktion für die Kommunen erfüllen würden. Kohli gibt allerdings zu bedenken, dass in knapp 70 Prozent aller Vertretungen ehemalige (Kommunal-) Politiker aktiv sind, die teils über ausgeprägte politische Netzwerke und damit auch erhebliche Einflusspotenziale verfügen (vgl. Kohli u.a. 1997:18).

Im Weiteren soll nun der Bogen von der Altenarbeit zur Generationenarbeit gespannt werden. Die Generationenarbeit ist dabei weniger als eigenständige Kategorie im Kontext der Altenhilfe zu verstehen. Vielmehr werden Projekte, die Beziehungen, Austausch und Zusammenleben der Generationen fördern sollen, in verschiedenen Bereichen der Altenhilfe realisiert. Verbreitung und Formen von Generationenprojekten sowie die Bereitschaft, sich im Generationenverhältnis zu engagieren, sind Gegenstand des folgenden Kapitels.

7. Von der Altenarbeit zur Generationenarbeit

Im Kontext der Altenarbeit wurde deutlich, dass die soziale Integration und Partizipation des alten Menschen im Vordergrund steht. Die Beziehung in der professionellen Altenarbeit ist ähnlich wie bei der klassischen Altenhilfe von der Konstellation Fachkraft - Klient geprägt. Die nichtprofessionelle Altenarbeit ist dagegen von informeller, vorwiegend intragenerationeller gegenseitiger Unterstützung gekennzeichnet (vgl. Voges 1996: 171ff.).

Der Gedanke der Generationenarbeit knüpft hier an, geht aber noch einen Schritt weiter: Im Zentrum stehen Beziehungen zwischen den Vertretern verschiedener Generationen. Ziel ist es, diese Generationen auch außerhalb familialer Netzwerke im Hinblick auf gegenseitige Unterstützung und Erfahrungsaustausch miteinander in Kontakt zu bringen. *Intragenerationelle* Austauschformen und Hilfsangebote sind - z.B. im Rahmen der Arbeit von Seniorenbüros, insbesondere in der Form ehrenamtlichen Engagements - inzwischen weit verbreitet. *Generationsübergreifende* Initiativen sind dagegen noch eher selten. In den letzten Jahren wurden allerdings verschiedene Projekte initiiert und neue Konzepte der Generationenarbeit erprobt. Exemplarisch sind hier Formen des generationsübergreifenden Wohnens zu nennen oder solche Projekte, die den Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen anregen wollen. Im Weiteren sollen vorhandene Ansatzpunkte der Generationenarbeit aufgezeigt und bestehende Projekte nach Schwerpunkten gegliedert dargestellt werden.

Die Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement innerhalb verschiedener Generationen wird unter Punkt 7.1 dargestellt. Hierbei wird deutlich, dass Vertreter verschiedener Altersgruppen die Bedeutung ehrenamtlichen Engagements ähnlich einschätzen, wodurch Ansatzpunkte einer effektiven Generationenarbeit deutlich werden. Abschnitt 7.2 gibt einen Überblick über verschiedene Bereiche und Schwerpunkte der Generationenarbeit. Unter Punkt 7.3 werden schließlich drei Projekte der Generationenarbeit vorgestellt, die je unterschiedliche Schwerpunkte und Zielsetzungen aufweisen.

7.1 Die Bereitschaft zu intergenerationeller Unterstützung – Bürgerschaftliches Engagement im Generationenverhältnis

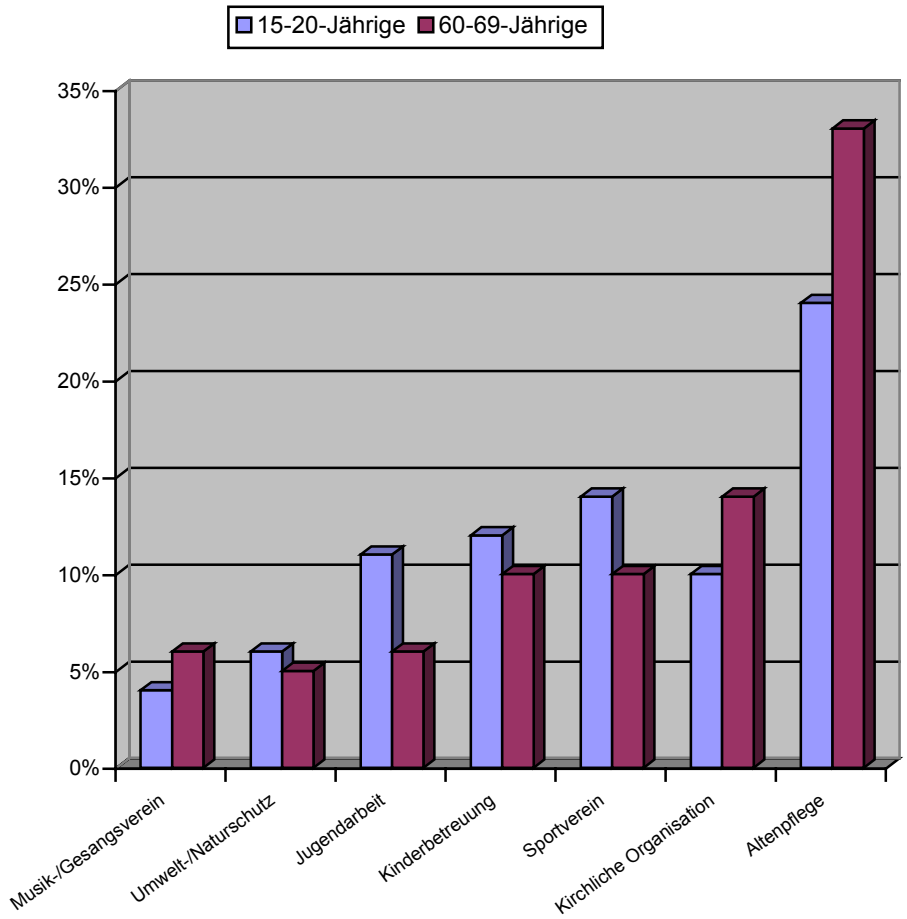
Das bürgerschaftliche Engagement bzw. das neue Ehrenamt[25] stellt einen wesentlichen Stützpfeiler der Generationenarbeit dar. Anhang B zeigt einen Überblick der Generationenprojekte im Freistaat Bayern. Es wird deutlich, dass ein Großteil dieser Projekte durch ehrenamtliches Engagement getragen oder zumindest unterstützt wird.

Die oben dargestellte Arbeit in Seniorenbüros und Seniorenvertretungen stellt hierbei *einen* Teilbereich bürgerschaftlichen Engagements dar. Der Blickwinkel auf die Unterstützung, die von alten Menschen für Ältere geleistet wird, ist nun auf alle Generationen zu erweitern. Freiwilliges Engagement wird *von* allen Altersgruppen *für* alle Altersgruppen erbracht. Eben-

[25] Inzwischen wird meist nicht mehr vom Ehrenamt, sondern von bürgerschaftlichen Engagement, der Freiwilligenarbeit oder dem „neuen Ehrenamt“ (Sommer 1998: 15) gesprochen. Es gilt, das Ehrenamt nicht mehr in Abhängigkeit von der hauptamtlichen Tätigkeit zu betrachten; bürgerschaftlich Engagierte werden weniger als Teil einer Hierarchie, denn als Träger einer gesellschaftlich relevanten Leistung gesehen. Dem soll mit diesem Begriffswandel Rechnung getragen werden (vgl. Sommer 1998: 15ff.).

so wie sich Ältere in der klassischen Altenarbeit, der Jugendarbeit, der Kinderbetreuung und in Bürgerinitiativen engagieren, setzen sich Jugendliche und Personen im mittleren Lebensalter in diesen Bereichen ein. An jenen Schnittpunkten, wo die Generationen über gegenseitige Hilfestellungen und ein gemeinsames Engagement miteinander in Kontakt kommen, entstehen die Grundlagen einer erfolgreichen Generationenarbeit. Ueltzhöffer (1999) stellt in seiner Studie die Altersgruppe der 15- bis 20-Jährigen den 60- bis 69-Jährigen hinsichtlich der Frage gegenüber, in welchem Bereich bürgerschaftlichen Engagements die eigene Initiative nützlich erscheint.

Abb. 16: Zustimmung zur Aussage „In diesem Bereich könnte ich einen nützlichen Beitrag leisten“ nach Altersgruppen



Quelle/Datenbasis: Ueltzenhöffer 1999: 54

In den meisten der genannten Bereiche schätzen Alte wie Junge ihren potenziellen Beitrag als ähnlich nützlich ein. Darüber hinaus gibt es zwischen den Generationen frappierende Ähnlichkeiten in der Rangfolge der verschiedenen Bereiche. Lediglich einige Gebiete freiwilligen Engagements wurden ausschließlich von einer der Altersgruppen genannt: Bei den Jungen sind dies Feuerwehr/THW (7%), Bürgerinitiative (6%) und Rettungsdienste (6%). Nur von den Alten werden dagegen die Bereiche Nachbarschaftshilfe (9%), Bürger- und Stadtteilverein (3%) sowie Behindertenbetreuung (3%) häufiger genannt.

Ein Blick auf Abb. 11 zeigt den Bereich der Altenpflege und -betreuung als den mit Abstand am wichtigsten eingestuften Bereich: Ein Drittel der Älteren und ein Viertel der Jüngeren glauben, hier einen wertvollen Beitrag leisten zu können. Das Schlagwort vom Krieg der Generationen lässt sich mit solchen Daten kaum untermauern. Auch von den Älteren wird der Bereich der Kinder- (10%) und Jugendbetreuung (6%) des Öfteren genannt. Diese Zahlen belegen, dass sehr wohl Potenziale für einen intensiven Austausch und eine Beziehung zwischen den Generationen – auch jenseits familialer Netzwerke – vorhanden sind (vgl. Ueltzenhöffer 1999).

Verschiedentlich wurde behauptet, die Bereitschaft zu gesellschaftlichem und sozialem Engagement nehme ab. Es wird angeführt, dass die Betonung ichbezogener Selbstentfaltungswerte sowie eine Polarisierung in professionalisiertes Haupt- und weniger kompetentes Ehrenamt dieser Entwicklung Vorschub leisten würden. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive können diese Annahmen jedoch nicht bestätigt werden (vgl. Klages 1999). Tatsächlich ist die Bereitschaft zu sozialem Engagement in der Gesellschaft nach wie vor weit verbreitet. Es hat aber ein Bedeutungswandel stattgefunden. Sachverhalte, die nach obiger Argumentation für den Rückgang eines ehrenamtlichen Engagements sorgen, sind mittlerweile zu seiner Grundlage geworden: Gerade das Bedürfnis nach individueller Handlungs- und Entscheidungsautonomie und der Wunsch, dem eigenen Leben, wie im Falle der Älteren auch nach einer Ausgliederung aus dem Erwerbsleben einen Sinn zu geben und somit Selbstbestätigung zu erfahren, *fördern* ein bürgerschaftliches Engagement eher, als dass sie es verhindern (vgl. Sommer 1998: 15f.).

So ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass vor allem in der Gruppe der sogenannten „Neuen Alten“, also der eher jüngeren, besser qualifizierten Senioren, das Potenzial für gesellschaftliches Engagement besonders ausgeprägt ist. Die 60- bis 69-jährigen Frauen mit mittlerer und höherer Bildung sind hier die Spitzenreiter. 81% dieser Personengruppe fühlen sich nach eigener Aussage für ehrenamtliches Engagement gebraucht (vgl. Ueltzenhöffer 1999: 48f.).

Festzuhalten bleibt: 1. Die Bereitschaft zu freiwilligem sozialem Engagement ist hoch, gerade auch unter der älteren Bevölkerung. 2. Dieses soziale Engagement bietet zahlreiche Schnittstellen zwischen den Generationen und besitzt damit ein hohes Potenzial zur Förderung von Beziehungen und Austausch zwischen den Generationen.

7.2 Generationsübergreifende Projekte, Aktions- und Austauschformen

Obwohl private Netzwerke im Alter eine Abschwächung erfahren (vgl. Geißler 1994: 184f.), so konnte doch gezeigt werden, dass generell ein ausgeprägtes Potenzial an Beziehungen und Austausch – sowohl innerhalb des Alters als auch zwischen den Generationen – vorhanden ist. Während vor allem im Rahmen der nichtprofessionellen Altenarbeit verschiedene Initiativen, die auf die älteren Generationen ausgerichtet sind, ihre Tragfähigkeit unter Beweis stellen (wie im Rahmen von Seniorenvertretungen, Selbsthilfegruppen oder Altenwohngemeinschaften; vgl. oben), sind generationsübergreifende Projekte noch eher selten. Hier stellt sich die Frage, worin der spezifische Nutzen eines Austausches liegt, der nicht nur innerhalb der einzelnen Altersgruppen, sondern auch zwischen *verschiedenen* Generationen stattfindet.

Generationenprojekte legen einen Schwerpunkt auf reziproke Elemente, die über einen bloßen Leistungsaustausch hinaus reichen. Kontakte, Kommunikation und Beziehungen zwischen den Generationen sollen auf wechselseitiger Basis etabliert werden. *Institutionalisierte Solidarleistungen* zwischen den Generationen dienen dagegen in erster Linie dazu, eine Versorgung mit relevanten Leistungen sicherzustellen, wie dies etwa im Rahmen von Renten- und Pflegeversicherung der Fall ist. Der überwiegende Anteil solch funktionaler Leistungstransfers wird jedoch nach wie vor innerhalb der Familie erbracht (vgl. Kapitel 5). Die Besonderheit dieser *familialen Netzwerke* beruht darauf, dass sie *wechselseitige* Austauschbeziehungen zwischen den Kinder-Familien und der älteren Generation umfassen (vgl. näher Punkt 5.2). Basis für Austauschbeziehungen innerhalb der Familie ist eine zumeist enge emotionale Bindung, aus der ein Gefühl der gegenseitigen Verpflichtung erwächst, das weit über die Leistungsverpflichtungen institutionalisierter Solidarverträge hinaus reicht.

Der Nutzen der Generationenprojekte liegt nun darin, ähnlich wie in den Familien über einen Leistungstransfer hinaus auch Beziehungsstrukturen aufzubauen, selbst wenn diese Beziehungen einen geringeren Grad an Verbindlichkeit aufweisen als familiale Bindungen zwischen Eltern- und Kindergenerationen. Zudem können informelle Leistungstransfers zwischen den Generationen institutionalisierte Netzwerke ergänzen, wie das Beispiel der „Aktivsenioren e.V." in München zeigt: Die Mitglieder dieses inzwischen bayernweit tätigen Vereins stellen jungen Existenzgründern ihr in langjähriger Berufspraxis erworbenes Wissen zur Verfügung und können mitunter Kontakte zur Wirtschaft anbahnen, die sonst nur schwer zu etablieren wären.

Festzuhalten bleibt: Durch generationsübergreifende Projekte können Verständnis und Kommunikation zwischen den Generationen sowie das gegenseitige Lernen voneinander gefördert werden; Vertreter der verschiedenen Generationen können einander ihre Erlebnisse und Sichtweisen vermitteln; generationsspezifische Erfahrungen werden ausgetauscht. Dies fördert die Solidarität zwischen den Generationen, was im Idealfall familiale Netze zwar nicht zu ersetzen, aber doch zu entlasten vermag.

Aus der Sicht der Altenarbeit gibt es einen besonderen Bedarf für generationsübergreifende Projekte: Während im mittleren und jüngeren Lebensalter Kontakte zwischen den Generationen häufig am Arbeitsplatz oder in der Familie zu Stande kommen, werden diese Kontakte mit der Ausgliederung aus dem Erwerbsleben und dem Älterwerden der Familie spärlicher. Hier können Generationenprojekte kontaktfördernd ansetzen. Der Austausch zwischen Vertretern verschiedener Generationen kann die kommunikative Mobilität der Älteren fördern und somit zu einer Revitalisierung beitragen. Umgekehrt ist es aber auch sinnvoll und wünschenswert, das Erfahrungswissen alter Menschen über die Grenzen der Verrentung hinaus zu nutzen und im Sinne eines bürgerschaftlichen Engagements in die Gesellschaft einzubringen. Hierdurch können gleichzeitig neuartige Konzepte eines aktiven Ruhestandes realisiert werden (vgl. Müller 1996: 82f.).

Initiativen der generationsübergreifenden Arbeit

Mittlerweile existieren zahlreiche Projekte mit unterschiedlichen Schwerpunkten, die einen Austausch zwischen den Generationen fördern (siehe Anhang B). Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat 1994 mit der Initiative „Dialog der Generationen"

eine Basis der Unterstützung und Förderung für verschiedene Angebote geschaffen (BMFSFJ 1998a). Die Ideenbörse „Innovative Altenarbeit“ des Bayerischen Arbeits- und Sozialministeriums dokumentiert ein breites Spektrum generationsübergreifender Projekte. Auch auf lokaler Ebene existieren Organisationen, die Generationenprojekte unterstützen und fördern: So hat das Seniorenamt Nürnberg im Rahmen des kommunalen Schwerpunktprojekts „Alt und Jung“ 50 Projektideen konzipiert und plant, diese in Kooperation mit Schulen und Kultureinrichtungen zu realisieren (vgl. StMAS 1999). In Berlin archiviert und vernetzt das Projektbüro „Dialog der Generationen“ des Pfefferwerks seit einigen Jahren Generationenprojekte in ganz Deutschland. Interessenten können mittlerweile auf eine Datenbank mit über 500 Angeboten zugreifen.

Schwerpunkte und Zielsetzungen generationsübergreifender Projekte

Die Palette an Themen und Inhalten generationsübergreifender Initiativen ist vielseitig. Gemeinsam ist den verschiedenen Projekten, dass Kontakt und Austausch zwischen jungen und alten Menschen im Mittelpunkt stehen. Je nach spezifischer Zielsetzung der einzelnen Projekte sollen darüber hinaus dauerhafte Beziehungen zwischen den Generationen aufgebaut, Erfahrungen der einen Generation an die andere weitergegeben und Verständnis für die jeweils andere Altersgruppe geschaffen werden. Im Folgenden werden verschiedene *Schwerpunkte der Generationenarbeit* dargestellt (vgl. auch BMFSFJ 1997b). Eine Liste mit etwa 40 generationsübergreifenden Projekten und Initiativen im Freistaat Bayern ist in Anhang B zu finden.

1) Kommunikation und Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen

In diesen Projektformen ist das Gespräch zwischen Jung und Alt der zentrale Bestandteil. Erfahrungswissen soll weiter gegeben und durch diesen Austausch die kommunikativen Zusammenhänge zwischen den Generationen aufrecht erhalten werden. Diesen Zweck erfüllen beispielsweise die sogenannten Erzählcafés. Ältere Menschen schildern hier als Zeitzeugen vergangener Ereignisse den Jüngeren ihre Erfahrungen. Individuelle Biographien werden so vor einem geschichtlichen Hintergrund dargestellt. Dadurch wird sowohl ein Verständnis für historische Zusammenhänge als auch für die ältere Generation geschaffen. Generationenprojekte in diesem Bereich sollen durch den gemeinsamen Dialog gezielt Vorurteile zwischen den Generationen abbauen, einen Austausch von Kenntnissen und Fertigkeiten zwischen Alt und Jung fördern oder einen ersten Kontakt zwischen den Vertretern verschiedener Generationen anbahnen.

2) Integration durch Sport und Spiel

Sport und Aktivität wird hier als Bindeglied zwischen den Generationen betrachtet. Dies schließt sowohl speziell konzipierte Aktivitätsformen ein als auch klassische Sportarten wie Leichtathletik oder Fußball. So können auch hier Ältere ihr Wissen und ihre Erfahrung einbringen, indem sie etwa im Rahmen von Vereinstätigkeiten oder in kommunalen Sport- und Freizeitangeboten, wie dem Ferienspaß direkt in der Jugendarbeit tätig werden. Weitere Beispiele für diese Projektform sind gemeinsame Spielenachmittage oder Sommerfreizeiten, bei denen junge und ältere Menschen sich in einer zwanglosen Atmosphäre kennen lernen können.

3) Lebensräume kennen lernen

Ziel dieser Art von Generationenprojekten ist es, den Generationen einen gegenseitige Einblick in die Alltags- und Lebenswelt des Anderen zu vermitteln. Dies kann in speziellen Begegnungsstätten, aber auch durch Besuchsdienste von Schulklassen oder Kindergartengruppen in Seniorenheimen realisiert werden bzw. durch Besuche von älteren Menschen in Kindergärten oder Jugendeinrichtungen. Die jeweils andere Generation kann so in ihrer alltäglichen Umwelt wahrgenommen werden, was es ermöglicht, Vorurteile abzubauen und Verständnis füreinander zu schaffen. Darüber hinaus verbindet diese Projektform für die Besuchten die Möglichkeit des Kontakts mit der Sicherheit der gewohnten Umgebung, was das gegenseitige Kennenlernen von Vertretern verschiedener Generationen vereinfacht.

4) Kulturelles Gestalten und Erleben

Ähnlich wie bei der Integration durch Sport und Spiel soll hier ein Kontakt zwischen Personen aus verschiedenen Altersgruppen über gemeinsame Aktivitäten hergestellt werden. Kunst und Kreativität wird hier zur Basis generationsübergreifender Kommunikation, gleich, ob der Kontakt über einen gemeinsamen Schaffensprozess oder über gemeinsames Erleben hergestellt wird. Die Spannweite dieser Art von Generationenprojekten ist breit. Sie reicht von Theatergruppen über gemeinsames musizieren und spezielle Veranstaltungen wie dem Oberstdorfer Musiksommer bis hin zu handwerklichem Gestalten oder Filmprojekten.

5) Generationsübergreifende Hilfen und Netzwerke

Im Mittelpunkt dieser Projekte stehen Kontakte und Formen der Annäherung, die über gegenseitige Hilfe und Unterstützung zu Stande kommen. Dies schließt Projekte ein, in denen Angehörige einer Generation gezielt Hilfen für andere Generationen zur Verfügung stellen. Als Beispiele sind Betreuungs- und Besuchsdienste von jungen für ältere Menschen zu nennen. In anderen Projekten stellen wiederum ältere Menschen ihre Berufserfahrung und ihr Wissen zur Verfügung, so beispielsweise in Angeboten für junge Arbeitssuchende oder in der Unterstützung der Jugendarbeit. In wieder anderen Projekten werden zielgruppenspezifische Hilfen von Alt und Jung gemeinsam organisiert. Dies geschieht unter anderem im Rahmen von Stadtteilarbeit oder von interkulturellen Initiativen, wobei nicht nur die gegenseitige Hilfestellung, sondern vor allem die gemeinsame Arbeit von jungen und älteren Menschen Kontakt und Austausch zwischen den Generationen fördert.

6) Generationsübergreifende Wohnformen

Die Anzahl der Mehrgenerationenhaushalte hat sich in den letzten Jahren kontinuierlich verringert (vgl. BMFSFJ 1999: 22). Ökonomische Lage und Entwicklungen des Wohnungsmarktes haben es für breite Bevölkerungsschichten ermöglicht, einen eigenen Haushalt zu führen (eigenständige Lebensführung ist heute gedanklich untrennbar mit einem eigenem Haushalt verbunden). Kinder verlassen den elterlichen Haushalt in einem gewissen Alter; Ältere – gleich ob Alleinlebende oder Ehepaare – möchten den eigenen Haushalt so lange wie möglich beibehalten. Dies entspricht zwar dem Wunsch nach individueller Autonomie, häufig bedeutet dies für die Älteren aber auch erhebliche Nachteile im Hinblick auf Kommunikation, Mobilität und Versorgung. Hier knüpfen generationsübergreifende Wohnprojekte an, die den

Kontakt zwischen den Generationen über ein gemeinsames Wohnen und Leben unter einem Dach herstellen wollen.

In der Praxis haben sich verschiedene Formen des generationsübergreifenden Wohnens entwickelt. Gemeinsam ist ihnen, dass sich verschiedene Bewohnergruppen unterschiedlichen Alters zusammenfinden, die alle durch einen bestimmten Bedarf verbunden sind (beispielsweise ein besonderer Hilfebedarf in finanzieller, zeitlicher, pflegerischer oder psychosozialer Hinsicht). Unterschiedliche Bewohnergruppen und Generationen können sich dann innerhalb einer Wohnung, einer Hausgemeinschaft oder einer Gebäudegruppe gegenseitig unterstützen. Je nach Projektform und -größe kann dies zwischen 2 und 250 Personen sowie verschiedenste Haushaltsformen einschließen. Voraussetzung für ein Funktionieren von generationsübergreifenden Wohnformen ist allerdings, dass die Anforderungen an den Hilfebedarf nicht zu hoch sind und dass – vor allem in Wohngemeinschaften – ein hohes Maß an gegenseitiger Rücksichtnahme und Anpassungsbereitschaft vorhanden ist. Größere Wohnprojekte werden meist von Planungs- und Verwaltungseinrichtungen in freier Trägerschaft konzipiert und koordiniert (vgl. BMFSFJ 1998b: 119).

Generationsübergreifende Wohnformen bieten verschiedene Vorteile: Finanzielle Entlastung durch reduzierte Grundkosten wird ergänzt durch gegenseitige Hilfestellungen im Haushalt bzw. im Alltag. Unter dem Aspekt der Generationenbeziehungen scheint aber am wichtigsten zu sein, dass das gemeinsame Wohnen unter einem Dach wohl die intensivste Kontaktform im Dialog der Generationen darstellt.

7.3 Exemplarische Darstellung generationsübergreifender Projekte

Im Folgenden sollen nun drei generationsübergreifende Initiativen näher dargestellt werden. Diese Darstellung kann jedoch nur ein beispielhafter Ausschnitt aus einer Fülle von Projekten sein, die sich allesamt einen intensiveren Dialog der Generationen zum Ziel gesetzt haben. Ein Überblick über Anlaufstellen und Einrichtungen, die in Bayern generationsübergreifende Projekte fördern, unterstützen bzw. selbst Urheber dieser Initiativen sind, findet sich im Anhang.

OMY – „old meets young“ in Forchheim

OMY ist ein Frauenprojekt von Seniorinnen über 60 und Mädchen im Alter zwischen 12 und 20. Das Projekt entstand 1995 aus einer Zusammenarbeit des Seniorenbüros Forchheim mit dem Mädchenprojekt *Koralle* des Kreisjugendringes. Einmal im Monat treffen sich bei OMY Mädchen und Frauen um miteinander zu reden, zu spielen, Gedichte vorzutragen oder um gemeinsame Freizeitaktivitäten zu planen. Zwischen einigen der Teilnehmerinnen hat sich im Laufe der Zeit ein ähnliches Verhältnis wie zwischen Großmutter und Enkelin entwickelt.

Die Zielsetzung dieses Projektes besteht darin, die kommunikativen Zusammenhänge zwischen den Generationen aufrecht zu erhalten und dadurch einerseits Vorurteile abzubauen und andererseits Verständnis für altersspezifische Probleme zu schaffen. Darüber hinaus erhalten die Mädchen Rückhalt indem sie erfahren, dass die heutigen Seniorinnen in ihrer Jugend mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, wie die Jugendlichen heute; die älteren Frauen bleiben im Kontakt mit den jungen aktiv und geistig beweglich. Inzwischen findet OMY auch

in der Öffentlichkeit Beachtung. Die Mitglieder vertreten die Gruppe gemeinsam nach außen hin auf Stadtfesten und im Rahmen von zwei Filmbeiträgen, die bereits über das Frauenprojekt gedreht wurden.

„Arbeit für Nachbarn – Solidarität der Generationen“: Stadtteil-Initiative für Arbeits- und Ausbildungsplatz-Suchende in Augsburg

In der Augsburger Stadtteil-Initiative „Arbeit für Nachbarn – Solidarität der Generationen“ helfen ältere Menschen nach ihrer Ausgliederung aus dem Erwerbssystem Schülern beim Übergang in das Berufsleben. Viele dieser sogenannten *Paten* können ihre Kontakte zu Unternehmen und früheren Arbeitgebern einsetzen, um die Schüler bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz zu unterstützen. Die Paten organisieren Ausbildungsplatz-Börsen, Bewerbungs-Trainings und bahnen erste Kontakte zu Organisationen und Firmen an. Mittlerweile werden diese Initiativen an drei Augsburger Hauptschulen angeboten. Im Gegenzug hat sich an den Schulen auch das Projekt KUS – „Kids unterrichten Senioren“ etabliert, in dessen Rahmen Schüler die Senioren mit den Grundlagen der PC-Nutzung vertraut machen.

Des Weiteren wird auch das Konzept von *individuellen* Patenschaften verfolgt. Hier wird je ein Arbeits- bzw. Ausbildungsplatzsuchender von einem älteren Betreuer gefördert. Im Rahmen dieses Konzeptes helfen die Paten den Jüngeren nicht nur bei der Arbeitssuche, sondern sind auch persönlicher Ratgeber, versuchen zu motivieren, zuzuhören und Rückhalt zu geben, wodurch sich meist ein enges Verhältnis zwischen beiden Seiten entwickelt.

Die Initiative „Arbeit für Nachbarn“ ist ein typisches Beispiel für intergenerationelle Netzwerkhilfe. Ältere Menschen bringen ihr Wissen und ihre Fähigkeiten für eine gesellschaftlich *notwendige* Leistung ein, indem sie dort ansetzen, wo Arbeitsämter oder offizielle Stellen überfordert sind. Dies ist umso wichtiger, da auf diese Weise auch Austausch und Solidarität zwischen den Generationen gefördert werden.

„Wohnraum für Hilfe“ in München

Die Aktion „Wohnraum für Hilfe“ ist eine Verbindung von generationsübergreifendem Wohnprojekt und Netzwerkhilfe und wurde vom Seniorentreff Neuhausen e.V. initiiert. Grundlage dieses Projektes ist es, Menschen mit einem spezifischen Bedarf auf der Basis gegenseitiger Unterstützung zu einer Wohngemeinschaft zusammenzuführen: Ältere Menschen mit Hilfebedarf oder dem Wunsch nach Gesellschaft stellen jüngeren Menschen einen Teil ihres Wohnraumes zur Untermiete zur Verfügung. Die Wohnfläche wird jedoch nicht bezahlt, sondern ein qm Wohnfläche wird mit einer Stunde Hilfe im Monat ausgeglichen. Diese Hilfen schließen im wesentlichen Unterstützung im Haushalt sowie Gespräche und Gesellschaft ein, seltener sind Hausmeistertätigkeiten, Besorgungen oder Hilfen im Notfall erforderlich. Ziel des Projektes ist es, ein solidarisches Zusammenleben zu fördern, wobei gleichzeitig den Problemen des knappen Wohnraumes einerseits sowie der Beibehaltung von Selbstständigkeit im Alter andererseits Rechnung getragen wird.

Während der gesamten Zeit des Zusammenwohnens steht alten wie jungen Bewohnern die gemeinschaftliche oder individuelle Beratung durch Fachpersonal zur Verfügung. Alle Wohnverhältnisse werden auch über diese Mitarbeiter vermittelt, wobei vor allem das Zusammenwohnen von Alten und Jungen mit ähnlichen Interessen angestrebt wird, da diese

Mietverhältnisse erfahrungsgemäß am ehesten langfristiger Natur sind, wie das Beispiel eines koreanischen Medizinstudenten und einer ehemaligen Ärztin zeigt. Die Aktion „Wohnraum für Hilfe“ existiert seit 1996. Seitdem wurden etwa 50 Wohnverhältnisse dauerhaft vermittelt.

Literatur

Alt, C. (1994): Reziprozität von Eltern-Kind-Beziehungen in Mehrgenerationennetzwerken. In: Bien, W. (Hg.): Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen, 197-222.

Altemeier, M./Kluge, U. (1998): Kooperation von Seniorenbüro und Landesseniorenbeirat am Beispiel Hamburg. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln, 332-337.

Appel, D. (1998): Die Mitarbeit von Ehrenamtlichen im Seniorenbüro. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln, 195-202.

Attias-Donfut, C. (1998): Generationenverhältnis im Wandel. In: Köcher, R./Schild, J: (Hg.): Wertewandel in Deutschland und Frankreich. Opladen, 173-205.

Baars, A./Krampitz, R. (1998): Die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen im Seniorenbüro. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln, 193-195.

Backes, G. (1997): Alter(n) als „gesellschaftliches Problem“? Zur Vergesellschaftung des Alter(n)s im Kontext der Modernisierung. Opladen.

Backes, G./Clemens, W. (1998): Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Alternsforschung. Weinheim/München.

Baltes, P. B./Mittelstraß, M. (Hg.), 1992: Altern und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin.

Beck, B./Naegele, G./Reichert, M./Dallinger, U. (1997): Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Pflege. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Bd. 106.1. Stuttgart/Berlin/Köln.

Bengston, V.L./Schütze Y. (1992): Altern und Generationenbeziehungen: Aussichten für das kommende Jahrhundert. In: Baltes, P.B./Mittelstraß J. (Hg.), Altern und gesellschaftliche Entwicklung. Berlin, 492-517.

Bien, W. (Hg.), (1994): Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen.

Borchers, A./Miera, S. (1993): Zwischen Enkelbetreuung und Altenpflege. Die mittlere Generation im Spiegel der Netzwerkforschung. Frankfurt a.M./New York.

Bracker, M. u.a. (1988): Die Pflegebereitschaft der Töchter. Zwischen Pflichterfüllung und eigenen Lebensanspüchen. Wiesbaden.

Bundesministerium für Familien und Senioren (o.J.): Bundesministerium für Familie und Senioren. 1. Teilbericht der Sachverständigenkommission zur Erstellung des 1. Altenberichts der Bundesregierung. o.O.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.)/Müller-Schöll, A./Thomas, V. (Bearbeitung) (1995): Dialog der Generationen: Projekte, Ideen, Möglichkeiten im Rahmen der Jugendhilfe. Bonn.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1996): Erster Altenbericht. Die Lebenssituation älterer Menschen in Deutschland. Bonn.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1997): Umfrage zum gegenseitigen Bild der Generationen. Ergebnisse der repräsentativen Befragung 1996. Vorgelegt von infas Sozialforschung. Bonn, Broschürenstelle.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.)/ Thomas, V./Becker, D./Amrhein, T. (Bearbeitung) (1997b): Dialog der Generationen. Erfahrungen, Erkenntnisse, Perspektiven. Bonn.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1998a): Dialog der Generationen. Dokumentation der Tagung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend am 30./31. Oktober 1996 im Arbeitnehmerzentrum Königswinter. Bonn.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1998b): Zweiter Altenbericht. Wohnen im Alter. Bonn.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1998c): Eine Gesellschaft für alle Lebensalter. Beiträge zum Internationalen Jahr der Senioren 1999. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 172. Stuttgart.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (1998d): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Band 11. Bonn.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.)/Engstler, H. (Bearbeitung) (1999): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. Bonn.

Claussen, F. (1998): Das Engagement der Älteren in und für Seniorenbüros. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln, 191-192.

Conrad, C. (1988): Arbeit, Ruhestand und Gerechtigkeit zwischen Generationen 1850-2050. In: Sozialer Fortschritt 37, 217-220.

Dallinger, U. (1996): Pflege und Beruf – ein neuer Vereinbarungskonflikt in der späten Familienphase. Ein Literatur- und Forschungsüberblick. In: Zeitschrift für Familienforschung, 8, 6-42.

Dallinger, U. (1997): Ökonomie der Moral. Konflikt zwischen familiärer Pflege und Beruf aus handlungstheoretischer Perspektive. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Dallinger, U. (2000): Solidarität und Generationenverhältnis – Was leistet die Soziologie zur Klärung des Verhältnisses zwischen den Generationen? In: Backes, Gertrud u.a. (Hg.): Soziologische Beiträge zur Analyse des Alter(n)s. Opladen: Leske + Budrich.

Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hg.) (1998): Regionales Altern und Mobilitätsprozesse Älterer. Expertisenband 2 zum zweiten Altenbericht der Bundesregierung. Frankfurt/New York.

Dieck, M. (1987): Gewalt gegen ältere Menschen im familialen Kontext – ein Thema der Forschung, der Praxis und der öffentlichen Information. In: Zeitschrift für Gerontologie, 20: 305-313.

Diewald, M. (1993): Hilfebeziehungen und soziale Differenzierung im Alter. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 45, 731-754.

Diewald, M. (1991): Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin.

Enquete Kommission „Demographischer Wandel“ (1994): Zwischenbericht „Demographischer Wandel“ – Herausforderung unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik. Hrsg. Deutscher Bundestag, Referat Öffentlichkeitsarbeit. Bonn.

Ernst, H. (1998): Generationsübergreifende Ansätze in den Seniorenbüros. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln, 216-219.

Fischer, G./Rohde, J.J./Tewes, U. (1995): Die Situation über 60 Jahre alter Frauen mit einem pflegebedürftigen Ehemann – Schlussbericht zum interdisziplinären Forschungsprojekt. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Band 49. Stuttgart.

Geißler, C. (1994): Investition in private Netzwerke. Individuelle und gesellschaftliche Perspektiven. In: Gräbe, Sylvia (Hg.) Lebensform Einpersonenhaushalt. Herausforderung an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Frankfurt/M., New York, 183-198.

Gieschler, S. (1996): „Wer die Vergangenheit tötet, tötet die Zukunft". Das Erzählcafé am Berliner Wedding. In: Schweppe, C. (Hg.) (1996): Soziale Altenarbeit. Pädagogische Arbeitsansätze und die Gestaltung von Lebensentwürfen im Alter. Weinheim/München, 87-106

Gronemeyer, R. (1989): Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Düsseldorf.

Grünheid, E./Schulz, R. (1996): Bericht 1996 über die demographische Lage in Deutschland. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 21, 345-439.

Hagestad, G.O. (1989): Familien in einer alternden Gesellschaft: Veränderte Strukturen und Beziehungen. In: Baltes, M.M./Kohli, M./Sames, K. (Hg.): Erfolgreiches Altern. Bedingungen und Variationen. Bern/Stuttgart/Toronto, 42-45.

Halsig, N. (1995): Hauptpflegepersonen in der Familie: eine Analyse ihrer situativen Bedingungen, Belastungen und Hilfsmöglichkeiten. In: Zeitschrift für Gerontopsychologie und Gerontopsychiatrie 4, 247-262.

Helmbrecht, M. (1998): Fortbildung für ehrenamtliche Mitarbeiter/innen. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln, 208-211.

Hörl, J. (1986): Betreuungserfahrung und Sozialbeziehungen älterer Menschen. In: Zeitschrift für Gerontologie, 19, 348-354.

Infratest Sozialforschung (1992): Hilfe- und Pflegebedürftigkeit in privaten Haushalten. Endbericht. München.

Infratest Sozialforschung (1993): Hilfe- und Pflegebedürftige mit Hauptpflegeperson. Sekundäranalyse, Tabellenband. München.

Infratest Sozialforschung/Sinus/Horst Becker (1991): Die Älteren. Zur Lebenssituation der 55- bis 70-Jährigen. Bonn.

Kaufmann, F.-X. (1993): Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. In: Lüscher, K./Schultheis, F. (Hg.): Generationenbeziehungen in postmodernen Gesellschaften. Konstanz, 95-110.

Kaufmann, F.-X. (1997): Herausforderungen des Sozialstaates. Frankfurt a.M.

Klages, H. (1999): Individualisierung als Triebkraft bürgerlichen Engagements. Empirische Fakten und Folgen. In: Kistler, Ernst/Noll, H.-H./Priller, E. (Hg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts: Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Mekonzepte. Berlin.

Kruge, U./Kricheldorff, C. (1998): Die Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros (BAS) – ein Netzwerk ist entstanden. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln, 337-341.

Kohli, M. (1991): Lebenslauftheoretische Ansätze in der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, K./Ulich, D. (Hg.): Weinheim/Basel, 303-317.

Kohli, M./Neckel, S./Wolf, J. (1997): Krieg der Generationen? Die politische Macht der Älteren. Funkkolleg Altern. Studienbrief 7, Studieneinheit 20, 3-36.

Kohli, Martin/Künemund, Harald/Motel, Andreas/ Szydlik, Marc (2000): Generationenbeziehungen. In: Kohli/ Künemund (Hg.), 176-211.

Krampitz, R. (1998): Erfahrungen mit dem Erzählcafé. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln, 248-251.

Kricheldorff, C. (1998): Kreativwerkstatt für Jung & Alt. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln, 245-248.

Lauterbach, W. (1995): Die gemeinsame Lebenszeit von Familiengenerationen. Zeitschrift für Soziologie 24, 22-41.

Lehr, U./Schneider, W.F. (1983): Fünf-Generationen-Familien: einige Daten über Urgroßeltern in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Gerontologie, 16, 200-204.

Marbach J. H. (1994a): Der Einfluss von Kindern und Wohnentfernung auf die Beziehungen zwischen Eltern und Großeltern. In: Bien, W. (Hg.): Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen, 77-111.

Marbach J. H. (1994b): Tauschbeziehungen zwischen Generationen: Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien. In: Bien, W. (Hg.): Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen 163-196.

Mayer, K.U./Allmendinger, J./Huinink, J. (1991): Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt a.M./New York.

Mayer, K.U./Baltes P.B. (Hg.) (1996): Die Berliner Altersstudie. Berlin.

Mayer, K.U./Wagner, M. (1996): Lebenslagen und soziale Ungleichheit im hohen Alter. In: Mayer, K.U./Baltes P.B. (Hg.): Die Berliner Altersstudie. 251-275.

Mohl, H. (1993): Die Altersexplosion. Droht uns ein Krieg der Generationen?, Stuttgart.

Motel, A./Szydlik, M. (1999): Private Transfers zwischen den Generationen. In: Zeitschrift für Soziologie, 28, 3-22.

Müller, C.W. (1996): „Erfahrungswissen älterer Menschen nutzen". Die Darstellung des Gesamtprogramms eines zehnjährigen Berliner Feld-Experiments. In: Schweppe, C. (Hg.) (1996): Soziale Altenarbeit. Pädagogische Arbeitsansätze und die Gestaltung von Lebensentwürfen im Alter. Weinheim/München, 75-86.

Naegele, G. (1993): Standards in der kommunalen Altenplanung – Die Zeit der „einfachen Antworten" ist vorbei. In: Kühnert, S./Naegele, G. (Hg.): Perspektiven moderner Altenpolitik und Altenarbeit. Hannover.

Naegele G./Tews H.P. (Hg.) (1993): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters: alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Opladen.

Olbermann, E./Reichert, M. (1993): Hochaltrigkeit und Strukturen gesundheitlicher und pflegerischer Versorgung. In: Naegele Gerd/Hans Peter Tews (Hg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters: alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Opladen, 200-214.

Olbrich, E. (1997): Das Alter: Generationen auf dem Weg zu einer „neuen Alterskultur"? In: Liebau E. (Hg.): Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft. Weinheim/München, 175-194.

Roloff, J. (1996): Alternde Gesellschaft in Deutschland. Eine bevölkerungsstatistische Analyse. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B35/96, 3-11.

Rosenkranz, D. (1996): Folgen familialen Wandels für die Pflege älterer Menschen. In: Buba, H.P./Schneider, N. (Hg.): Familie. Opladen, 209-218.

Rosenmayr, L. (1992): Streit der Generationen? Lebensphasen und Altersbilder im Umbruch. Wiener Vorlesungen im Rathaus. Bd. 23, Wien.

Rossi, A.S./Rossi, P.H. (1990): Of Human Bonding. Parent-Child Relations Across the Life Course. New York.

Rückert, W. (1997): Von Mensch zu Mensch. Hilfe und Pflege im Alter. In: DIFF (Hg.): Funkkolleg Alter, Studieneinheit 18, 4-31.

Runde P. u.a. (1996): Einstellungen und Verhalten zur Pflegeversicherung und zur häuslichen Pflege. Veröffentlichungsreihe der Universität Hamburg, Arbeitsstelle für Rehabilitations und Präventionsforschung.

Schneekloth, U. (1996): Entwicklung von Pflegebedürftigkeit im Alter. Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 29, 11-17.

Schneekloth, U./Potthoff, P. (1993): Hilfe- und Pflegebedürftigkeit in privaten Haushalten. Bericht zur Repräsentativerhebung im Forschungsprojekt „Möglichkeiten und Grenzen selbständiger Lebensführung". Stuttgart/Berlin/Köln.

Schütze, Y. (1989): Pflicht und Neigung. Intergenerationelle Beziehungen zwischen Erwachsenen und ihren alten Eltern – Ergebnisse einer Pilotstudie. In: Zeitschrift für Familienforschung, 1 (3), 72-102.

Schütze, Y./Wagner, M. (1995): Familiale Solidarität in den späten Phasen des Familienverlaufes. In: Nauck, B./Onnen-Isemann, C. (Hg.): Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Neuwied/Kriftel/Berlin, 307-327.

Sommer, L. (1998): Das „neue Ehrenamt": Bedingungen und Ausprägungen. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln. 15-20.

Stiehr, K./Schumacher, J. (1998): Die Angst des Hauptamtlichen vor den Ehrenamtlichen...Erste Eindrücke und Vorschläge zur Verbesserung einer schwierigen Beziehung. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln, 203-208.

StMAS 1999: Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.) (1999): Innovative Altenarbeit. Ideenbörse: Projekte aus der Altenarbeit und Altenhilfe in Bayern. München.

Szydlik, M. (1995): Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern – und umgekehrt. In: Zeitschrift für Soziologie, 24 (2): 75-94.

Szydlik, M. (1998): Lebenslange Solidarität. Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern. Habilitationsschrift. Freie Universität Berlin.

Szydlik, M. (1999): Erben in der Bundesrepublik Deutschland. Zum Verhältnis von familialer Solidarität und sozialer Ungleichheit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 51, 80-104.

Templeton, R./Bauereiss, R. (1994): Kinderbetreuung zwischen den Generationen. In: Bien, W. (Hg.) (1994): Eigeninteresse oder Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen, 249-266.

Tews, H.P. (1993): Bildung im Strukturwandel des Alters. In: Naegele G./Tews H.P. (Hg.): Lebenslagen im Strukturwandel des Alters: alternde Gesellschaft – Folgen für die Politik. Opladen, 234-248.

Thomas, F. (1998): Zusammenarbeit mit Seniorenvertretungen. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln, 330-332.

Ueltzhöffer, J. (1999): Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft. Ergebnisse einer sozialempirischen Repräsentativerhebung in der Bundesrepublik Deutschland 1999. Ein Bericht des Sozialwissenschaftlichen Instituts für Gegenwartsfragen Mannheim (SIGMA), Stuttgart: Sozialministerium Baden-Württemberg (Geschäftsstelle bürgerschaftliches Engagement).

Voges, W. (1996): Soziologie des höheren Lebensalters. Eine Einführung in die Alterssoziologie und Altenhilfe. Augsburg.

Wagner, M. (1989): Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Stuttgart.

Wagner, M./Schütze Y./Lang, F.R. (1996): Soziale Beziehungen älterer Menschen. In: Mayer, K.U./ Baltes P. B. (Hg.), 301-320.

Walter, W. (1991): Familien, Netzwerke und Soziale Unterstützung. Ergebnisse aus der Umfrageforschung. Materialien Nr. 10, Forschungsschwerpunkt Gesellschaft und Familie. Konstanz.

Wand, E. (1986): Ältere Töchter alter Eltern. Zur Situation von Töchtern im 6. und 7. Lebensjahrzehnt. Stuttgart u.a.

Wentowski, G.J. (1981): Reciprocity and the Coping Strategies of Older People: Cultural Dimensions of Network Building. The Gerontologist, 21, 6, 600-609.

Winkler, R. (2000): Solidarität der Generationen. Erfahrungen aus zwei Bundeswettbewerben. Bonn.

Witterstätter, K. (1999): Soziologie für die Altenarbeit. Freiburg i.Brg.

Wolf, J. (1990): Krieg der Generationen? Sozialstaatliche Verteilung und politische Handlungspotentiale Älterer in der „alternden" Gesellschaft. In: Prokla 20, 99-117.

Zimmermann, G. (1998): Bedeutung und Perspektiven von Seniorenbüros. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Praxishandbuch für Seniorenbüros. Bonn/Köln, 20-25.

Anhang A: Tabellen zum Text

Tab. 1: Anteil der jeweiligen Altersgruppe an der Gesamtbevölkerung 1900 bis 2040 (in %)

	Altersgruppe					
Jahr	0-6	6-15	15-20	20-45	45-65	65+
1900	15,5	19,3	9,4	35,6	15,3	4,9
1910	14,5	19,7	9,7	35,9	15,3	5,0
1925	11,4	14,3	10,5	38,8	19,2	5,8
1939	10,0	13,3	8,7	39,1	21,1	7,8
1950	7,9	15,3	7,3	34,5	25,4	9,7
1960	9,4	12,2	6,9	33,2	26,8	11,6
1970	9,1	14,0	6,8	34,0	22,2	13,8
1980	6,2	12,0	8,5	36,0	21,8	15,5
1990	6,7	9,5	5,5	38,0	25,4	14,9
1995	6,1	10,1	5,4	37,8	25,1	15,6
2000	5,5	10,1	5,6	36,7	25,9	16,1
2010	4,7	8,2	5,6	33,2	28,5	19,9
2020	4,7	7,4	4,5	30,1	31,6	21,7
2030	4,2	7,4	4,4	28,8	28,4	26,7
2040	3,9	6,8	4,4	27,0	27,4	30,6

Quelle: Backes/Clemens 1998, 34.

Tab. 2: Entwicklung demographischer „Lasten"-Quotienten von 1900 bis 2040

Jahr	Jugendquotient (Personen unter 20 J.)	Altenquotient (Personen über 65 Jahre)
1900	86,8	9,6
1950	50,8	16,3
1980	46,3	26,9
1995	34,3	24,7
2000	33,9	25,7
2010	29,9	32,2
2020	26,9	35,1
2030	28,1	46,8
2040	27,4	56,2

Quelle: Backes/Clemens 1998: 36.

Tab. 3: Koresidenz der erwachsenen Kinder mit ihren Eltern (in %)

Entfernung	Alle	West	Ost
Weiter entfernt	15,9	15	15,4
And. Ort (max. 2Std.)	33,4	34,2	33,2
Gleicher Ort	24,7	24,1	28,1
Nachbarschaft	12	12,5	10,5
Haus	7,4	7,8	6,5
Haushalt	6,6	6,6	6,3

Quelle: Szydlik 1998: 104.

Tab. 4: Kontakthäufigkeit nach Geschlecht (in %)

	Alle	Frau	Mann
Nie	1,8	1,6	1,9
Seltener	2,9	2,5	3,3
Mehrmals im Jahr	6,5	6,0	6,9
1 bis 3mal im Monat	13,8	11,5	16
Einmal pro Woche	22,8	23,2	22,3
Mehrmals pro Woche	28,7	28,4	28,9
Täglich	23,6	26,7	20,6

Quelle: Szydlik 1998: 120.

Tab. 5: Kontakte mit Eltern nach Lebenssituation der mittleren Generation (in %)

Besuchskontakte	25-34 Jahre		35-55 Jahre	
mit Mutter	Paar ohne Kinder	Paar mit Kindern	Paar ohne Kind	Paar mit Kindern
Täglich	13	16	12	15
Mehrmals wöch.	23	23	19	16
Einmal die Woche	23	22	17	23
Einmal im Monat	18	16	22	17
Seltener	23	23	29	28

Quelle: Diewald 1993: 740.

Tab. 6: Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und Eltern

	Alle	Frau	Mann
Flüchtig	2	1,5	2,5
Weniger eng	5,9	5,5	6,3
Mittel	16,4	14,2	18,5
Eng	39,8	37,4	42,1
Sehr eng	35,9	41,4	30,5

Legende: Aus der Perspektive der Befragten im Alter zwischen 40 und 85 Jahren, die Eltern haben.

Quelle: Szydlik 1998: 116.

Tab. 7: Hilfen zwischen (Schwieger-)Eltern und erwachsenen Kindern

Perspektive der Befragungs-person, mittlere Generation	(Schwieger-)Eltern	erwachsene Kinder
Monetäre Transfers von	10,3	2,1
Monetäre Transfers an	1,7	24,0
Haushaltshilfe von	6,7	14,8
Haushaltshilfe an	25,3	9,9
Pflege an	12,3	0,2
Enkelbetreuung an	-	34,6
Rat von	17,4	47,5
Trost von	15,8	44,0

Legende: Bei den Befragten handelt es sich um Personen zwischen 40 und 85 Jahren.

Quelle: Eigene Darstellung nach Szydlik 1998: 108.

Anhang B: Adressen und Kurzbeschreibungen von Projekten der Generationenarbeit im Freistaat Bayern

Die folgende Adressliste von Generationenprojekten in Bayern ist entsprechend der in Abschnitt 7.2 dargestellten Schwerpunkte der Generationenarbeit geordnet.

1) Kommunikation und Erfahrungsaustausch zwischen den Generationen

Titel/Kurzbeschreibung	Anschrift/Träger
„Schön ist die Jugendzeit...?“ Wanderausstellung (Juni 1994 bis Mitte 1996), in der in vier großen Zeitabschnitten ein buntes Panorama jugendlicher Lebenswelten im 20. Jahrhundert präsentiert wird.	Haus der Bayerischen Geschichte (in Kooperation mit dem Bayerischen Jugendring) Herzog-Heinrich-Str. 7 80336 München Tel.: 089/514580 / Fax: 089/5145888
Vater+Sohn-Wochenende Ein Wochenende mit Rahmenprogramm für Väter mit ihren ca. 5- bis 8-jährigen Söhnen. Den Generationen soll die Möglichkeit gegeben werden, sich Zeit füreinander zu nehmen.	Matthias Ritter CVJM München Theo-Prosel-Weg 16 80797 München Tel.: 089/12156720 oder 12156744
„Alt+Jung – eine Gesellschaft im Umbruch orientiert sich neu“ Programmschwerpunkt der VHS mit dem Ziel an der Generationendebatte teilzunehmen, Projekte zu fördern und dabei zu einer Versachlichung des Themas beizutragen.	Irmengart Matschnunas Münchner VHS Postfach 801164 81611 München Tel.: 089/72100633 oder 72100634

Titel/Kurzbeschreibung	Anschrift/Träger
Seniorentreff Starnberg Computerkurse von Jung für Alt.	Helmut Kilian Hauptstr. 10a 82319 Starnberg Tel.: 08151/21714 / Fax: 08151/2490 E-Mail: sen-treff@5sl.org
„Seniorinnen und Senioren in die Schule!“ Senioren bereichern im Rahmen von Zeitzeugenberichten den Geschichts- und Deutschunterricht in Kaufbeurener Realschulen und Gymnasien.	Seniorentreff/Seniorenbüro Kaufbeuren Baumgarten 32 87600 Kaufbeuren Tel.: 08341/8338 Fax: 08341/871881 E-Mail: senioren@kaufbeuren.de
Nürnberger Projektreihe „Alt & Jung“ Ansätze und Aktivitäten im Jugend- und Seniorenbereich auf unterschiedlichen Ebenen im Stadtgebiet Nürnberg; Konzeptsammlung von ca. 50 Projekten.	Ilona Porsch Veilhofstr. 34 90489 Nürnberg Tel.: 0911/ 231-6655 oder –6651 E-Mail: Ilona-Porsch@sena2.stadt.nuernberg.de
Erzähl-Café Wissen weitergeben und im Dialog jungen Menschen die Vergangenheit begreifbar machen.	Marion Altwasser Lukas-Eck Begegnungsstätte Leipziger Str. 20 90491 Nürnberg Tel.: 0911/544666

Titel/Kurzbeschreibung	Anschrift/Träger
„Alte Schachtel - Freche Göre“ Interviewprojekt - Schülerinnen und Seniorinnen im Gespräch.	Inge Spiegel Wartburgstr. 11 90491 Nürnberg el.: 0911/5107775
„Dem jungen Gemüse auf der Spur“ Gruppe mit Großmüttern und 15- bis 19-jährigen Mädchen. Die gegenseitige Entdeckung von Jung und Alt soll gefördert, Vorurteile abgebaut werden.	Andrea Rebelein/Geli Merker CVJM Stadeln e.V. Martin-Behaim-Str. 6 90765 Fürth Tel.: 0911/720822
OMY-„Old meets young“ Frauenprojekt für junge und alte Frauen, das die kommunikativen Zusammenhänge zwischen den Generationen aufrecht erhalten will.	Intergeneratives Frauenprojekt c/o KORALLE Kreisjugendring Forchhein Am Streckerplatz 3 91301 Forchheim Tel.: 09191/86271 oder 738822
„Als die Bundesrepublik laufen lernte“ Erzählcafé; Zeitzeugen machen das, was heute Geschichte ist, sicht- und hörbar.	Heike Komma Kirchplatz 2 95447 Bayreuth Tel.: 0921/65226 oder 59669
Die offene Kiste Ein als Jugendraum umgebauter Zirkuswagen steht Jugendlichen und Erwachsenen zur Verfügung um miteinander in Dialog zu treten (Projektzeitraum Ende 1993 bis Ende 1996).	Dorothea Becker/ Sr. Magdalena Wenig Kongregation der Ritaschwestern Friedrich-Spee-Str. 32 97072 Würzburg Tel.: 0931/8000384 oder 8000344
Erzähl-Café Zwischenmenschliche Begegnung von Jung und Alt zum Erzählen, Miterzählen und Zuhören.	Rudolf Brunner Caritashaus Edith Stein Kellereigasse 12-16 97616 Bad Neustadt/Saale Tel.: 09771/97703

2) Integration durch Sport und Spiel

Titel/Kurzbeschreibung	Anschrift/Träger
Zusammen aktiv bleiben Freizeitprogramm für Jung und Alt mit dem Ziel der aktiven Freizeitgestaltung und dem Kontaktaufbau zwischen den Generationen.	*ZAB e.V.* Fred Körner Rumfordstr. 21a 80465 München Tel.: 089/299920 / Fax: 089/2283874
Generationsvertrag Fußball Senioren helfen der Fußballjugend als Trainer, Betreuer oder Helfer.	Detlef Staude Kaulbachweg 31 93051 Regensburg Tel.: 09431/1735 oder 1851

3) *Lebensräume kennen lernen*

Besuche und Begegnungen – „Ob die Oma auch im Sand Kuchen backen kann?“ Kindergartenkinder und Senioren sind auf einem Gelände untergebracht; Annäherung durch Gartenfeste.	Schwester Veronika Huber Caritas Alten- und Pflegeheim St. Peter Rosenheimer Str. 138 83088 Kiefersfelden/Mühlbach Tel.: 08033/92630
“Senior & Junior – Freundeskreis der Generationen“ Aktionen in Schule und Altenheim; Generationenübergreifende Veranstaltungen.	Philipp Prestel Senior&Junior – Freundeskreis der Generationen e.V. Rübezahlweg 1 87437 Kempten (Allgäu) Tel.: 0831/5611561 oder 5611533
Universitätskindergarten Augustinushaus In unregelmäßigen Abständen besuchen Kindergartenkinder Ältere im Seniorenheim (gemeinsames Essen, Spielen, Singen, Basteln, etc.). Ziel ist die Sensibilisierung der Kinder für die Mentalität älterer Menschen.	Brundhilde Hering Univeritätskindergarten Augustinushaus Unversitätsstr. 80 93053 Regensburg Tel.: 0941/92296

Titel/Kurzbeschreibung	Anschrift/Träger
Seniorenstift am Glasenweiher – Richard-Wagner-Gymnasium Bayreuth Besuchsdienst und Übernahme von Einzelbetreuung; Wochenend- und Ferienarbeit von Schülern im Seniorenstift; Thematisierung des Generationenverhältnisses im Fach Sozialkunde und in Projektarbeit.	Johann Haller Prieserstr. 8 95444 Bayreuth Tel.: 0921/75722-11 oder 75722-60
Oma-Freundschafts-Dienst im Seniorentreff Kontakt und gegenseitige Besuche zwischen Seniorentreff und Kindergarten (Spiel- und Bastelnachmittage, etc.).	Jutta Weigand AWO-Seniorentreff Oma-Freundschafts-Dienst Oberer Burglass 3 96450 Coburg Tel.: 09561/94415
Menschen in der Stadt/Gemeinschaft St. Ägidius hilft Kinder und Jugendliche aus sozialen Randgruppen können mit alten Menschen in Kontakt kommen, wodurch gegenseitiges Verständnis für die Probleme des anderen gefördert werden soll.	Verein Menschen in der Stadt e.V. Textorstr. 15 97070 Würzburg Tel.: 0931/18644 / Fax: 0931/57835
Aktion „Sommerstrahl“ Partnerschaft der Werner-von-Siemens-Realschule mit dem BRK-Altenheim.	Helmut Schikora Rhönblick 17 97616 Bad Neustadt / S. Tel.: 09771/23778 oder 7417

4) Kulturelles Gestalten und Erleben

Titel/Kurzbeschreibung	Anschrift/Träger
Wanderausstellung „Jung und Alt“ Literaturausstellung mit den Themen: Generationen im Dialog der Kinder- und Jugendliteratur, Erfahrungen und Erinnerungen von Generationen.	Ursula Reinke Internationale Jugendbibliothek Schloss Blutenburg 81247 München Tel.: 089/891211-0 oder 8117553
ALMA Öffentliche Leseveranstaltung von Jung und Alt, bei der Erlebnisse in Prosa, Lyrik oder musikalischer Form vorgetragen werden. Der intergenerative Dialog und das Selbstbewusstsein von Senioren sollen gefördert werden.	ALMA e.V. Arbeitskreis für literarische und musikalische Altenarbeit Postfach 1141 83405 Laufen Tel.: 08682/1072
Familienzentrum Kirchheim/Senioren Kirchheim Dialog und Aktivitäten zwischen Familienzentrum und Seniorenanlage, die in räumlicher Nähe gelegen sind.	Monika Burger Familienzentrum Kirchheim Räterstr. 21 85551 Kirchheim bei München Tel.: 089/9039112
Oberstdorfer Musiksommer Musik im Dialog der Generationen: Künstler, Musik-Kursteilnehmer und Publikum aus verschiedenen Generationen treffen sich zu zwanglosen Gesprächsabenden mit musikalischen Beiträgen.	Helga Große-Wichtrupp Vereinigung der Freunde und Förderer des Oberstdorfer Musiksommers e.V. Marktplatz 7 87561 Oberstdorf Tel.: 08322/700267 oder 700236
„Junges Gemüse – Altes Eisen“ Video-Kurzfilm-Produktionsangebot für Jugendliche zu den Themen „Jung und Alt“, „alt sein – alt werden“ und „Beziehungen zwischen den Generationen“ (Projektzeitraum: Frühjahr 1999).	Medienzentrum PARABOL Rennweg 46 90489 Nürnberg Tel.: 0911/557560 Fax: -5818616 E-Mail: medienzentrum@ parabol.de

Titel/Kurzbeschreibung	Anschrift/Träger
Seniorenkreis mit Kinder-Ferienprogramm Seniorenkreis der ein Ferienprogramm für daheimgebliebene Schulkinder organisiert (Bastelnachmittage, Märchenstunde, etc.).	Christel Heid Kath. Seniorenkreis Mellrichstadt Bischofsbergweg 29 97638 Mellrichstadt Tel.: 09776/1549
5) Generationsübergreifende Hilfen und Netzwerke	
Verein Jung & Alt "Außerhäusliches Nest" für Frauen, Mütter, Senioren und Kinder mit Generationsübergreifendem und –verbindendem Beratungs- und Kontaktangebot.	Verein Jung & Alt e.V. Marion Becker-Scharrer Buchenweg 7 63785 Obernburg Tel.: 06022/623562
Aktivsenioren Bayern e.V. Hilfe bei Existenzgründung und –erhaltung, Problemlösung für klein- und mittelständische Unternehmen in Bayern durch Senioren.	Georg Untermann Thierschstr. 17 80538 München Tel.: 089/222237 oder 229968 www.aktivsenioren.de
Freiwilligenagentur Tatendrang Beratungs- und Vermittlungstätigkeit, mit dem Ziel, für Engagierte ein geeignetes Aktionsfeld zu finden (Kinder-, Senioren-, Behindertenbetreuung, etc.) und so ein Forum für den Austausch zwischen den Generationen zu schaffen.	Tatendrang München, Freiwilligenagentur Monika Kempfte Maximilianstr. 6 80539 München Tel.: 089/2904465 /Fax: 089/2904464 e-mail: tatendrang@freiwilligenagentur.de
Unterhaching e.V. Gegenseitige Nachbarschaftshilfe mit etwa 130 Helfern aus verschiedenen Generationen, die sich gegenseitig unterstützen (u.a. Essen auf Rädern, Haushaltshilfe, Kinderbetreuung).	Nachbarschaftshilfe Unterhaching e.V. Beate Teichmann Rathausstr. 36 82008 Unterhaching Tel.: 089/6111273
Büro der deutschen Beratungsstelle Betriebswirtschaftliche und kaufmännische Beratung durch Senioren.	Alfons Hartmann Kornackerstr. 16 85293 Reichertshausen Tel.: 08137/7219

Titel/Kurzbeschreibung	Anschrift/Träger
„Brückenbauen. Arbeit für Nachbarn – Solidarität der Generationen“ Menschen, die aus dem aktivem Berufsleben ausgeschieden sind, helfen Jugendlichen in Problemgebieten beim Berufseinstieg und im täglichen Leben.	Monika Bauer Amt für Gemeindedienst in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern Heilig-Kreuz-Str. 22a 86152 Augsburg Tel.: 0821/158893 oder 158853
„Schwungfeder“ Orientierung und Qualifizierung nach Erwerbsarbeit und Familienzeit für soziales, kulturelles und ökologisches Engagement. Zielgruppe sind Ältere und Jugendliche, die keinen Berufseinstieg finden.	Monika Bauer Amt für Gemeindedienst in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern Heilig-Kreuz-Str. 22a 86152 Augsburg Tel.: 0821/158893 oder 158853
Jung hilft Alt Förderung benachteiligter junger Erwachsener. Deren berufliche und soziale Integration soll verbessert und die neu erworbenen Fähigkeiten zugunsten älterer Menschen eingesetzt werden.	Herr Hoffmann/Frau Habermann SOS-Berufsausbildungszentrum Nürnberg Klingenhofstr. 6 90411 Nürnberg Tel.: 0911/5196626 oder 5196649 Fax: 0911/5196656
Kontakt- und Helferbörse „Gebraucht werden“ Möglichkeit für jüngere Senioren, sich für andere sinnvoll einzusetzen (Kinderbetreuung, Besuchsdienste, Hausaufgabenbetreuung, etc.) und dabei mit Vertretern anderer Generationen in Kontakt zu kommen.	Brigitte Graef Martin-Luther-Platz 7 91126 Schwabach Tel.: 09122/16165

Titel/Kurzbeschreibung	Anschrift/Träger
Besuchsdienst für Senioren Ziel der ehrenamtlichen Helfer im Alter von 25-75 ist es, relativ isolierten Senioren die Kontakte zur Außenwelt zu erhalten und Hilfebedarf rechtzeitig zu erkennen.	Besuchsdienst für Senioren der Stadt Coburg Renate Krotzer Stickäckerstr. 7 96450 Coburg Tel.: 09561/69252
Oma-Opa-Kinder-Dienst Kinderbetreuung durch Ältere sowie Entlastung pflegender Angehöriger von Betreuung und Pflege.	Dr. Dorothea Hildenbrandt-Zierhut Sonnenstr. 2 97688 Bad Kissingen Tel.: 0971/4950 oder 61712 Rosemarie Czegley-Albert Obere Marktstr. 6 97688 Bad Kissingen Tel.: 0971/801-415

6) Generationsübergreifende Wohnformen

Wohnprojekt Jung & Alt Gemeinschaftliches Wohnen von „jungen Alten“ und Senioren.	Der Hof e.V., Wohnprojekt Jung & Alt c/o Ruprecht-Horenburg Am Gänsberg 1 91230 Happurg Tel.: 09151/7481
„Wohnraum für Hilfe“ Vermittlung von Wohnraum, den Menschen mit einem gewissen Hilfsbedarf übrig haben, an jüngere alleinstehende Menschen.	Gisela Frangenheim Leonrodstr. 14 B 80634 München Tel.: 089/168060 oder 1684418
Lebensräume für Jung und Alt – Wohnanlage „Am Rigersbach“ Mehrgenerationen-Wohnanlage mit Älteren, Studenten, jungen Familien, etc. Integriert ist ein Servicezentrum, Begegnungsräume sowie Einrichtungen der teilstationären Altenhilfe.	Paula Voigt Altmannstr. 9 88138 Hergensweiler Tel.: 08388/982510

Titel/Kurzbeschreibung	Anschrift/Träger
„An den Bedürfnissen der Bewohner orientiert“ Mehrgenerationen-Wohnprojekt mit verschiedenen Nutzergruppen, die in ihrem Wohnviertel zu einem unterstützenden Miteinander gebracht werden sollen.	Verein für Körper- und Mehrfachbehinderte e.V. Kempten WOHNBUND Frankfurt/Main Kasselerstr. 1a 60486 Frankfurt Tel.: 069/776025 / Fax: 069/773037